

GEISTERJÄGER

# JOHN SINCLAIR



**BASTEI  
LÜBBE**

Die große Horror-Serie  
von Jason Dark

# Der Vergessene

Als Mose zum Himmel emporstieg, da kam ihm eine Wolke entgegen, und Mose wusste nicht, ob er sich auf sie schwingen oder sich nur mit den Händen an ihr festhalten sollte. Sie öffnete sich aber, und er betrat ihr Inneres. Und die Wolke trug den Mann Gottes mit sich fort, und er durchstreifte die Feste des Himmels.

Da begegnete ihm der Engel Kamuel, welcher das Haupt der zwölftausend Schreckensengel war, die die Tore des Himmels bewachten. Der schrie Mose an und sprach: »Was suchst du in den Regionen der Heiligkeit, du, der du von den Stätten der Unreinheit kommst? Du vom Weibe Geborener, wie wagst du, zu wandeln, da wo Feuer ist?«

Mose erwiderte: »Ich bin der Sohn Amrams und bin gekommen, die Gesetze für mein Volk zu empfangen.«

Da der Engel aber nicht nachgab, schlug Mose ihn wund und wollte auch sein Leben vernichten. Bevor Kamuel starb, erschien eine rettende Hand, zog ihn in Sicherheit, und eine Frauenstimme sagte: »Von nun an und in alle Ewigkeiten wirst du auf meiner Seite sein ... «

Aus dem Buch ‚Sagen der Juden‘



Es war keine Bar, es war keine einfache Kneipe, es war kein richtiger Pub, es war von jedem etwas. Zum Pub gehörten die Dartscheibe, vielleicht auch die Sprossenfenster, das Bier, der Whisky und die lange Theke. Als Kneipier bezeichnete sich der Wirt, der mal einen vierwöchigen Urlaub in Germany verbracht hatte. Aus diesem Land hatte er auch das Schild mit der entsprechenden Aufschrift mitgebracht, das jetzt auf der Zapfanlage stand.

Etwas Bar war das Lokal wegen der Frauen, die hier verkehrten. Es waren keine Huren, sie zählten auch nicht mehr zu den Teenies, sondern gehörten zu der Gruppe einsamer Menschen, die ihre Abende nicht allein vor der Glotze verbringen wollten und die Gesellschaft anderer suchten, um sich ablenken zu können. Dass sie hin und wieder nicht allein nach Hause gingen, lag in der Natur der Dinge.

Fremde verirrten sich kaum in das Lokal, das einfach nur Corner hieß. Es lag eben an der Ecke und war von zwei Seiten aus gut zu erreichen. Der Wirt konnte sich auf sein Stammpublikum verlassen. Im Gegensatz zu vielen anderen Pubs in London war seine Bude noch voll, auch wenn der Betrieb zur Ferienzeit nachgelassen hatte und sich fremde Besucher nur selten dorthin verirrten.

An diesem Abend war es fast wie immer. Es gab nur eine Abweichung, die aber dauerte schon seit Wochen an. Das schlechte Wetter. Der Regen, der Wind und Temperaturen, die nicht eben sommerlich waren. Da zogen es die Gäste vor, in den Süden zu fliegen, und das merkte der Wirt an seinen Umsatzzahlen.

Wie ein Feldherr stand er hinter der Theke. Ein großer Mann mit einer Halbglatze, die zu dem breiten Gesicht passte. Es besaß ein besonderes Merkmal. Das war der Oberlippenbart. Ein dunkles, kunstvoll gezwirbeltes Gebilde, dessen beide Enden nach oben gedreht waren. Für die Pflege des Barts wandte der Wirt täglich viel Zeit auf, um ihn seinen Gästen stets stolz präsentieren zu können.

Ja, die Gäste ...

Viele waren an diesem Abend nicht gekommen. An der Theke standen nur vier Männer. Die Tische waren nicht einmal zur Hälfte besetzt. Einige Paare oder auch Menschen, die sich erst an diesem Abend kennen gelernt hatten, saßen beisammen. Vertieft in Gespräche, mal lachend, mal etwas traurig, aber immer darauf bedacht, sich von der guten Seite zu zeigen.

Eine Frau hatte es an die Theke verschlagen. Sie hieß Milly, war kurz unter fünfzig, hatte ihr Haar schwarz gefärbt und schaute stets aus illusionslosen Augen in die Welt. Milly war Stammgast und zahlte stets ihre Zeche, doch der Wirt wusste nicht, woher sie das Geld hatte. Über einen Job hatte sie nicht gesprochen. Seit einigen Tagen litt sie unter einer sogenannten Sommerdepression, und die ertränkte sie in Whisky. Wenn sie genug hatte, ließ sie sich von einem Taxi zu ihrer Wohnung fahren.

Und noch jemand saß allein. Es war ein Mann. Er hatte seinen Platz an einem der Tische gefunden. Am letzten gewissermaßen, denn der Tisch stand in einer Ecke dicht an der Wand. Dort war das Licht nicht besonders gut, so dass der Wirt seinen Gast nur schwerlich erkennen konnte. Der Gast hieß Sam Elam und arbeitete bei einer Versicherung. Mehr wusste der Wirt auch nicht. Ihm war auch nicht bekannt, ob und wie einsam Elam war. Depressionen jedenfalls hatten ihn nicht überfallen. Zumindest hatte er nicht darüber gesprochen. Elam gehörte zu den stillen Trinkern und Genießern und auch zu den guten Gästen, denn oft genug nahm er auch sein Dinner, wie er immer zu sagen pflegte, im Corner ein. Hin und wieder saß auch die eine oder andere Frau bei ihm. Dann lachten und scherzten sie, aber gemeinsam hatten sie das Lokal noch nie verlassen.

Elam war ein bulliger Mann mit wilden, krausen, graublonden Haaren, an die sich ohne Übergang ein Backenbart in der gleichen Farbe anschloss. Er hatte eine Art Kartoffelgesicht mit einer knolligen, leicht nach oben gebogenen Nase und lustigen Augen, die hin und wieder hinter den Gläsern der Brille funkelten. Elam kam ungefähr jeden zweiten Tag. Die Wochenenden verbrachte er bis auf den Sonntag stets hier, aber er war auch oft genug vor Mitternacht verschwunden.

Er betrank sich nie und wusste immer, wann er genug hatte. Solche Gäste waren dem Wirt am liebsten. Beide verstanden sich gut. Elam brauchte nur die Hand zu heben, dann wusste der Wirt Bescheid. Wie auch jetzt. Das kurze Anheben, das Schnicken mit den Fingern, und das frische Bier lief in den Glaskrug. Elam trank immer Guinness, aber er trank es ohne Whisky und nur pur.

Da die Kellnerin Urlaub hatte, bediente der Wirt persönlich. Auf dem Weg zu Elam nahm er noch zwei Bestellungen entgegen und servierte dann.

»Alles okay, Sam?«

Elam nickte. »Ja, schon. Und bei dir, Charlie?«

»Es läuft.«

Elam lachte leise. »Deine Kneipe ist mittlerweile so etwas wie eine Heimat geworden, denke ich. Zumindest für Leute wie mich.«

»Ist doch nicht schlecht - oder?«

»Sicher, Charlie, das ist nicht schlecht. Nicht für dich und auch nicht für uns Gäste.«

Der Wirt schlug seinem Gast auf die Schulter. »Himmel, wie du das sagst! Das hörte sich an, als hättest du dir die Worte richtig abquälen müssen. Geht es dir nicht gut?«

Sam räusperte sich und hielt dabei die Hand vor dem Mund. »Ich weiß nicht, welche Antwort ich dir geben soll, Charlie. Im Prinzip geht es mir gut, aber ich habe in den letzten Tagen immer ein so seltsames Gefühl gehabt, verstehst du?«

»Nein.«

Elam winkte ab. »Ist auch egal. Mir kam es vor, als würde etwas passieren.«

»Mit dir?«

»Schon.«

Charlie wusste nicht, was er noch sagen sollte. Er meinte nur: »Das geht vorbei.«

»Denke ich auch.«

Der Wirt entfernte sich, und Sam blieb allein am Tisch zurück. Er trank einen Schluck vom dunklen Bier, wischte über seine Lippen und griff zu den Zigaretten. Er ließ sich mit dem Anstecken des Stäbchens Zeit, weil seine Blicke dabei durch das Lokal schweiften. Das tat er immer. Es gab eigentlich nie etwas Neues zu sehen, aber auf diese Routine wollte er nicht verzichten. Die meisten Gäste waren ihm bekannt. Es verirren sich auch nur wenige Neulinge in den Pub. Die meisten wurden zu Stammgästen oder schauten unregelmäßig vorbei.

Er lebte allein. Wie die meisten Gäste hier. Auch natürlich die Frauen. Es gab zwei oder drei, die Interesse an ihm gefunden hatten, und er hatte das Interesse auch erwidert. Er war dann mit ihnen losgezogen, sie hatten sich gut verstanden, sie waren ins Bett gegangen, aber er hatte von vornherein immer klargestellt, dass er keine längere Beziehung wünschte. Damit hatten sich die Frauen dann auch einverstanden erklärt, und so hatte es nie Probleme gegeben.

Trotzdem fühlte sich Sam Elam nicht wohl. In seinem Innern war einiges durcheinander. Es hing nicht mit dem Wetter zusammen, auch nicht mit seiner Umgebung. Es ging einzig und allein um ihn. Auf ihn kam etwas zu, das er nicht einschätzen konnte. Es hielt sich noch versteckt. Es war unsichtbar, aber es kam immer näher und würde ihn bald erwischen.

Der Gedanke daran putschte ihn auf. Kein Mensch konnte in die Zukunft schauen, zumindest ging er davon aus, aber man hatte schließlich Gefühle, spürte Strömungen, wenn man sensibel war, und eine dieser Strömungen hatte ihn erreicht.

Elam trank wieder. Zog an seiner Zigarette und blies den Rauch hinein in all die anderen Schwaden, die durch das Lokal trieben oder unter der Decke fest hingen.

Eigentlich hatte er vorgehabt, etwas zu essen. Er hatte den Pub hungrig betreten und war dabei sogar ziemlich locker gewesen. Das war jetzt vorbei. Das heißt, schon nach dem ersten Bier hatte ihn dieses Wohlgefühl verlassen. Da war der innere Druck entstanden. So musste er abwarten...

Es würde noch etwas passieren an diesem Abend. Es würde eine Überraschung zumindest für ihn geben, und Elam wusste nicht, ob er sich darüber freuen sollte. Eher nicht, denn er gehörte zu den misstrauischen Menschen auf der Welt.

Immer wenn die Tür aufgestoßen wurde, schaute er hin. Nein, bis jetzt brauchte er sich nicht zu ängstigen. Die Gäste, die den Pub nach ihm betreten hatten, kannte er alle. Von ihnen drohte ihm keine Gefahr.

Gefahr! Er lachte vor sich hin, als er daran dachte. Doch sein Lachen klang nicht fröhlich. Eher verhalten und auch ängstlich. Es konnte durchaus eine Vorwarnung sein, sich darauf einzustellen, dass etwas Ungewöhnliches geschah.

Er saß recht gut. In dieser Ecke war es ziemlich dunkel. Man sah ihn auch so leicht nicht, aber er konnte die anderen Gäste sehen und hatte vor allen Dingen einen guten Blick auf die Eingangstür. Wieder wurde sie aufgestoßen. Normal, nicht zu hart und auch nicht zu langsam. So kamen Stammgäste, die hier ihre Zeit verbrachten. Hinter der offenen Tür erschien der Ausschnitt von dem, was sich draußen abspielte. Ein grauer, von der Dämmerung gezeichneter Himmel, aus dem ein dünner Augustregen rieselte. Es roch nass, es war kein Wetter, um nach draußen zu gehen.

Im gleichen Augenblick sah er den Mann! Sam Elam versteifte, denn sofort war ihm klar, dass dieser Mann etwas Besonderes war. Und er wusste noch mehr. Der Besuch des Fremden galt ihm, ihm ganz allein ...

Sam Elam blieb reglos auf seinem Platz sitzen, und auch der neue Gast bewegte sich nicht. Beide schienen sich über eine gewisse Distanz hinweg abgesprochen zu haben, dass sie sich gleich verhielten. Der neue Gast ging auch nicht vor, er blieb an der Tür stehen wie jemand, der sich zunächst umschauchen wollte. Er war fremd. Keiner hatte ihn bisher im Corner gesehen, auch der Wirt nicht, denn er hatte den Kopf gedreht und musterte den Neuen.

Die Tür fiel hinter dem Mann zu. Es machte ihm nichts aus, dass er gut zu erkennen war und im Licht stand. Er wirkte wahnsinnig selbstsicher. Allein vom Aussehen her war er etwas Besonderes, aber er passte nicht zu den übrigen Gästen, die mehr auf der konservativen Schiene fuhren.

Der Neue war groß. Größer als gewöhnlich. Er trug einen Mantel aus dünnem Leder, das dunkelgrün gefärbt war. Da der Mantel offen stand, war die dunkle Kleidung zu sehen, die aus einer Hose und einem Pullover bestand. Die Hände hatte der Mann in die Taschen seines Mantels geschoben. Er schien seinen Auftritt zu genießen. Es machte ihm auch nichts aus, dass er von zahlreichen Augenpaaren angeschaut wurde, im Gegenteil, er gab die Blicke zurück und ließ sie wandern, wie jemand, der etwas Bestimmtes sucht. Sein Haar war dunkel und sehr lang. Aber er hatte es über seinen Ohren nach hinten gekämmt und es dort sicherlich zusammengebunden. Durch den Haarschnitt wurde sein Gesicht noch schmaler. Ein männliches, hartes Gesicht. Scharf geschnitten. Versehen mit einer sehr geraden Nase, die über dem breiten Mund mit den schmalen Lippen wuchs. Dunkle Augen, die zumindest auf eine gewisse Entfernung hin dunkel aussahen. Es konnte auch an den schwarzen Brauen liegen, die gerade gewachsen waren, sich aber zum Nasenrücken hin absenkten.

Kein Lächeln auf den Lippen, keine Bewegung im Gesicht, aber das leichte Nicken, das der Neuankömmling dem Wirt hinter der Theke schenkte. Charlie nickte zurück. Ein Zeichen, dass er den neuen Gast akzeptierte, der sich nun in Bewegung setzte.

Und wie er das tat. Er ging, er trat normal auf, doch es war so gut wie nichts zu hören. Er bewegte sich leichtfüßig wie ein Tänzer über den Boden hinweg. So hätte er auch schweben können.

Nicht nur er schaute sich um. Auch einige weibliche Gäste waren aufmerksam geworden und hatten einen Schauer bekommen. Dieser Typ hatte etwas. Er strahlte etwas aus. Etwas, das Frauen anzog und sie sehr leicht schwach werden ließ. Einer wie er machte andere Männer eifersüchtig, und sogar die an der Theke sitzende Milly seufzte leise auf, als der Neue in ihre Nähe kam.

Er schaute ihr für einen Moment ins Gesicht. Ein scharfer Blick, der Milly stöhnen ließ. »Augen«, flüsterte sie. »Verdammt, die sind nicht von dieser Welt.«

Charlie hatte sie auch gehört. Er reagierte nicht. Ganz im Gegensatz zu sonst. Der Mann ging weiter. Es sprach ihn auch niemand an. Seine Handfläche ließ er über den Handlauf an der Theke gleiten, drehte sich dabei nach links und durchsuchte den Gastraum.

Auch Sam Elam spürte den Blick. Sam zuckte zusammen. Es war ein Kontakt. Er war da. Von einem Augenblick zum anderen, und Elam wusste nun genau, dass der Besuch ihm galt. Es war kein freudiger Anlass, das wusste er auch. Jetzt wäre für ihn die Chance gewesen, aufzustehen und das Lokal zu verlassen. Er tat es nicht und blieb sitzen.

Inzwischen hatte sich der Neue von der Theke abgewandt. Er suchte nach einem Platz. Und wieder war kaum ein Laut zu hören, als er die Füße aufsetzte. Er war gefährlich in seiner Ruhe, aber er war auch so etwas wie eine Zeitbombe auf zwei Beinen, die im nächsten Augenblick explodieren konnte.

Elams Tisch war auch sein Ziel. Er ging nicht schneller, sondern schon mit einer provozierenden Gelassenheit. Locker und trotzdem wachsam. Um andere Gäste kümmerte er sich nicht, er hatte nur Interesse für Sam Elam und schien ihn mit seinem Blick auf den Stuhl bannen zu wollen.

Plötzlich stand er vor Elams Tisch. Ein Stuhl war frei. Der Fremde legte besitzergreifend die Hand auf die Lehne. Sam kam nicht dazu, ihm zu sagen, dass er seine Ruhe haben wollte. Der andere würde es nicht akzeptieren.

»Hallo ... «

Er hatte gesprochen. Das erste Wort. Seine Stimme vibrierte leicht, als hätten sich zwei Echos gefangen. Sie klang metallisch, nicht warm. Wenn einer wie er sprach, dann duldet er überhaupt keinen Widerspruch. Sam schaute zu, wie die nervige Hand den Stuhl locker nach hinten zog, damit sich der Neue Platz schaffen konnte. Er ließ sich nieder. Nicht schnell, nicht hastig, er setzte sich normal hin und schickte Elam ein Lächeln.

Sam Elam fühlte sich unwohl. Er kam sich innerhalb der Kneipe wie ein Gefangener vor. Es gab nur die beiden Stühle, den Tisch und sie zwei. Alles andere war in den Hintergrund geschoben worden, eingehüllt in schwaches Licht und graue Schatten.

Plötzlich stand der Wirt bei ihnen. Sam hatte ihn nicht gehört. Er war vorn Anblick des anderen einfach zu stark gefangen gewesen.

»Was darf ich Ihnen bringen?«

Der Fremde schaute kurz hoch. »Sie haben Wasser?« Der Satz glich mehr einer Feststellung als einer Frage.

»Ja.«

»Dann hätte ich gern eine Flasche.«

»Sofort.«

Als Charlie verschwunden war, deutete der Neue auf Sams Glas. »Bier ist nicht gut. Wer zuviel davon trinkt, kann nicht mehr klar denken, aber das weißt du ja.« Er lächelte Sam kurz an, der sich immer unwohler fühlte. Es gefiel ihm nicht, wie der andere ihn angesprochen hatte. Die Sätze hatten sehr vertraut geklungen, wie bei Menschen, die sich schon länger kannten.

Das wiederum machte Sam nervös. Der andere war fremd, das stand für ihn fest. Trotzdem sah er ihn nicht als zu fremd an. Da gab es etwas, das er sich nicht erklären konnte. Dieser Fremde hatte etwas an sich, das ein Band zwischen ihnen schloss. Es gab eine Gemeinsamkeit, die beide Männer festhielt, aber nur der andere schien zu wissen, was es genau war. Sam kam damit nicht zurecht. Er spürte nur, dass beide gleich waren, und zugleich hatte er den Eindruck, dass er nun gefunden worden war. Von einer Person, die ihn schon lange gesucht hatte.

Charlie brachte das Wasser. »Bitte sehr.« Er schenkte aus der Flasche in das Glas ein. Das dabei entstehende Geräusch kam Sam Elam überlaut vor. Er hörte das Gluckern und das leise Zischen, sah die Bläschen und schaute zu, wie sich das Glas füllte. Erst als sich der Wirt zurückgezogen hatte, fasste der Fremde nach seinem Glas. Er hob es an und prostete Sam Elam zu.

Der tat nichts. Es hätte sich gehört, diesen Trinkspruch zu erwidern, doch er tat nichts. Nur dieses starre Sitzen, etwas anderes war ihm nicht möglich.

Der Neue trank langsam und genussvoll. Sein Gesicht entspannte sich dabei für einen Moment. Er setzte das Glas erst ab, als er es bis auf den letzten Tropfen leergetrunken hatte. Dann war er wieder in der Lage, sich um Elam zu kümmern.

Er sprach nicht und schaute Sam nur an. Zum erstenmal sah Elam die Augen des anderen aus der Nähe. Nein, sie waren nicht so dunkel, wie er angenommen hatte. Dieser Mensch besaß besondere Augen. Hell und klar, aber anders als bei normalen Menschen. Dieser Blick wirkte durchdringend, obwohl er etwas Gläsernes an sich hatte. Elam konnte sich vorstellen, dass hinter dem Augenpaar etwas lauerte, vor dem man Furcht bekommen konnte.

»Du bist Sam Elam, nicht?«

Er nickte.

»Ja, ich weiß. Ich habe lange gesucht, aber nun habe ich dich gefunden, denn du weißt genau, dass du dich nicht verstecken kannst, mein Lieber.«

Sam schüttelte den Kopf. »Verstecken? Wieso nicht? Wieso kann ich mich nicht verstecken?«

»Nicht für immer.«

»Das verstehe ich nicht. Woher kennen Sie überhaupt meinen Namen, verdammt?«

Der andere lachte. Leicht keuchend. »Du sollst doch nicht fluchen. Wir dürfen es nicht oder mögen es nicht. Wir sind schließlich etwas Besonderes, nicht wahr?«

Der Mann hatte Sam bei seiner Erklärung nicht aus den Augen gelassen, und Elam spürte, wie der Blick des anderen praktisch auf ihm brannte. Er war so forschend, als wollte er tief in seine Seele eindringen. Immer deutlicher klärte sich für Elam jetzt ab, dass es eine große Gemeinsamkeit zwischen ihnen beiden gab. Er wusste nur nicht, wo sie begann und wo sie endete.

»Hast du es vergessen, Sam?«  
»Was denn?«  
»Woher wir stammen? Wer wir sind?«

Elam hob die Schultern. Zu einer weiteren Regung war er nicht fähig. Die gesamte Szene missfiel ihm. Sie war ihm zu unwirklich, obwohl er mittlerweile schon wusste, dass sie auch mit ihm zusammenhing, denn er war tatsächlich etwas Besonderes, wie dieser ‚Fremde‘ schon so treffend behauptet hatte.

Noch immer wusste er nicht, was der Mann von ihm wollte. Es machte ihn nervös, dass es zwischen ihnen Gemeinsamkeiten gab, die er auch nicht wegdiskutieren wollte. Er war auch neugierig geworden. Fragen hatten sich bei ihm aufgebaut, nur traute er sich nicht, sie dem anderen zu stellen. Dieser Mensch zog ihn auf der einen Seite an, auf der anderen aber fürchtete er sich vor ihm, und nicht nur einmal rann ein Schauer an seinem Rücken herab.

»Du denkst nach, Bruder?«

Bruder? Warum hatte er Bruder gesagt? Elam wollte ihn fragen, traute sich jedoch nicht. Das Gesicht des anderen hielt ihn davon ab. Es hatte einen wissenden, spöttischen und auch überheblichen Ausdruck. So etwas konnte Elam nicht gefallen. Sam zuckte mit den Schultern.

Der andere lachte und füllte sein Glas. »Wie gesagt, ich habe lange gesucht, um dich zu finden. Dich und andere, denn wir gehören zusammen. Ich will -«, er stellte das Glas wieder weg, » eine alte Schuld begleichen, verstehst du?«

»Nein, nein, das verstehe ich nicht.«

»Nun komm und sei vernünftig. Es ist eine uralte Schuld. Ich habe meine Dankbarkeit nicht vergessen, und ich werde sie zeigen. Menschen können sich uns nicht in den Weg stellen, denn wir sind besser als sie.«

»Besser?« flüsterte Elam.  
»Ja, natürlich. Wir sind besser, und wir sind ihnen über. Hast du das vergessen?«  
»Ja, nein ... ich ... «  
»Du hast es verdrängt. Stimmt's?«

Sam wusste nicht, was er sagen sollte. Was wollte der andere hören? Die Wahrheit? Ja, die gab es, aber sie sah bestimmt anders aus als die des Fremden. Er wusste nicht einmal dessen Namen, und der andere schien seine Gedanken erraten zu haben, denn er sagte mit leiser und überaus deutlicher Stimme: »Ich bin Kamuel ... «

Sam Elam saß starr. Der letzte Satz wollte ihm nicht aus dem Kopf. Er hämmerte in seinem Gehirn. Er hatte darin jetzt endgültig eine Saite zum Klingen gebracht, die Sam schon vergessen gewöhnt hatte. Oder die letztendlich gesprungen war.

»Du überlegst?« Elam nickte.

»Kamuel heiße ich. Du bist Sam, aber eigentlich heißt du Samuel. Du weißt es. Du weißt, dass du schon sehr lange hier auf der Erde wandelst, um eine Aufgabe zu erfüllen. Du bist ein Schläfer, der nur geweckt werden muss. Deshalb bin ich gekommen, Sam. Ich habe dich geweckt. Ich habe dich aus dem verdammten Schlaf hervorgeholt, und jetzt sind wir zusammen. Du wirst mir helfen, so wie es das Schicksal vorsieht. Du wirst mich begleiten. Du und andere. Hast du verstanden, Sam?«

Elam hatte alles gehört. In seinem Innern war eine Klappe geöffnet worden, aus der nicht alles hervorströmte, was so lange darin verborgen gewesen war. Schon immer hatte er gewusst, dass mit ihm etwas nicht stimmte. Dass er anders war als die übrigen Menschen. Dass in ihm eine Macht steckte, die lange genug verkrustet gewesen war, die von Kamuel jedoch aufgerissen wurde. Er lächelte wieder, doch seine schmalen Lippen blieben dabei geschlossen. Nur die Augen starrten nach vorn. Lebendes Glas, gefüllt mit einem uralten Wissen.

»Du weißt nicht, wer ich bin, Sam?«



Er war verlegen. Die Sicherheit war weg. Sein Lächeln wirkte hölzern. »Nicht genau ... «  
»Wo komme ich denn her?«  
»Keine Ahnung.«

Kamuel bewegte die rechte Hand. Er spreizte dabei den Daumen ab und deutete in die Höhe. »Von dort. Das sagen zumindest die Menschen. Sie meinen, dass ich und auch du, sowie viele andere aus der Höhe kommen und nach unten sanken. Sie schwebten herbei. Einfach so, mein Lieber. Sie kamen auf die Erde, und die Menschen haben nichts davon gewusst. Oder nur wenige unter ihnen. Sie allein konnten es spüren, aber die meisten sind Ignoranten, weil ihnen der Sinn für alles andere und Fremde verloren ging.«

Elam wusste nicht, was er sagen sollte. Aber die Erinnerung drängte sich in ihm hoch. Sein Leben lief etappenweise vor seinem geistigen Auge ab. Er dachte an seine Einsamkeit. Er war nicht fähig gewesen, mit einer Frau eine Lebensgemeinschaft einzugehen. Er dachte auch an seine Träume, in denen er ein anderer gewesen war. Mächtig auf eine bestimmte Art und Weise. Einer, der zwischen Himmel und Erde pendelte und dem sich Welten geöffnet hatten.

»Nun ... ?«

Elam nickte. »Ich glaube, dass ich es weiß. Ja, ich bin nicht so normal wie andere Menschen. Ich habe schon verstanden, denn ich bin und gehöre zu denen, die ... «

»Sprich es nicht aus, mein Freund. Es ist gut, dass du dich jetzt damit abgefunden hast. Aber du bist noch zu stark verkrustet. Innerlich meine ich. Du solltest dich öffnen. Ich will auch, dass sich andere öffnen. Alles soll seinen richtigen Weg gehen, damit ich meine Dankbarkeit erweisen kann.«

Elam hatte eine trockene Kehle bekommen. Es fiel ihm schwer, etwas zu sagen, deshalb trank er hastig einen Schluck Bier, auch wenn es mittlerweile warm geworden war. »Was meinst du denn damit?« flüsterte er. »Einen neuen Weg gehen und ... «

»Den ganz neuen. Alles andere hinter sich lassen. Den sogenannten Alltag.«

Sam schluckte. Er fühlte sich nicht mehr frei. Er war in die unsichtbare Falle des anderen geraten, die er wie ein Netz spürte. Es hatte auch keinen Sinn, jetzt aufzustehen und so etwas wie eine Flucht zu versuchen. Hier war sein Leben auf den Kopf gestellt worden. Kamuel war eben anders. Er gehörte zu denen, die eine große Stärke mitbrachten, die weit über der eines normalen Menschen lag. Und ein Mensch war er nur äußerlich. Im Innern dachte er anders. Das musste einfach so sein. Elam hörte sich sprechen, und seine Stimme kam ihm fremd vor. »Wie hast du dir das vorgestellt?«

Kamuel schüttelte den Kopf. »Was sprichst du da? Das alles hört sich unsicher an. Zu sehr nach Mensch. Das bist du nur äußerlich. Wir sind eine besondere Gruppe, verstehst du? Wir dürfen zwar aussehen wie Menschen, doch in unserem Innern denken wir ganz anders und handeln auch entsprechend.« Kamuel hob seinen Stuhl etwas an und rückte näher an Sam. Der blieb sitzen. Starr, den Blick nach vorn gerichtet. Er saß noch immer im Corner. Er hörte die Stimmen, er sah die Menschen durch den Qualm, aber in Wirklichkeit kam er sich so schrecklich weit von den Dingen des normalen Alltags entfernt vor.

Kamuel lachte mit geschlossenem Mund, bevor er seine Hand ausstreckte und sie auf die des anderen legte. Sam zuckte zusammen, aber er nahm die eigenen Hände nicht zurück. Wie ein völlig versteineter Mensch blieb er sitzen.

Kamuel sagte nichts mehr. Er hielt Elam nur fest und beobachtete ihn intensiv von der Seite her. Er forschte in Elams Gesicht wie jemand, der unbedingt eine Veränderung herausfinden wollte.

Sam tat nichts. Er konzentrierte sich auf die Berührung. Kamuels Hand war schwer und trotzdem leicht. Sie hatte es geschafft, die Verbindung zwischen ihnen noch mehr zu intensivieren. Sam Elam merkte, dass ihm sein eigentliches Leben immer mehr entrissen wurde. Es war nur in Teilen vorhanden, in Fragmenten, die zu allen Seiten hin wegdrifteten. Er ärgerte sich über seinen roten Kopf. Zugleich jedoch fühlte er sich von Kamuel immer stärker angezogen. Die Gemeinsamkeit zwischen ihnen war vorhanden, und sie baute sich immer stärker auf. Irgendwann würde das Band so fest sein, dass es nichts mehr gab, was es zerreißen konnte.



»Schau mich an, Sam.«

Leise gesprochene Worte. Keine Bitte, mehr ein Befehl, dem Elam auch nachkam. Er drehte den Kopf, er sah das Gesicht des anderen dicht vor sich und besonders die Augen des Mannes, deren Blicke sich an seinem Gesicht festfraßen.

»Der Weg ist für uns frei. Ich habe etwas in dir geweckt. Ich bin es, der befiehlt.«

Sam wusste nicht, ob er nicken oder den Kopf schütteln sollte. Noch immer war ihm alles so schrecklich fremd. Er fühlte sich wie jemand, der ins Wasser geworfen worden war, ohne schwimmen zu können. Aber der Sog riss ihn mit. Er wollte ihn einfach nicht loslassen, und dieser Sog hatte einen Namen.

Aus längst vergessener und vergangener Zeit hatte er sich an die Oberfläche gedreht und die Gegenwart auf den Kopf gestellt. Sam wollte es nicht akzeptieren. Er suchte bereits nach Worten, um dieser Situation zu entweichen, als Kamuel den Kopf schüttelte und dabei fast traurig aussah.

»Ich spüre schon, dass du nicht bereit bist. Du hast dich noch nicht umgestellt. Du wehrst dich gegen mich, und das ist nicht gut, mein Freund. Nicht für dich ... «

»Warum denn nicht ... ?«

»Ich brauche Helfer, auf die ich mich verlassen kann. Entweder ganz oder gar nicht.«

Elam begriff den Sinn der Worte nicht. Es konnte auch sein, dass er sie nicht begreifen wollte, denn für ihn persönlich hatten sie sich nicht optimistisch angehört.

»Ich komme zu meinem Ziel, Sam. So oder so ... «

Was Kamuel damit meinte, erfuhr Elam in den nächsten Sekunden. Der Fremde öffnete seinen Mund. Da Sam dicht vor ihm saß, konnte er den Blick einfach nicht zur Seite drehen. Er schaute genau zu und rechnete damit, zwei Zahnreihen zu sehen, möglicherweise auch eine Zunge.

Es war anders, ganz anders. Kaum hatte Kamuel seinen Mund geöffnet, da sah Sam die rote Beleuchtung innerhalb des Mundes. Das konnte nicht wahr sein, denn das ging einfach nicht.

Feuer! Im Mund des Mannes loderte Feuer. Er hatte ihn jetzt ziemlich weit geöffnet, und er kam Sam vor wie die kleine Klappe eines Feuerofens. Das war nicht zu begreifen. Das konnte er sich nicht erklären, und er spürte auch keine Hitze. Das Feuer loderte im Mund. Es sah rot aus, auch gelb, und es verschwand, als Kamuel den Mund wieder schloss. Er sah jetzt normal aus. Nichts erinnerte mehr daran, was in seinem Innern loderte.

Sam saß fassungslos auf seinem Platz. Er fühlte sich wie festgeklebt. Zugleich wünschte er sich, einen bösen Traum erlebt zu haben, aber es war nicht so. Er hatte nicht geträumt. Dieser Kamuel existierte in der Realität, und er war kein normaler Mensch mehr.

Auch Sam hatte sich nie als einen der üblichen normalen Menschen bezeichnet, weil er genau wusste, dass etwas Fremdes in ihm steckte, für das er selbst keine Erklärung gehabt hatte. Erst jetzt war es erweckt worden, und er wusste genau, dass er sein weiteres Dasein nicht mehr allein bestimmen konnte. Davor stand Kamuel ...

»Bist du bereit?«

»Wozu?«

»Mit mir den Weg zu gehen. Dafür zu sorgen, dass sich meine Dankbarkeit erfüllt.«

Elam schnaufte. Er wusste genau, dass er in dieser Sekunde eine Entscheidung treffen musste. Die Antwort drang wie von selbst in ihm hoch. Sie war nicht einmal gesteuert. Er hatte sich einfach zu sehr an sein Menschsein gewöhnt.

»Nein, ich bin nicht bereit. Ich will, dass du wieder gehst. Such dir einen anderen aus. Es gibt ja nicht nur mich, das weißt du, das weiß auch ich.«

»Stimmt.«  
»Dann geh.«

Kamuel tat, als hätte er die Aufforderung nicht gehört. Er schüttelte den Kopf. Er zeigte dabei ein ärgerliches Gesicht und räusperte sich. »Nein, Sam, nein, das tue ich nicht. Ich will dir auch den Grund sagen. Ich bin es einfach nicht gewohnt, dass man mich abweist. Nicht mich, nicht den Mächtigen. Du hast dich entschlossen, und ich werde dich auch nicht noch einmal fragen. Deshalb musst du die Folgen selbst tragen.«

»Folgen?« flüsterte Elam.  
»Genau«, erwiderte Kamuel ernst.  
»Was willst du tun?« Er lachte blechern auf. »Willst du mich vielleicht umbringen?«

Kamuel sagte nichts, aber er lächelte, und dieses Lächeln konnte Sam einfach nicht gefallen. Bevor es ihm gelang, eine Frage zu stellen, erhielt er bereits die Antwort.

»Ich werde dich küssen!«

Sam Elam sagte nichts. Er konnte nicht mehr sprechen. Er hatte mit allem gerechnet. Mit einer Morddrohung. Mit Einzelheiten, wie er sterben sollte, aber nicht damit.

Küssen! Elam schüttelte den Kopf. Er hätte auch lachen können, doch dazu war er nicht in der Lage. Tief in seinem Innern wusste er, dass dies kein normaler Kuss war. Nicht weil er zwischen zwei Männern ausgetauscht wurde, nein, das war etwas anderes. Da ‚brannte‘ die Luft zwischen ihnen. Plötzlich spürte er den Druck.

Kamuel hatte wieder zugepackt. Er hielt Elams Handgelenk fest und zog ihn zu sich herüber. Elam hatte keine Chance, sich zu wehren. Der andere war einfach zu stark. Ihm reichte schon die Ausstrahlung, um Sam in seinen Bann ziehen zu können.

Elam wehrte sich nicht, als er auf Kamuel zugezogen wurde. Er kam sich verlassen vor. Er war degradiert worden und hatte das verloren, was einen Menschen ausmachte. Zugleich stellte er sich die Frage, ob er jemals ein Mensch gewesen war und das andere in ihm nicht überwogen hatte.

Ein kurzer, aber heftiger Ruck! Sam Elam verlor die Balance. Er fiel dem anderen entgegen. Er schaute in den offenen Mund, und einen Moment später pressten sich Kamuels Lippen auf die seinen ...

Er küsst mich! Er küsst mich tatsächlich - so schrillte es durch Sam Elams Kopf. Es war ihm nicht möglich, sich zu befreien, weil er festgehalten wurde. Der Fremde war zu stark. Seine Kräfte kamen Sam übermenschlich vor, und so musste er einfach im Griff des anderen bleiben. Er war wie eine Klammer, aber die zweite Klammer spürte Sam genau auf seinem Mund.

Da drückten sich die Lippen des anderen fest, so dass er sie schmecken konnte. Er nahm das Brennen wahr. Keinen salzigen Geschmack, eher einen metallischen. Kamuel schmeckte nach allem möglichen, nur nicht nach Mensch. In Elams Kopf entstanden Bilder. Er sah in eine andere Welt, in der es Licht und Schatten gab. Er sah Blut, er sah Tote, aber auch mächtige Personen mit Flügeln vor großen, sich drehenden Feuerrädern stehen. Er spürte die andere Luft, die ihn streichelte, und merkte, dass sie den gleichen Geschmack mitbrachte wie die Lippen des Kamuel.

Alles war anders geworden. Er nahm die Gedanken des anderen als eine Sprache hin. Kamuel wollte mit ihm reden. Über den Tod, über die Vernichtung, über den Verrat, den die Engel untereinander übten, und er zählte Elam zu den Verrätern.

Noch immer klebte sein Mund auf den Lippen fest. Aber der metallische Geschmack veränderte sich. Er war weiter gewandert, etwas anderes trat hervor, und es drang tief aus dem Rachen. Feuer!

Sam hatte es gesehen. Er wusste Bescheid. Er wollte auch schreien, was ihm nicht mehr gelang, weil der Druck der Lippen einfach zu mächtig war. Er konnte nicht anders. Unter dem Griff des Kamuel zuckte und zappelte er wie ein Fisch im Netz. Er stieß gegen den Tisch. Die leere Flasche geriet ins Wanken, bevor sie umkippte und über die Kante hinweg zu Boden fiel.

Kamuel küsste weiter. Er küsste härter, und er brachte jetzt das Feuer aus seinem Innern mit.

Die Flammen fanden ihren Weg. Sie drangen in den offenen Mund des anderen hinein. Sie zuckten vor, sie erreichten den Hals, huschten weiter und fanden ihren Weg durch die Kehle hinab, hinein in die Lunge des Mannes. Feuer brannte ihn aus. Die Hitze war unerträglich. Er bekam keine Luft mehr. Er glaubte zu schreien, und die Bilder, die er noch vor kurzem gesehen hatte, wurden ebenfalls von diesem kochendheißen Feuer erfasst und verschwanden.

Die Hitze verkohlte ihn innerlich, und er sank auf seinem Stuhl zusammen. Erst jetzt löste Kamuel seine Lippen vom Mund des anderen. Er ließ ihn noch nicht los, sondern schaute auf die zusammengesunkene Gestalt hinab, wobei er mit einer bedauernden Bewegung des Kopf schüttelte, als täte es ihm leid.

Er sprach auch. Die Worte drangen sehr leise über seine Lippen und waren nur für ihn verständlich. »Du hättest es anders haben können, ganz anders. Aber du hast es nicht gewollt. Es ist schade um dich. Ich hoffe, dass die anderen vernünftiger sind.« Ein letztes Schulterzucken, dann ließ Kamuel den starren Körper los, der sich nicht mehr auf dem Stuhl halten konnte, über die Kante hinwegglitt und zu Boden fiel, wo er liegen blieb.

Erst jetzt stand der Fremde auf. Er ließ sich Zeit dabei. Es war ihm gleichgültig, ob man ihm dabei zuschaute oder nicht. Er strich das Leder seines Mantels glatt, bevor er sich wieder anderen Dingen wandte.

Er schaute nach vorn. Es gab die Gäste noch, die Frauen, die Männer, und es gab auch den Wirt. Sie alle hatten zugeschaut, und sie alle waren geschockt von dem, was sie erlebt hatten. Sie sahen Kamuel, und sie sahen die Gestalt des Sam Elam, die neben dem Stuhl lag. Niemand von ihnen wusste, ob er tot war oder nicht, aber er regte sich noch immer nicht.

Kamuel lächelte. Es war ein eisiges Lächeln, das seine Lippen umspielte. Und es war so etwas wie ein Startsignal, denn er setzte sich in Bewegung, um das Lokal zu verlassen ...

Charlie, dem Wirt, war der Fremde schon von Beginn an verdächtig vorgekommen, auch wenn die dunkelhaarige Milly anders darüber dachte und in Selbstgesprächen über den tollen Typ verging, der einer Frau sicherlich heiße Stunden bescheren konnte.

Charlie war ein Mann. Er war der Chef hier. Er hielt ein Auge auf seine Gäste, besonders auf die Fremden. Wer ihm nicht passte, den setzte er vor die Tür. Aber der Neue hatte nichts getan, was ihn zu einer derartigen Aktion hätte verleiten können. Er war sogar ruhiger als die meisten gewesen, und auch Sam Elam hatte nichts dagegen gehabt, von ihm besucht und in ein Gespräch verwickelt zu werden. Das alles stimmte. Das nahm er auch hin, aber sein Misstrauen verschwand nicht.

Er musste arbeiten, die Gäste bedienen, die sich an den neuen Gast gewöhnt hatten und sich wieder normal benahmen.

Charlie war auch klar, dass sich beide Männer kannten. Sonst hätten sie nicht so vertraut am Tisch gegessen. Erfahrung hatte er nichts, als er das bestellte Getränk gebracht hatte. Ein paar Wortfetzen, das war alles. Damit konnte Charlie nichts anfangen. Alles schien auch normal zu laufen - bis zu dem Zeitpunkt, als sich die beiden sehr nahe kamen.

Es war Zufall, dass der Wirt ihnen genau in diesem Moment einen Blick zugeworfen hatte. Was da passierte, wollte ihm nicht in den Kopf. Okay, es gab genügend Männer, die sich küssten, das störte ihn auch nicht weiter. Ihm wollte nicht in den Kopf, wie die beiden sich küssten. Es sah für ihn so aus, als hätte der Neue die Initiative übernommen und den anderen einfach an sich herangerissen. Er hielt ihn fest wie eine eiserne Klammer. Loslassen wollte er ihn auf keinen Fall. Und Elam wehrte sich auch nicht.

Milly war der Blick des Wirtes aufgefallen. Sie hatte sich auf ihrem Hocker gedreht und schaute jetzt dorthin, wo die beiden Männer saßen. Sie zwinkerte, schüttelte den Kopf und flüsterte: »Verdammt noch mal, das gibt es nicht. Der schöne Mann ... der ... der ist ja schwul! Mist, der steht nur auf Kerle. Immer die besten.«

Sie ärgerte sich, schlug mit der Faust auf den Handlauf und tat so, als hätte man ihr einfach etwas weggenommen, was ihr gehörte. Charlie hätte ihr normalerweise eine Antwort gegeben, aber der Vorgang hinten am Tisch nahm auch jetzt noch seine gesamte Aufmerksamkeit in Anspruch.

Dass es kein normaler Kuss war, das hatte er akzeptiert. Aber die Haltung gefiel ihm nicht. Der Neue hatte den anderen zu sich herangezogen und seinen Mund fest auf dessen Lippen gepresst. Dabei fiel Charlie noch etwas auf. Genau dort, wo sich die beiden Münder berührten, glaubte er, etwas Hellrotes schimmern zu sehen. Es erinnerte ihn an Feuer, das zwischen den Mündern tanzte.

Verrückt! Nicht zu fassen. Alles war nicht normal. Besonders nicht das Verhalten seines Stammgastes. Er war so steif, obwohl er mit den Beinen zuckte, den Tisch ins Wanken brachte und die leere Mineralwasserflasche abräumte.

Dem Wirt kamen die Bewegungen tatsächlich wie die letzten Zuckungen vor. Doch daran wollte er nicht denken. Er dachte überhaupt nicht mehr, denn er sah wie die anderen Gäste, dass der Neuankömmling sein ‚Opfer‘ jetzt losließ. Für einen Moment blieb Sam noch auf der Stuhlfläche hocken, dann verlor er das Gleichgewicht und kippte zu Boden, wo er reglos liegen blieb.

Der Mann im dunklen, dünnen Ledermantel stand auf. Sehr bedächtig, wie jemand, der viel Zeit hat. Er strich sogar über seinen Mantel hinweg, bevor er seinen Platz verließ.

Es gab keinen Gast, der etwas sagte. Alle blieben stumm. Selbst Milly hatte es die Sprache verschlagen. Sie war einfach nicht in der Lage, einen Kommentar abzugeben. Sie hielt ihr Glas dabei so hart fest, dass es kurz vor dem Zerspringen stand.

Der Fremde ging weiter. Er kümmerte sich um keinen, und die anderen kümmerten sich nicht um ihn. Sie sahen zu ihm hoch. Sie erlebten ihn. Obwohl sie auf ihren Stühlen saßen, wirkten sie so, als würden sie vor ihm zurückweichen, wenn er an ihnen vorbeischiert. Für keinen der Menschen hatte er einen Blick. Ihm kam es darauf an, das Lokal zu verlassen. Dabei würde er den gleichen Weg nehmen, den er auch gekommen war. Vorgehen bis zur Theke und sich kurz vor dem Erreichen nach rechts wenden.

Und es gab keinen, der auch nur versuchte, ihn jetzt noch aufzuhalten.

So setzte er seinen Weg fort. Mit unbeweglichem Gesicht und zusammengepressten Lippen, an denen jetzt einige Tropfen schimmerten. Sie waren dunkel und wurden für den beobachtenden Wirt erst heller, als sich der Mann der Theke genähert hatte.

Es klebte Blut an den Lippen. Das Blut des Sam Elam, das wusste Charlie genau.

Er war der Chef. Er hatte hier das Sagen. Was er anordnete, das musste getan werden. Er konnte diesen Fremden nicht einfach so laufen lassen. Nein, auf keinen Fall, und die Starre wich von ihm, als er diesen Gedanken beendet hatte.

In Charlie kam Bewegung. Es gab an der Theke einen Durchlass. Da brauchte er nur eine Klappe in die Höhe zu heben. Sie befand sich an der Stelle, die der andere noch nicht erreicht hatte. Charlie stemmte die Klappe hoch. Zwei Schritte weiter, eine Drehung nach rechts, dann stand er dem Mann im Weg.

Es lief ihm kalt den Rücken hinab, als er zu ihm hochsehen musste. Ja, er war groß, viel größer als der Durchschnitt. Er ging nicht roboterhaft, aber er strahlte etwas Unheimliches aus, mit dem Charlie nicht fertig wurde. Das hatte er noch nie zuvor erlebt. Das war alles anders geworden, und er spürte, wie sich in seinem Körper etwas so dicht zusammenzog.

Es war eine Warnung. Noch gab es Zeit genug, sich zurückzuziehen. Es wäre vielleicht besser gewesen, aber Charlie dachte daran, dass er hier das Sagen hatte. Zudem rechnete er sogar damit, dass dieser Kuss seinen Stammgast getötet hatte. Deshalb schüttelte er den Kopf.

Kamuel verstand und blieb stehen.

Wieder griff niemand von den Gästen ein. Sie schienen unter Schock zu stehen und hatten sich gedreht, um zu sehen, wie Charlie mit der Situation fertig wurde.

»Ich glaube, dass Sie mir hier einiges zu erklären haben«, sagte er, wobei er allen Mut zusammen genommen hatte.

Kamuel überlegte einen Moment. Er rieb dabei seine Handflächen am Leder entlang. »So? Habe ich das?«

»Ja.«

»Warum?«

»Was haben Sie mit Sam Elam gemacht? Er ... er ... sieht aus, als wäre er tot.«

»Das ist er auch!«

Charlie wünschte, sich verhört zu haben. Das hatte er nicht. Er hatte die Worte genau verstanden, und ihm war auch klar, dass es für den Fremden keinen Grund gab, ihn anzulügen.

»T ... tot ... ?«

»Ja, toter geht es nicht mehr.«

»Dann sind Sie ein Mörder!« stieß Charlie hervor, so laut, dass alle Gäste es hören konnten.

Kamuel lächelte knapp. Er wollte den Wirt nicht enttäuschen und gab ihm deshalb eine Antwort. »Ich weiß, wie ihr Menschen denkt und welche Gesetze ihr euch gemacht habt. Aber für uns existieren sie nicht. Der Tod gehört zum Leben. Das haben auch die Menschen mal so gesehen. Es aber wieder vergessen. Wir brauchen uns darum nicht zu kümmern, denn wir haben unsere eigenen Gesetze.«

»Ihr?« hauchte der Wirt. »Wer ... wer seid ihr denn?«

»Wir sind die Vergessenen und zudem eine besondere Kaste. Es muss dir reichen.« Kamuel griff in seine Tasche und holte einen Geldschein hervor, den er auf die Theke flattern ließ. »Es wird reichen. Es ist sogar mehr als ich dir schuldig bin, Mensch. Und jetzt geh aus dem Weg, aber schnell.«

»Nein!« Charlie erschrak selbst wegen seiner überhastet abgegebenen Antwort. Sie war auch von dem Fremden verstanden worden, denn er sah den Unmut auf seinem Gesicht.

»Nein, hast du gesagt?« Ein kurzes Lachen. Die nächste Frage triefte von Spott. »Willst du mich etwa aufhalten? Du? Ein mehr als lächerlicher Mensch?«

»Dieses Lokal gehört mir«, erklärte Charlie, darauf hoffend, dass seine Stimme fest genug klang. »Ich habe hier zu sagen. Ich kann bestimmen, wen ich haben will und wen nicht. Sie haben mir erzählt, dass Sam Elam tot ist. Wenn es stimmt, dann haben Sie ihn umgebr ... aaggrrrrhhh ... «

Der Teil des letzten Wortes war ihm buchstäblich durch den harten Griff um seinen Hals in die Kehle zurückgedrückt worden. Charlie bekam keine Luft mehr. Der andere hielt ihn eisern fest und hatte dabei seinen Daumen so gedreht, dass die Kuppe gegen den Adamsapfel drückte. Wenn es so weiterging, dann war Charlie verloren.

Kamuel hob ihn an. Es sah so leicht aus, als hätte jemand wie Charlie kaum Gewicht. Er schwebte mit beiden Beinen über dem Boden und schwebte auch noch, als sich Kamuel mit ihm drehte und ihn dann vor der Theke abstellte. Er hatte auch seine Hand vom Hals des Wirtes gelöst.

Charlie rang krampfhaft nach Luft. Vor seinen Augen löste sich die Gestalt des Mannes auf, es verschwamm in den ersten Sekunden die gesamte Umgebung. Er war froh, sich am Handlauf abstützen zu können.

Der andere ging weiter. Charlie hörte ihn, wie seine Füße den Boden berührten. Diesmal ging er nicht so leise, sondern wie ein normaler Mensch. Der wollte weg. Verschwinden. Einfach abhauen. Ein Killer, der sich seiner Sache so verdammt sicher war.

Etwas riss in Charlie entzwei. Er brüllte auf und handelte so, wie er es kaum verantworten konnte. Von hinten her sprang er Kamuel an!

Das Leder des Mantels war glatt, und Charlie hatte Mühe, sich am Mantel festzuklammern. Er wollte den anderen herumziehen, er wollte ihm zeigen, welche Kräfte in ihm steckten, doch es blieb bei der Theorie. Kamuel schüttelte sich nur, dann bewegte er seinen rechten Arm zuerst ein Stück nach vorn und schleuderte ihn dann über seine Schulter zurück. Sie schien länger zu werden, zu wachsen, aber sie fand ein Ziel. Die Finger wühlten sich in den Haarschopf des Mannes hinein. Sie drehten sich und hielten eisern fest.

Dann bückte er sich. Er lachte dabei, während Charlie vor Schmerzen aufschrie. Wieder war niemand da, der ihm zu Hilfe kam. Er musste allein mit der Lage fertig werden, und er schaffte es nicht. In den folgenden Sekunden wurde er behandelt wie ein Gegenstand und nicht wie ein Mensch. Der Fremde wirbelte ihn herum und wuchtete ihn, ohne ihn loszulassen gegen die Theke.

Charlie riss den Mund auf. Er glaubte, in der Mitte seines Körpers durchgeschnitten worden zu sein. Er war steif geworden. Die Schmerzen hatten sich in ihm festgefressen. Vor der Theke lag er auf dem Boden. Verkrümmt, erstarrt, wimmernd. Aber Kamuel hatte noch nicht genug. Er bückte sich und zerrte Charlie in die Höhe.

Es war nicht das geringste Zeichen an Gefühl in seinem Gesicht zu sehen. Er nahm den Mann wie andere einen Lappen in den Händen hielten. Einen kleinen Schritt ging er vor, und es sah so aus, als wollte er in eine der Lücken zwischen den Tischen treten.

Früh genug blieb er stehen. Mit einer lässigen Bewegung hob der Fremde Charlie an. So leicht, so unfassbar. In ihm mussten schon die Kräfte eines Riesen stecken.

Er wollte ihn nicht mehr. Kurz nur holte er aus. Dann verwandelte sich der Wirt in ein Wurfgeschoss. Der menschliche Körper wirbelte durch die Luft. Er flog auf die Tische und auf die dort sitzenden Menschen zu, prallte mit ihnen zusammen, riss die Leute von den Sitzen, die sich kaum gegen die Aufprallwucht wehren konnten. Tische wurden leergeräumt, Gläser zerbrachen, Bierlachen bildeten Pfützen.

Das alles kümmerte Kamuel nicht. Er schüttelte sich nur kurz wie jemand, der etwas Ekliges von sich geworfen hatte. Danach ging er auf die Tür zu.

Es gab keinen, der auch nur den Versuch unternahm, ihn aufzuhalten ...



Der Pub hieß Corner. Ein Name, der genau passend für das Ecklokal war, in dessen Nähe wir den Dienst-Rover abgestellt hatten.

Es war recht spät am Abend, und das Wetter sah auch nicht danach aus, als wollte es einen Menschen dazu verleiten, eine laue Sommernacht im Freien zu verbringen. Aber was tat man nicht alles für einen alten Freund, der zudem noch Tanner hieß und Chef einer Mordkommission war. Denn er hatte uns angerufen, wobei es ihn nicht interessierte, ob wir Feierabend hatten oder nicht. Wenn der Chief Inspector mit gewissen Dingen nicht zurechtkam und sich überfordert sah, waren Suko und ich hin und wieder seine private Feuerwehr, die ihn auch oft genug entlastet hatte. Der gute Mann hatte mal wieder Nachtschicht und war auf einen Toten gestoßen, dessen Ableben ihm rätselhaft erschien. Mehr wussten wir auch nicht. Tanner hatte bewusst alles in der Schwebe gelassen, um uns neugierig zu machen.

Die Fahrzeuge der Mordkommission standen vor dem Eingang. Man hatte sie ziemlich unorthodox geparkt. Einen Leichenwagen sahen wir noch nicht. Der Tote würde erst nach unserem Verschwinden abgeholt werden. Das stand fest.

Es war egal, um welche Uhrzeit die Polizei auftauchte, Zuschauer gab es immer. Wir hatten sie schon in Schlafanzügen und Bademänteln im Freien stehen sehen. Das war hier zwar nicht der Fall, aber die Häuser hatten sie schon verlassen und warteten darauf, dass etwas passierte. Sie würden sich vergeblich die Beine in den Bauch stehen.

Aus dem Corner fiel das Licht bis auf den Gehsteig. Im hellen Schein malten sich die beiden Beamten ab, die vor dem Eingang Wache hielten und ziemlich müde aus der Wäsche schauten. Als sie uns sahen, kam Bewegung in sie. Das übliche Spiel begann. Diesmal war es Suko, der seinen Ausweis zeigte, und so konnten wir passieren.

»Da bin ich mal gespannt«, sagte mein Freund und Kollege, »welches Ei uns Tanner diesmal ins Nest gelegt hat.«

»Zumindest ein dämonisches.«

»Wie kommst du darauf?«

»Mittlerweile hat er einen Blick für gewisse Dinge bekommen, denke ich mal.«

Irgendwie war alles anders als sonst. Es mochte daran liegen, dass die Tat in einem Lokal geschehen war und auch entsprechende Zeugen vorhanden waren. Die Gäste hatte Tanner nicht gehen lassen. Sie verhielten sich still und hatten sich in eine Ecke zusammengedrängt, wo sie wie scheue Tiere wirkten, die nur hin und wieder miteinander sprachen. Das auch nur flüsternd.

Es gab Tanners Mitarbeiter, und es gab auch einen Arzt. Er kniete neben einem Mann, der am Boden lag und leise stöhnte. Er blutete im Gesicht und wurde behandelt. Ich sah die umgestürzten Tische, die zerbrochenen Flaschen und Gläser, deren Scherben in den Schnaps- und Bierlachen lagen.

Ein Teil der Kneipe lag im Hellen. Da strahlten die Scheinwerfer auf ein bestimmtes Ziel, das uns noch durch andere Tische und Stühle verborgen blieb.

»Das deutet mir alles auf einen Kampf hin«, flüsterte Suko. »Oder was meinst du?«

»Durchaus möglich. Mal sehen, was uns Tanner mitzuteilen hat.«

Er hatte unser Kommen noch nicht bemerkt und hielt sich dort auf, wo der Scheinwerfer strahlte. An verschiedenen Stellen standen Schilder mit Zahlen. Es waren auch Kreise mit heller Kreide auf den Boden gemalt worden.

Der Arzt hatte uns gesehen. Erst schaute er uns nur kurz entgegen, dann hob er den Kopf etwas weiter an und verzog das Gesicht zu einer Grimasse. Wir kannten uns. Der Mann im weißen Kittel wusste, dass der Fall eine andere Wende nehmen würde, wenn wir kamen. »Ich denke, dass euch der alte Brumbär schon sehnlichst erwartet.«

»Wie ist denn seine Laune?« fragte ich.

»Ich habe Brumbär gesagt.«

»Alles klar.«

Wie auf Kommando hörten wir Tanner fluchen. Wenn er so anfang, dann hielten alle in seiner Umgebung den Mund. Selbst die Zeugen flüsterten nicht mehr. In einem derartigen Zustand konnte ihn eigentlich nur seine Frau stoppen. Uns hatte er das mal so ganz im Vertrauen gesagt.

Ich schlich mich von hinten an ihn heran und sprach in seinen Wortschwall hinein. »Warum versaut du uns eigentlich so oft den wohlverdienten Feierabend, Tanner?«

»Ha!« Nach diesem einen Wort sagte er nichts mehr und fuhr auf dem Absatz herum. Zuerst sah er Suko, dann mich. Sein Gesichtsausdruck zeigte keineswegs die große Erlösung, er blieb brummig, aber die Stimme senkte sich. »Spät kommt ihr ... «

»Aber wir sind gekommen«, sagte Suko. »Und fliegen können wir noch nicht, Tanner.«

»Ja, ich weiß.«



Er reichte uns die Hand. In seinem Gesicht arbeitete es. Er sah aus, als wollte er seinen grauen Filz vom Kopf reißen, um ihn sich zwischen die Zähne zu stopfen. »Da liegt der Tote«, erklärte er, »und wie der Mann ums Leben gekommen ist, das will einfach nicht in meinen Schädel hinein. Aber zum Glück gibt es ja euch. Ich sage euch schon jetzt, dass es ein Fall werden kann, an dem ihr euch die Zähne ausbeißen könnt.«

Wir sagten zunächst einmal nichts und schauten uns den Toten an. Es war ein Mann in mittlerem Alter. Er musste verdammt qualvoll gestorben sein, denn sein Gesicht zeigte diesen Ausdruck sehr intensiv.

»Wir sind hier schon so gut wie fertig«, erklärte Tanner. »Geht mal näher an ihn heran und erzählt mir dann, was euch aufgefallen ist. Danach reden wir weiter.«

Man schuf uns Platz, damit wir Tanners Wunsch Folge leisten konnten. Der Tote lag auf dem Rücken, und zunächst fiel uns auf, dass keine Wunde zu sehen war. Kein Kugelloch, kein Messerstich, es gab auch kein Blut, dafür fiel mir etwas anderes auf.

Der Mund war weit geöffnet. Wir sahen auch die Lippen, und die waren ziemlich schwarz. Wie angebrannt wirkten sie oder wie versengt, und diese Schwärze oder dieses Verbrannte setzte sich auch innen in seinem Mund fort.

Ich beugte mich als erster sehr tief über ihn, und ich hatte richtig getippt. Aus dem Mund wehte mir etwas entgegen. Ein ungewöhnlicher Geruch, der mich an verbranntes Fleisch oder zumindest verkohlte organische Stoffe erinnerte. Als wäre der Mann innerlich verbrannt. Es war ein widerlicher Geruch, den ich nur kurz anschnupperte. Danach drehte ich mich weg.

»Was war?« fragte Suko.

»Moment noch.« Ich holte meine kleine Leuchte hervor und schickte den Strahl in den offenen Mund hinein, bis in den Rachen. Dabei hielt ich den Atem an, denn ich wollte den Geruch nicht noch einmal einatmen. Der Strahl wanderte im Mund hin und her, in dem ich keinen Speichel mehr entdeckte. Die Höhle war ausgetrocknet, verkohlt, verbrannt, wie auch immer.

Allmählich überkam mich ein komisches Gefühl. Für mich stand zwar fest, dass dieser Mensch innerlich verbrannt war, aber ich wusste nicht, wie so etwas hatte geschehen können. Hier musste wirklich eine wahnsinnige Kraft am Werk gewesen sein, die Suko und mich sicherlich vor große Probleme stellen würde.

Ich richtete mich auf. Kommentarlos übergab ich Suko die Leuchte, der den Toten ebenso untersuchte wie ich. Die Mitarbeiter der Mordkommission umstanden uns schweigend und beobachteten uns. Sukos Untersuchung dauerte nicht lange. Mir war aufgefallen, dass er auch geschnüffelt hatte, und als er wieder neben mir stand, bekam sein Gesicht einen nachdenklichen Ausdruck.

»Dein Kommentar?«

Er zuckte die Achseln. »Es riecht verbrannt, denke ich.«

»Das habe ich auch festgestellt.«

»Bis auf die Lippen sind äußerlich keine Anzeichen zu sehen. Er muss innerlich vom Feuer gefressen worden sein. Wenn du mich fragst, ist es mir ein Rätsel.«

»Sogar eine verdammt schwere Nuss«, sagte ich und drehte mich um, weil ich wusste, wie gespannt Tanner auf unsere Meinung war. Er stand auch dicht vor uns, strich dabei über seine Oberlippe und schaute uns lauernd an.

»Was willst du hören?«

»Die Wahrheit, John.«

»Okay. Da kann ich für Suko mitsprechen. Die Wahrheit ist, dass dieser Mann innerlich verbrannt ist.«

»Stimmt.«

Ich hob die Schultern. »Wir sind noch nicht lange hier, Tanner. Möglicherweise hast du mehr herausgefunden.«

»Nein, habe ich nicht. Aber ihr liegt mit eurer Meinung schon richtig.«

»Wie ist es denn dazu gekommen?« erkundigte sich Suko. »So urplötzlich, oder ist dem etwas vorausgegangen?«

»Ja, sein Mörder. Und er ist von zahlreichen Zeugen hier gesehen worden. Dazu kommen wir später. Bleiben wir zunächst bei der Todesursache. Der Tote heißt Sam Elam. Er ist tatsächlich verbrannt, und das auf eine Art und Weise, die ich persönlich nicht nachvollziehen kann. Man hat ihm auch keinen brennenden Stock in den Mund geschoben, nein, er ist auf eine andere und völlig verrückte Art und Weise umgebracht worden.« Tanner legte eine kurze Pause ein, bevor er weitersprach. »Man hat ihn durch einen Kuss getötet.« Ich sagte nichts. Auch Suko schwieg. Wir schauten uns an, während Tanner auf uns blickte.

Irgendwann fing ich an zu lachen. Mir war das Unwirkliche der Situation bewusst geworden. Die plötzliche Stille, die Blicke der Männer, und ich fragte schließlich, ob wir uns verhöhrt hatten.

»Nein, John, habt ihr nicht. Dieser Mensch ist durch einen Kuss getötet worden. Totgeküsst. Es soll ja Menschen gegeben haben, die totgekitzelt wurden. Dieser hier ist totgeküsst worden, und das habe ich mir durch die Zeugen hier bestätigen lassen. Ich warte jetzt nur noch auf die Aussagen des Wirts, den der Killer zwar verletzt hat, aber unser Doc meint, dass er ihn wieder hinbekommt, bevor er ihn in die Klinik schafft. Der Mann hat als einziger Mut bewiesen. Er kann allerdings auch von Glück sagen, dass er mit dem Leben davongekommen ist.«

»Was war hier los?« fragte Suko.

»Ich verlasse mich da auf die Zeugenaussagen«, erklärte der Chief Inspector. »Folgendes ist geschehen.« Tanner senkte seine Stimme, als er uns den Vorgang erklärte, wie er von den Gästen hier erlebt worden war. Wir ließen ihn erst reden, danach stellten wir unsere Fragen.

»Kannte man ihn?«

»Nein, Suko, er war fremd. Man hat ihn hier nie gesehen. Und es hat auch nicht so ausgesehen, als hätte ihn Elam gekannt, als sich der Mörder zu ihm an den Tisch setzte. Allerdings hat er ihn auch nicht von seinem Platz vertrieben. Die beiden haben sich unterhalten, und zwar sehr leise, so dass andere Gäste nichts mitbekommen haben. Getrunken hat der Killer Mineralwasser.«

»Es muss zwischen den beiden eine Verbindung gegeben haben«, überlegte ich.

»Sind Namen gehört worden?« fragte Suko.

»Nein, leider nicht.«

»Hatte der Tote Papiere dabei?«

Tanner nickte. »Wir wissen, wo er wohnt.« Er grinste uns an. »Ich war noch nicht in seiner Wohnung, weil ich mir dachte, dass dies eine Aufgabe für euch ist.«

»Das kennen wir ja!« murmelte ich.

»Da muss etwas anderes dahinterstecken, John. Etwas, das in euren Bereich fällt.«

»Sehe ich auch so. Was ist mit dem Wirt?«

»Er hat sich ihm in den Weg gestellt. Er wollte ihn aufhalten. Als Wirt fühlt man sich wie ein Kapitän, aber der andere ließ sich nicht aufhalten.« Tanner stöhnte leicht auf. »Was ich euch sage, das habe ich von den Zeugen erzählt bekommen. Dieser Killer muss übermenschliche Kräfte besessen haben. Er hat den Wirt aus dem Weg geräumt. Er hat ihn angefasst wie eine leichte Puppe, hochgehoben und ihn gegen den Tresen gewuchtet. Anschließend hat er ihn genommen, durch die Luft geschleudert und ihn in die Gäste hineingeworfen. Ihr seht ja die umgekippten Tische und Stühle sowie die zerbrochenen Gläser und Flaschen. Danach ist er gegangen. Der Arzt meinte, dass der Wirt verdammt viel Glück gehabt hat. Es hätte auch anders für ihn ausgehen können.«

»Also wieder ein Mordversuch?«

»Ja, Suko, so kann man es sehen. Dieser Typ ist ein Ereignis. Er ist ein Wahnsinniger, könnte man meinen, doch ich denke da in eine andere Richtung.« Nach diesem Satz schaute er uns bedeutungsvoll an.

Klar, wir wussten, was er damit meinte. Er dachte mehr an ein dämonisches Wesen mit übermenschlichen Kräften. Hinzu kamen der Todeskuss und die inneren Verbrennungen des Opfers.

»Wie sah er aus?« fragte Suko.

Wir erhielten keine exakte Beschreibung. Damit konnten wir nichts anfangen. Allerdings würden wir den Mann auch nicht übersehen, sollte er uns noch einmal über den Weg laufen. Suko ließ trotzdem nicht locker. »Hast du eine Ahnung, John?«

»Überhaupt nicht. Ich kann spekulieren, aber das bringt nicht viel.«

»Ein Mensch mit übermenschlichen Kräften. Demnach ist er kein richtiger Mensch, sondern mehr ein Zerrbild. Oder jemand, der menschliche Gestalt angenommen hat.«

»Worauf willst du hinaus?«

»Tja - worauf?« Suko lächelte. »Er könnte eine Kreatur der Finsternis sein, meine ich.«

»Und was noch?«

»Später vielleicht, John.«

Der Arzt gesellte sich zu uns. »Wenn Sie wollen, können Sie jetzt ein paar Sätze mit dem Mann wechseln. Aber rücksichtsvoll, das kennen Sie ja.«

»Stimmt«, sagte ich.

Der Wirt lag vor der Theke. Er schaute zu uns hoch. Auf der Trage hatte er einen guten Platz gefunden. Er hatte sich verkrampft, wie jemand, der sich davor hütete, eine falsche Bewegung zu machen. Suko und ich stellten uns vor, fragten nach seinem Befinden und erfuhren, dass es sich jetzt aushalten ließ.

»Wir haben auch nur einige wenige Fragen«, sagte Suko.

»Ich kann nicht viel sagen.«

»Vielleicht reicht das Wenige schon aus.«

»Versuchen Sie es.«

In der Tat war der Mann, der auf den Namen Charlie hörte, sehr mutig gewesen. Er hatte seine Angst überwunden und sich dem Killer in den Weg gestellt.

»Dabei haben Sie ihn angefasst, nicht?« Er deutete ein Nicken an.

»Was haben Sie gefühlt?«

»Weiß nicht - nichts ... «

Ich wurde präziser. »Hat sich dieser Mensch anders angefühlt als ein normaler, sage ich mal?«

Charlie schloss die Augen. Er dachte nach. Es war ihm anzusehen, aber es dauerte, bis er uns eine Antwort geben konnte. »Was soll ich da sagen«, murmelte er. »Es hat sich schon anders angefühlt, glaube ich. Er trug ja Lederkleidung. Einen langen Mantel ... «

»Und darunter? Haben Sie dort nichts gespürt?«

»Seine Haut war so hart - das schon.«

»Warm? Kalt ... ?«

»Keine Ahnung, Mr. Sinclair. Es ging alles so wahnsinnig schnell. Dieser Kerl war kein Mensch mehr, sondern ein Teufel. Ein irrsinniger, einer der durchdrehte, der durchgeknallt ist, glaube ich. Damit musste man erst mal zurechtkommen.« Er hustete. »Also ich habe so etwas noch nie in meinem Leben erlebt. Das kann ich Ihnen sagen.«

»Und er hat Sie einfach gepackt?« fragte Suko.

»Hochgehoben und weggeworfen, nachdem er mich gegen den Tresen geschlagen hat.«  
»Hat er mit Ihnen gesprochen?«

»Ja, aber ich habe die Worte vergessen. Ich glaube auch, dass er mich auslachte.« Er hob die Schultern. »Es ist alles so verdammt beschissen, ehrlich. Das habe ich noch nie erlebt. Das ist wirklich der reine Wahnsinn gewesen.«

Wir bedankten uns für seine Auskünfte. Danach wurde er aus seiner Kneipe geschoben.

»Und nun?« fragte Tanner.

Ich zuckte mit den Schultern. »Es wird wohl keinen Sinn haben, wenn wir die anderen Gäste hier befragen. Sie werden auch nichts anderes gesehen haben, denke ich.«

»Da sind wir uns einig.« Tanner schob seine Hände in die Hosentaschen. »Es steht jedenfalls fest, dass wir es mit einem ungewöhnlichen Killer zu tun haben. Mit einer Person, die zumindest stärker ist als ein Mensch. Ein Gewichtheber scheint er auch nicht zu sein. Da hätte er anders ausgesehen.«

Ich wusste, was Tanner wollte und worauf er lauerte. »Okay«, sagte ich abschließend. »Du kannst zufrieden sein. Der Fall gehört ab jetzt uns.«

Tanner verzog den Mund. »Ich weiß nicht einmal, ob ich mich darüber freuen soll.«

»Warum nicht?«

»Einen wie ihn würde ich gern persönlich verhaften und auch an den Pranger stellen.«

»Das kann ich mir denken.«

Tanner schrieb uns noch die Adresse auf. »Ich nehme an, ihr werdet euch seine Wohnung ansehen.«

»Sogar noch in dieser Nacht.«

»Gut, ich habe bis in die Frühe Dienst. Ich höre dann wieder von euch.« Er begleitete uns bis zur Tür und fragte dort, als wir allein waren: »Habt ihr wirklich keine Ahnung? Mich macht es verrückt, wenn ich weiß, dass jemand durch die Stadt läuft, der andere Menschen tatsächlich totküssen kann.«

»Nur Vermutungen, Tanner, aber damit ist dir auch nicht gedient.«

»Im Moment nicht.« Er verabschiedete uns mit zwei Schlägen auf die Schultern.

Die Neugierigen hatten sich bis auf einen harten Kern zurückgezogen. Der Verkehr an dieser Straße floss auch normal, und die dicht an dicht stehenden Häuser auf der anderen Straßenseite wirkten wie eine kompakte Wand.

»Ich weiß nicht, wie es dir geht«, sagte Suko, »aber ich habe den Eindruck, dass wir es mit keiner Kreatur der Finsternis zu tun haben. Den genauen Grund kann ich dir beim besten Willen nicht nennen. Es ist einfach das Gefühl.«

»Damit kannst du richtig liegen.«

»Aber wer ist es dann?«

Darauf wusste ich keine Antwort ...



Sam Elam hatte in einer guten Gegend gewohnt. Mittelstand, kann man sagen. Ältere Häuser, gut renoviert, gebaut aus rötlichen-braunen Backsteinen, mit großen Fenstern, deren Rahmen hell gestrichen waren. In dieser fahlen Dunkelheit hatten sie etwas Leichenhaftes bekommen.

Wir waren nach Finsbury gefahren, wo es große Tennisanlagen gab, die in der Nähe des Kingsway Colleges lagen. Getrennt wurden die Anlagen durch die Green Lane, und dort fanden wir die Wohnung des Sam Elam.

Es war ein leichter Nachtwind aufgekommen. Er brachte den Geruch von frisch gemähtem Gras mit. Das erinnerte mich immer an Urlaub und Ausspannen in den Bergen, doch daran war weder für Suko noch für mich zu denken.

Wir hatten mit großer Mühe einen Parkplatz gefunden und gingen jetzt die fast leere Straße entlang. Da, wo die Tennisplätze lagen, ballte sich die Dunkelheit wie eine schwarze Masse. Die Straße und die Gehsteige wurden vom Licht der Laternen erhellt, deren Schein den Boden an manchen Stellen wie blankgeputzt wirken ließ.

Sam Elam hatte im Haus Nummer sieben gewohnt. Einzubrechen brauchten wir nicht; es war auch ein Schlüsselbund in Elams Hosentasche gefunden worden. Aus fünf verschiedenen Schlüsseln konnte ich wählen. Einer davon sah aus, als passte er zu einem Safe.

Wie oft bei den älteren Häusern mussten wir einen schmalen Vorgarten durchqueren, bevor wir die Haustür erreichten. Zur Vorderseite hin waren einige der sich über drei Etagen verteilenden Fenster erleuchtet. Hier lagen noch nicht alle Bewohner im Bett.

Mit einem Blick hatte ich erkannt, welcher Schlüssel zum Schloss passte. Suko war hinter mir stehen geblieben. Er beobachtete die Straße und die Gehsteige, über die momentan niemand kam. Auch Autos fuhren nicht vorbei. Kein Wunder, denn Mitternacht war vorüber.

Die Haustür ließ sich leicht öffnen. Ich drückte sie nach innen, wobei ebenfalls kaum Geräusche entstanden, und so schoben wir uns in den kühlen Flur, in dem es irgendwie sauber roch, wie frisch geputzt.

Steinboden, geflieste Wände, die in der Dunkelheit leicht schimmerten. Hinzu kamen die angenehme Kühle und auch die Ruhe, die das Haus in seinem Innern ausstrahlte. Hier im Haus wohnten einige Parteien. Auf dem Klingelbrett hatten wir gelesen, dass wir in die erste Etage mussten, und wir verzichteten darauf, das Licht einzuschalten. Es reichte Sukos kleine Leuchte, um für eine Orientierung zu sorgen. In ihrem Schein stiegen wir hoch. Das Treppengeländer war hell gestrichen. Mich erinnerten die Pfosten an bleiche Knochen zwischen dem Handlauf und den Stufen.

Sehr leise stiegen wir hoch und blieben schließlich vor einer dunkelbraunen Tür stehen. Daneben an der Wand war ein Messingschild befestigt, auf dem in dunklen Buchstaben der Name Elam stand.

Wieder lagen die Schlüssel auf meiner Handfläche. Ich suchte einen aus. Schon beim ersten Versuch hatte ich Glück. Außerdem leuchtete Suko. Was wir hier taten, war ein völlig normaler Vorgang, abgesehen davon, dass wir eine fremde Wohnung durchsuchen wollten. Wir gingen hinein, hatten einen Schlüssel, und trotzdem war ich von einer unerklärlichen Spannung erfüllt, was nicht nur daran lag, dass wir eine fremde Wohnung betraten. Ich war schnell darin, und Suko folgte mir auf dem Fuß. Er drückte auch die Tür wieder zu.

Wir standen in einem dunklen Flur und blieben stehen, weil wir beide in die Wohnung hineinlauschten und auf irgendwelche fremden Geräusche warteten. Bis auf das Ticken einer Wanduhr war alles ruhig.

»Licht?« fragte Suko.

»Hier schon.«

Er knipste es an. Ein normaler Flur lag vor uns. Es zweigten verschiedene Türen davon ab. Die Wände waren hell gestrichen, da störten auch die etwas dunkel gehaltenen Bilder nicht, die eine Garderobe einrahmten, an der vier leere Kleiderbügel hingen. Nur der fünfte war belegt. Einen grauen Sommermantel hatte Sam Elam dort aufgehängt.

Wir gingen davon aus, allein in der Wohnung zu sein und konnten uns an die Durchsuchung machen. Es gab ein Bad, ein Wohnzimmer, ein kleines Schlafzimmer und eine Küche. Alles mit hellen, leichten Möbeln eingerichtet.

Nach etwas mehr als einer Minute hatten wir uns einen ersten Eindruck verschaffen können, der positiv ausgefallen war. Hier hatte ein Mensch gelebt, der seine Wohnung in Ordnung gehalten hatte. Kein schlampiger Junggeselle, sondern ein Mieter, der nicht auffiel und sich bestimmt in die Hausgemeinschaft integriert hatte. Nun aber war er tot. Totgeküsst worden, um anschließend von einem inneren Feuer verzehrt zu werden.

Genau das passte nicht zu den Umständen in dieser Wohnung. Es war uns nicht genug, einen kurzen Blick in die Räume zu werfen, wir wollten sie durchsuchen und mehr über die Lebensumstände des Mannes herausfinden, der völlig normal bei einer Versicherung beschäftigt gewesen war.

»Dann nehme ich mir mal das Schlafzimmer vor«, sagte Suko. »Ziehst du auch hier die Rollos herab?«

»Klar, geh schon.« Im Wohnzimmer befand sich das größte Fenster, das beinahe bis zum Boden reichte. Das Rollo ließ ich vorsichtig herab, um so wenig Geräusche wie möglich zu machen. Es schloss fast dicht. Nur weit oben zeigten sich kleine Spalten. Erst dann schaltete ich das Licht ein. Die Deckenleuchte brachte viel Helligkeit, denn drei Lampen strahlten in verschiedene Richtungen hinab.

Auf das Licht der beiden Stehlampen konnte ich verzichten und auch auf das der bauchigen Standleuchte, die auf einer hellen Bank stand. Dort fanden sich auch die elektronischen Geräte: die Glotze, der Videorecorder und die Stereoanlage.

Eine bunte Couch in etwas verwaschen wirkenden Farben. Zwei graue, schmale Kordsessel, ein Schreibtisch, der mehr als Ablage für Flaschen diente, weil er zu klein war, um daran zu arbeiten. Ich öffnete ihn nicht, sondern schaute mir zuerst die Bilder an den Wänden an. Es waren Aquarelle in blassen Farben, doch die Bilder interessierten mich weniger. Ich dachte vielmehr an den besonderen Schlüssel am Bund, der eigentlich nur für einen Safe geschaffen war. Und ihn fand man oft versteckt hinter Bildern.

Der Reihe nach schob ich die Bilder zur Seite, und mein Gesicht wurde immer länger. Nichts, nur die glatte Wand, kein Safe, kein eingebauter Tresor.

Es wäre auch zu schön gewesen. Etwas Persönliches musste es in dieser Wohnung geben, davon war ich überzeugt, und deshalb gab ich die Suche nicht auf. Ich wollte im Regal nachschauen, das nur zum Teil offen war, ansonsten aber eingebaute Schränke besaß, hinter deren Glastüren das Porzellan aufbewahrt wurde.

Dazu kam ich nicht mehr. Suko tauchte in der offenen Tür auf. Er räusperte sich und sagte dann: »Kommst du mal ... «

Ich drehte mich um. »Wohin?«

»Ins Schlafzimmer.«

»Hast du was entdeckt?«

Er gab mir keine Antwort, sondern ging vor. Auf der Schwelle zum Schlafzimmer blieb ich zunächst einmal stehen. Ich sah das helle Bett, den Schrank, auch das Fenster, das ebenfalls durch ein Rollo geschützt wurde. Davor stand der Schreibtisch mit dem PC und der Telefonanlage darauf. Das war nicht wichtig, denn Suko deutete auf den Schrank mit den offenstehenden Türen. »Schau mal rechts unten in die Ecke, John.«

Dort stand ein viereckiger Kasten. Graugrün gestrichen, ein Tresor, den ich im Wohnzimmer vergeblich gesucht hatte.

»Sehr gut«, sagte ich, »und hier ist der Schlüssel.«

»Dann bück dich mal.«

»Immer ich«, murmelte ich und kroch fast in den Schrank hinein. Die dort hängenden Hemden und Jacken berührten meinen Nacken, aber das war egal.

Ich schloss den Tresor auf. Die Tür war recht schwer, was mich wunderte, und als ich den ersten Blick hineinwarf, sah ich die Unterteilung in zwei Fächer.

Beide waren belegt. Im oberen lag eine dunkelgrüne Ledermappe, eine Etage tiefer einige Geldscheine, ungefähr tausend Pfund, und Papiere, die locker zusammengeheftet waren. Beides reichte ich Suko, der die Beute auf das Bett legte. Ich setzte mich zu ihm, und gemeinsam machten wir uns daran, die Fundstücke zu sichten.

In der Mappe lagen persönliche Unterlagen. Policen der Versicherung, einige Kontoauszüge der Bank, auch zwei Strafzettel, eben was man alles so aufbewahrt.

»Nichts von Belang«, sagte mein Freund.

Wir nahmen uns die Papiere vor. »Weißt du, Suko, ich kann einfach nicht glauben, dass ein Mensch, der totgeküsst und innerlich verbrannt worden ist, ein völlig normales Leben geführt hat. Da muss etwas gewesen sein, verdammt.«

»Was denn?«

»Vergangenheit. Etwas, das darin begraben liegt oder seinen Ursprung gehabt hat.«

»Dann sehen wir uns mal die anderen Unterlagen an.«

Ich teilte sie. Eine Hälfte nahm ich mir vor, die andere bekam mein Freund. Was es zu sehen gab, riss uns nicht eben vom Hocker. Ich kam mir auch etwas unwohl vor, weil ich in den privaten Unterlagen herumstöberte. Es waren sehr private Briefe dabei, in einem eindeutigen Tenor geschrieben. Allerdings keine Liebesbriefe, und sie wiesen auch nie den Absender aus, denn es fehlte die Unterschrift.

»Das ist schon seltsam«, sagte Suko.

»Was denn?«

»Hör dir das an.« Er lachte leise und schüttelte den Kopf, ehe er vorlas. »Ich bitte Dich zum letzten Mal, mein lieber Sam. Denk daran, wer Du bist. Denk an die Zeiten, die so weit zurückliegen, aber nicht in Vergessenheit geraten dürfen. Und denke vor allen Dingen an die große Aufgabe, die vor uns liegt, damit mir die Zukunft in unserem Sinne und auch gemeinsam gestalten können.« Er ließ den Brief sinken. »Kommst du damit zurecht, John?«

»Noch nicht. Hört sich aber nach einer großen Tat an, die für die Zukunft geplant worden ist. Mir scheint es, als hätte sich Sam Elam bereithalten sollen.«

»Aber für was?«

»Das ist unser Problem.« Ich stand auf, ging zur Tür und blieb dort stehen, mit der rechten Schulter gegen den Rahmen gelehnt. »Dieser Elam muss wirklich eine Vergangenheit haben. Allerdings eine, die wir nicht mit der eines normalen Menschen vergleichen können.«

»Stimmt, John, und sein Mörder ebenfalls. An irgendeinem Schnittpunkt müssen sich beide dann getroffen haben.«

Ich hatte eine Idee und sprach sie auch sofort aus. »Könnte dieser Totenküsser aus der Vergangenheit gekommen sein? Einer, der schon lange gewesen ist und der gewartet hat, bis ein bestimmter Zeitpunkt eingetroffen ist?«

»Das Treffen mit Elam?«

»Zum Beispiel.«

Suko hob die Schultern. »Ich weiß nicht, was richtig ist. Wenn wir von diesem Brief ausgehen, dann sind gewisse Dinge eingetroffen. Er hat sich auch wie ein Ultimatum gelesen, finde ich. Sam Elam wurde daran erinnert, dass die Zeit jetzt reif ist, an die große Aufgabe zu gehen, der er sich stellen muss.«

»Wollte er das?«

Suko lächelte mich knapp an. »Genau das ist die Frage. Wenn er es nicht wollte und sich dagegenstemmt hat, muss er für den unbekannten Totküsser so etwas wie ein Verräter gewesen sein. Und deshalb wurde er umgebracht.«



Ich wechselte das Thema und sagte: »Es gibt also einen Plan!«  
»Bestimmt.«

»Elam war ein Teil dieses Plans. Wir kannten ihn nicht als einen lebenden Menschen. Wir haben hier seine Wohnung durchsucht und festgestellt, dass er aber wie ein Mensch gelebt hat. Er ist kein Dämon gewesen, setze ich mal voraus. Im Corner war er bekannt, aber man kannte trotzdem nicht viel von ihm. Wie das so ist in der Kneipe. Man geht hin, man trinkt sein Bier, aber man ist auch relativ unverbindlich. Der Wirt und die Gäste werden uns nicht viel über ihn sagen können. Hier im Tresor finden wir Unterlagen, die für ihn wichtig gewesen sind, sonst hätte er sie nicht zu verstecken brauchen. Aber was war er für ein Mensch? Die Frage beschäftigt mich noch immer.«

Suko zuckte die Achseln und gab die Antwort etwas lässig. »So eine Art von Highlander vielleicht?«  
»Kann sein.«  
»Einer, der schon lange gelebt hat, wobei ich nicht sagen will immer.«

»Du kannst es drehen und wenden, aber so etwas dürfen wir nicht außer acht lassen. Ich denke allein daran, wie er umgebracht wurde. Wenn jemand einen anderen töten will, dann erschießt, ersticht oder vergiftet er ihn. Aber er küsst ihn nicht zu Tode. Er küsst ihn überhaupt nicht. Und wenn jemand einen anderen küsst, hat das auf jeden Fall eine bestimmte Bedeutung. Ich denke da an den Kuss des Verräters. Judas wurde geküsst, wie es in der Bibel heißt. Er ist der Verräter. Der Mörder hat den Verräter geküsst, und er hat ihn durch den Kuss getötet. Basta.«

»Gut.«

»Hör mit dem falschen Lob auf. Längst nicht gut genug. Wir können nur spekulieren. Wir wissen nicht, was hinter all diesen Dingen steht. Der Anfang ist gemacht. Der große Plan wird folgen, und noch einmal. Möglicherweise haben wir es hier nicht mit normalen Menschen zu tun, wobei ich die Kreaturen der Finsternis nicht ausschließe, doch seltsamerweise nicht so recht daran glauben kann.«

Suko erhob sich vom Bett. »So jedenfalls kommen wir nicht weiter«, erklärte er. »Ich bin hier mit meiner Sucherei durch. Wie ist es bei dir? Können wir gehen?«

»Nein, ich möchte mich noch im Wohnzimmer anschauen. Da gibt es einen kleinen Schreibtisch, auch Regale, in denen Bücher stehen. Es ist möglich, dass wir da noch irgendwelche Hinweise finden. Wenn nicht, müssen wir abwarten.«

Das passte uns beiden nicht. Wir sprachen zwar nicht darüber, aber ich kenne Suko, und er kennt mich. Es gibt eben Dinge, die uns beide ärgern, worüber wir dann aber nicht reden, weil es auch keinen Sinn hat, da wir doch zu keinem Ergebnis kamen. Wir wollten uns auch nicht gegenseitig hochschaukeln. Ich konnte mir nur vorstellen, dass diese Nacht für uns noch nicht beendet war. Einen Beweis dafür hatte ich nicht, aber die innere Unruhe ließ sich nicht verleugnen.

Das Licht hatte ich brennen lassen. Als ich jetzt wieder einen Blick durch das Zimmer warf, da kam mir die Wohnung kalt vor. Vielleicht auch unpersönlich. Hier hatte jemand gelebt, aber er hatte wenig Persönliches hinterlassen. Das galt nicht für die Einrichtung. Sie war schon in Ordnung, allerdings mehr wie in einem Katalog. Es fehlte einfach das persönliche Fluidum.

Das Fenster reichte beinahe bis auf den Boden herab. Ein graues Rollo verwehrte uns den Blick nach draußen. Der Laden war bis auf die Spalte oben festgeschlossen, und er bekam von der Außenseite einen heftigen Windstoß mit.

Zumindest hörte sich dieses Geräusch so an. Beide waren wir aufmerksam geworden, und wir sahen auch, wie das Material leicht zitterte.

»Ist es windig geworden?« fragte Suko.  
»Anscheinend.«  
»Ich weiß nicht ... «

Wir standen vor dem Fenster und warteten darauf, dass sich das Geräusch wiederholte. Das passierte nicht. Die Ruhe blieb. Nur eben nicht lange. Wieder stieß etwas von außen gegen das Rollo.

Diesmal war das Nachzittern nicht so schlimm. Es hatte nur einen leichten Schlag erhalten. Das war nicht normal. Davon waren wir beide überzeugt. Ich wollte hin und den Rollladen in die Höhe ziehen. Das schaffte ich nicht mehr. Kaum hatte ich das Band berührt, als mich Sukos Warnschrei vom Fenster wegriss. Es war auch gut so, dass ich mit einem heftigen Satz zurücksprang, denn der Rollladen und auch die Scheibe hielten dem Ansturm nicht mehr stand. Das Rollo brach entzwei, als bestünde es aus dünnem Papier. Zugleich wurde die Scheibe zerstört. Wir hörten ein Platzen und Splittern. Die Reste segelten uns entgegen, und wie eine alpträumhafte Gestalt erschien der Mann im Ledermantel und mit den langen schwarzen Haaren inmitten des Regens aus Scherben und Rolloresten.

Er war da. Er war ein Mensch, aber für uns war er zugleich ein Monstrum, und wir wussten, dass wir hier einen Todfeind vor uns hatten ...



Es ging alles so schnell, dass man es kaum beschreiben kann. Dieser Hundesohn war eine Maschine, ein Kämpfer, der von einem hochtourigen Motor angetrieben wurde. Er hatte den Boden kaum berührt, da griff er schon an. Suko stand ihm näher als ich. Ich kannte meinen Freund und wusste, wie schnell er reagieren konnte. In diesem Fall schaffte er es nicht. Der Eindringling schien sich in einen radarartigen Schatten zu verwandeln, als er zwei Salti drehte und Suko beim zweiten mit einem heftigen Tritt beider Füße erwischte. Mein Freund flog zurück. Er war benommen. Er hätte nicht einmal seinen Stab ziehen können, aber der andere gönnte ihm keine Sekunde der Erholung. Bevor Suko sich trotz seiner Schwäche aufraffen konnte, erwischte ihn der nächste Tritt. Er traf ihn am Kopf.

Zum Glück hatte Suko seine Hand noch in die Höhe reißen können und dem Tritt so einen Teil seiner Wucht genommen. Dennoch reichte der Aufprall aus, um ihn gegen das Regal zu wuchten, wo er bewegungslos liegen blieb.

Einen hatte der Killer ausgeschaltet, jetzt wollte er sich um den zweiten kümmern. Und das war ich!

Trotz der Schnelligkeit hatte ich alles mitbekommen, fühlte mich aber eingeeengt und behindert. Ich war nicht in der Lage, etwas zu unternehmen. Der Anblick des Totküssers hatte mich für eine Weile aus dem Konzept gebracht.

Sehr bald schon stellte ich fest, dass ich diesen Mann mit bloßen Händen nicht besiegen konnte. Er drehte mir den Rücken zu. Es war alles so unwirklich. Der Wind fuhr durch das Fenster und auch gegen die Reste des zerstörten Rollladens. Er spielte damit und ließ sie klappern, während der Killer Suko einen zweiten Tritt verpasste, der ihn endgültig ausschaltete.

Ich wusste, dass er sich auch um mich kümmern wollte, und zog deshalb meine Waffe. Es kam, wie es kommen musste. Der Unbekannte drehte sich, und sein offenstehender Mantel schwang dabei herum.

Ich stand fast an der schmalen Seite des Zimmers und zielte mit dem dunklen Mündungsloch der Beretta auf ihn.

Er sah es. Für einen Moment wurde er starr, aber nicht ängstlich. Auf mich wirkte er eher überrascht, so dass ich sogar Zeit bekam, ihn näher zu betrachten.

Diese Person war außergewöhnlich. Sie sah aus wie ein Mensch, sogar wie ein für viele Frauen attraktiver Mann, denn von ihm strahlte eine gewisse Kälte ab und zugleich etwas Animalisches, das manche Menschen regelrecht anzog. Wir standen uns gegenüber, und beide bewegten wir uns nicht. Sekundenlang war die Situation wie eingefroren, bis der andere seine Augenbrauen zusammenzog. Durch diese Bewegung richtete ich meinen Blick auf die Augen und suchte nach einer Farbe der Pupille oder nach einem bestimmten Ausdruck im Blick.

Es gab keinen.

Da war alles anders. Dieser Blick war einfach da. Er war hell und dunkel zugleich. Wenn diese Augen überhaupt einen Ausdruck hatten, dann konnte man ihn nicht erfassen und auch nicht erklären. Für mich hatten diese Augen schon Schlimmes und Schreckliches gesehen, doch nicht nur in dieser Welt. Sie kamen mir vor, als hätten sie bereits andere Welten und Zeiten durchstreift.

Diese Augen waren dazu geschaffen, einen Menschen zu bannen und unter ihre Kontrolle zu bekommen. Auch ich hatte es schwer, gegen diesen Blick anzukämpfen. Der Fremde wirkte auf mich, als wäre er davon überzeugt, dass es keinen Menschen auf der Welt gab, der ihm je Paroli bieten konnte.

Er war einfach stark. So übermäßig stark, und es interessierte ihn auch nicht, dass ich eine Waffe in der Hand hielt. So etwas ignorierte er einfach.

Ich wusste es. Ich hatte es deutlich gespürt. Aber ich tat so, als wäre alles normal und bemühte mich auch, mir nichts anmerken zu lassen. »Sie werden jetzt die Hände hochnehmen und sie hinter Ihrem Kopf verschränken, Mister.«

»Mister ... ?«

»Ja.«

»Was ist das für eine Anrede, du Wurm.«

Die Antwort erstaunte mich, und ich hatte mich schon zuvor über seine Stimme gewundert. Sie hatte so hart und präzise geklungen. Ich glaubte nicht, dass ich einen Menschen kannte, der jemals so gesprochen hatte. Okay, sie war aus seinem Mund gedrungen, aber er hätte ebenso gut eine neutrale Sprechmaschine in seiner Kehle eingebaut haben können.

»Was habe ich falsch gemacht?«

Er verzog seine breiten und schmalen Lippen. »Ich bin kein Mister. Ich bin Kamuel!«

In diesem Augenblick machte es bei mir *klick*. Es war mir nicht alles klar, aber einiges, und das lag an seinen Namen. Er hieß also Kamuel. Ein Name wie er beim Menschen nicht vorkommt oder nur höchst selten. Dafür bei anderen Geschöpfen, die Uriel, Raniel, Belial oder ähnlich hießen. Und genau das waren die Namen der Engel.

Auf diesem Gebiet kannte ich mich aus, da ich oft genug mit ihnen zu tun gehabt hatte. Es gab sie wirklich. Sie existierten, und dies sogar nach bestimmten Regeln. Sie waren nicht gut, denn es gab auch andere. Letztendlich war Luzifer ebenfalls ein Engel gewesen und nun Herr über das, was die Menschen Hölle nannten. Erfreut darüber, einen Engel vor mir zu haben, war ich nicht. Allein deshalb nicht, weil sie es prächtig verstanden, sich zu verstecken, zu verbergen. Sie nahmen eine menschliche Gestalt an und konnten sich damit zwischen den Menschen wunderbar bewegen. So vertuschten sie oft genug ihre wahren Absichten, und wenn es gemerkt wurde, dann war es meistens zu spät.

»Kamuel?« flüsterte ich.

»Ja, merke dir diesen Namen genau, Mensch.«

»Wer bist du genau?«

»Einer, der mal vergessen war. Ein Vergessener. Das bin ich jetzt nicht mehr. Ich habe meine Zeichen gesetzt und werde sie auch weiterhin setzen. Jeder, der mich auf meinem Weg stören will, muss sterben.«

»Wie Sam Elam, nicht?«

Er horchte auf. »Sam? Du kennst ihn?«

»Ich habe seine Leiche gesehen. Ich habe auch gehört, wie er ums Leben gekommen ist. Du bist ebenfalls von zahlreichen Zeugen gesehen worden. Man hat dich beschrieben. Man weiß, wie der Mörder aussieht. Wenn jemand so auffällig ist wie du, kann er nicht übersehen werden. Sam Elam wurde von dir geküsst und verbrannt. Stimmt es?«

»Ja, es stimmt.« In seinem Gesicht nahe des Munds zuckte es. Kamuel sah aus, als wollte er mich angrinsen. Das stimmte nicht. Er öffnete nur kurz seinen Mund und gestattete mir einen Blick hinein. Ich sah in einen normalen Mund, aber zugleich bewegte sich dort etwas Rotes. Feuer!

In ihm steckte tatsächlich das Feuer. Kleine Flammen, die zwischen den Innenseiten hin und her tanzten und sogar Schatten warfen. So etwas wie Furcht überfiel mich. Ich hatte es ja gehört, doch jetzt, wo ich direkt damit konfrontiert worden war, da wurde mir die gesamte Tragweite bewusst.

Er schloss die Lippen. Kein Feuer mehr, auch kein Geruch nach Verbranntem. Nichts mehr. Nur er stand vor mir und war sich seiner Sache verdammt sicher. »Hast du alles gesehen?«

Ich nickte ihm zu. »Ich konnte nicht vorbeischaun. Du brennst in deinem Innern.«

»Und ich verbrenne nicht.«

»Warum nicht?«

»Stell keine Fragen, Mensch. Es ist nun mal so. Ich verbrenne nicht, denn ich bin kein Mensch. Ich bin nur hier, um eine Aufgabe zu erledigen, aber das habe ich schon gesagt. Und ich möchte nicht, dass ich gestört werde. Auch nicht durch euch.«

»Aber Sam Elam hat dich nicht gestört - oder?«

»Nein, nicht auf eine bestimmte Art und Weise. Er musste trotzdem sterben, weil er den Weg nicht mit mir gegangen ist. Er wollte nicht. Er war schon zu sehr degeneriert. Er hat sich einfach blenden lassen von einer menschlichen Existenz. Das Leben gefiel ihm. Er hat das Wichtige einfach vergessen, und so etwas konnte und durfte ich nicht durchgehen lassen. Ich denke, das ist verständlich.«

Er warf einen Blick auf das Fenster, von dem nur noch Reste vorhanden waren. Sein Auftritt war beileibe nicht lautlos verlaufen, doch es hatte sich niemand beschwert. Keiner war gekommen. Kein anderer Hausbewohner war aus dem Schlaf gerissen worden, und auch draußen gab es keine Zeugen. Dabei hatte es Krach genug gegeben.

»Du siehst, ich habe alles im Griff«, sagte er.

»Was ist dein Ziel?«

Er lächelte mich an. »Das liegt auf der Hand. Ich war lange genug vergessen. Ich war so etwas wie verstoßen. Man mochte und wollte mich nicht mehr. Ich kann dir den Grund nicht sagen, du würdest ihn nicht verstehen. Aber ich sage dir hier und jetzt, dass ich mich nicht zurückhalten kann. Ich existiere schon zu lange. Ich werde wieder meine alte Funktion übernehmen. Und ich weiß, dass es andere aus meinen Reihen gibt, die mir dabei zur Seite stehen sollen. Wer sich dabei weigert, dessen Existenz ist beendet.«

»Dann bist du nicht allein.«

»Nein, nein«, erwiderte er und konnte dabei sogar lachen. »Wer so etwas behauptet, der irrt sich. Ich bin nie allein. Das waren wir nie. Wir haben uns schon immer unter die Menschen gemischt und auch ihr Leben geführt. Es gibt uns, und es gibt uns wie eine wunderbare Waffe. Ich suche sie auf, der Reihe nach, und ich werde es auch richten, das habe ich mir selbst versprochen.«

»Wer gehört noch zu dir?«

»Einige, die ihre eigentlichen Sphären verlassen haben und sich nun die Welt der Menschen als Fixpunkt aussuchen wollen. Viele von uns haben es geschafft. Wir stammen aus anderen Sphären, denn im Himmel ist kein Platz für uns ... «

»Himmel?« höhnte ich.

»Warum nicht?«

»Ist es nicht die Hölle, Kamuel? Gehörst du nicht auch zu Luzifer und seinen Schergen? Bist du nicht besser bei denen aufgehoben, die mit Schimpf und Schande verdammt wurden? Damals, als alles begann?«

Er amüsierte sich. Er lachte lautlos und breitete dabei seine Arme aus. »Ich sage nur, dass du einiges weißt. Großes Kompliment, wirklich. Aber da liegst du falsch. Luzifer gibt es, wie auch all die anderen, doch ich gehe meinen eigenen Weg. Ich gehöre zu den Mächtigen, und wir wollen uns nicht an die Kette nehmen lassen. Wir sind frei, und wir werden es auch bleiben.«

»Warum willst du dann töten? Warum willst du den anderen diese Freiheit nehmen?«

»Weil sie sich zu sehr vermenschlicht haben. Weil sie vieles vergessen haben, was einmal gewesen ist. Ich bin gekommen, um sie wieder an ihre wahren Aufgaben zu erinnern. Entweder stehen sie auf meiner Seite oder nicht.«

»Und für wen kämpfst du? Wer steht hinter dir?«

»Niemand. Ich selbst bin mir gut genug. Es gibt keinen, für den es sich lohnt, so zu kämpfen. Das solltest du wissen. Ich bin derjenige, der alles im Griff hat. Ich lasse mich nicht mehr zurückstoßen, wie es schon passiert ist, und ich werde mich bei der Person bedanken, die mich damals gerettet hat. Sie wollte nicht, dass ich starb. Sie hat dafür gesorgt, dass es mir gut ging.«

»Also hast du doch einen Helfer?«

»Nicht mehr. Aber damals brauchte ich einen. Das war wichtig für mich. Meine Dankbarkeit habe ich nicht vergessen. Wenn es jemand gibt, dem ich dienen werde, dann ist sie es.«

»Sie?«

»Du hast richtig gehört.«

»Eine Frau?«

Er lächelte nur, und ich wusste, dass er mir den Namen nicht nennen würde. Auch machte er auf mich den Eindruck, als wäre das Gespräch für ihn beendet. Sein Blick war nicht mehr so klar. Er sah ziemlich unwillig aus. Dass ich eine Waffe in der Hand hielt, schien ihn überhaupt nicht zu interessieren. Er schaute sich einfach um, hatte mich vergessen, und der Blick glitt auch über den noch immer reglos am Boden liegenden Suko hinweg.

Mit dem Rücken zu mir gewandt und gegen die Tür schauend blieb er stehen. »Ich mag es nicht«, sagte er. »Ich mag es wirklich nicht.«

»Was denn?«

»Dass sich jemand stark fühlt in meiner Gegenwart. Einfach zu stark. Du verstehst?«

»Im Moment nicht, aber ... «

Der Tritt erwischte meine Waffe. Ich hätte darauf gefasst sein müssen, doch seine Worte hatten mich abgelenkt. Außerdem reagierte er wirklich blitzschnell. Es gelang mir nicht, die Hand rasch genug zurückzuziehen. Der Tritt war genau gezielt und erwischte nur die Beretta. Meine Hand selbst blieb unverletzt. Ich konnte nur noch zuschauen, wie die Beretta auf die Reise ging, gegen das Regal prallte und von dort zurückfiel.

Mein Sprung wurde gestoppt. Kamuel hatte mit einer derartigen Aktion gerechnet. Er brauchte einen langen Schritt, um sich mir in den Weg zu stellen. Und da war er wie eine Mauer, an der ich nicht vorbei konnte. Kamuel bewegte seinen linken Arm. Er hatte ihn angewinkelt und zog ihn einfach hoch.

Der Ellbogen erwischte mein Kinn. Vor mir platzten die berühmten Sterne. Ich hob nicht ab, obwohl es mir so vorkam. Irgendwie taumelte ich benommen durch den Raum, und dann - ich wusste nicht wie - schwebte ich plötzlich über dem Boden. Kamuel hatte mich im Rücken zu fassen bekommen. Ich war eine Puppe in seinen Händen, sah unter mir den Boden, bevor ich zur Diskusscheibe wurde.

Wie einen alten Lappen schleuderte mich Kamuel quer durch das Zimmer. Dass ich dabei gegen einen Sessel prallte, war noch mein Glück. So wurde der Aufprall gegen den Boden etwas gemildert, aber hart genug war er schon gewesen.

Ich lag auf dem Bauch und hütete mich jetzt, wieder so rasch zu reagieren. Ich wollte diesem Engel etwas vorspielen. Den Bewusstlosen markieren und dabei auf dem Boden liegend auf meine Chance warten.

Mit dem Kinn berührte ich den Teppich. Ich wartete darauf, dass Kamuel zu mir kam. Ich würde seine Schritte hören, falls er nicht über den Boden hinweg schwebte, denn letztendlich traute ich ihm alles zu.

Er tat es nicht. Kamuel hatte anderes vor. Ich hörte ihn im Zimmer hantieren. Er durchsuchte es. Verschiedene Geräusche wiesen darauf hin. Er war an das Regal herantreten und kümmerte sich um die Bücher. Hin und wieder warf er einfach eines zu Boden, das hörte ich an den Geräuschen.

Auf Suko konnte ich mich nicht verlassen. Im Gegensatz zu ihm ging es mir noch besser. Wahrscheinlich hatte mich dieser Engel bewusst nicht ausgeschaltet. Ich war auch kein Gegner für ihn, wie er überhaupt Menschen nicht als gefährlich einstufte. Das hatte er bei diesem Wirt vom Corner auch bewiesen. Was tun? Aufgeben wollte ich auf keinen Fall. Dazu war ich einfach nicht der Typ. Kräftemäßig kam ich gegen ihn nicht an. Ich musste eben geschickter und auch raffinierter sein. Er war beschäftigt. Nur hin und wieder würde er mir einen Blick gönnen, davon ging ich aus. Die Zwischenzeiten mussten genutzt werden. Auf die Beretta konnte ich mich nicht verlassen. Es war zudem nicht einmal sicher, ob ihn eine Kugel stoppen konnte. Kamuel war ein Übermensch. In ihm steckten andere Qualitäten, mit normalen Mitteln war er nicht zu besiegen.

Aber es gab das Kreuz! Keine Allheilwaffe, das wusste ich selbst, und trotzdem etwas Besonderes. Ich war gespannt, wie er auf diesen Anblick reagieren würde. Würde er zurückzucken und Angst bekommen? Oder würde er nur darüber lachen, vielleicht auch staunen?

Es war mir unbekannt, doch der Versuch musste einfach gewagt werden. Sehr behutsam, ungemein vorsichtig.

Kamuel agierte links von mir. Er sah deshalb meine linke Seite besser als die rechte, und das war mein Vorteil. Mein rechter Arm lag angewinkelt auf dem Teppich. Ich musste die Hand unter den Körper schieben und dort versuchen, das Hemd aufzuknöpfen. Gewarnt hatte mich das Kreuz nicht. Es stand also kein direkter Dämon vor mir. Es war ein Engel auf Abwegen. Die Hand war in Brusthöhe unter meinen Körper gekrochen. Es war wichtig, dass ich die Knöpfe aufbekam, und es war noch wichtiger, dass Kamuel es nicht merkte. Der oberste Halsknopf stand schon offen. Drei weitere mussten es schon sein. Ein wenig hob ich mich dabei vom Boden ab, um besser greifen zu können.

Kamuel durchsuchte das Zimmer noch immer. Was er finden wollte, hatte er mir nicht gesagt. Vielleicht waren es die Papiere, die allerdings im Schlafzimmer lagen.

Jetzt war der dritte Knopf auch offen. Schon besser ...

Ich blieb weiterhin regungslos am Boden liegen. Und Kamuel?

Er war plötzlich so ruhig. Kein Buch fiel mehr zu Boden. Ich hörte ihn auch nicht gehen. Er verhielt sich fast still, abgesehen von einem leisen Lachen. Es galt mir, denn wenig später kam er auf mich zu und blieb neben mir stehen. Ich lag wieder regungslos auf dem Bauch und hoffte, dass Kamuel mir den Erschöpften abnahm.

Er trat mir leicht in die Seite. Trotzdem zuckte ich zusammen. Ich hörte sein hartes Lachen. »Willst du mir hier etwas vorspielen, verdammt?«

Wenn ich ihm keine Antwort gab, würde er auf seine Art und Weise dafür sorgen, deshalb sagte ich: »Was willst du denn von mir?«

»Du sollst aufstehen.«

»Und dann?«

»Ich mag dich, Mensch. Ich liebe dich und ich möchte dich einfach küssen.«

Das hatte ich mir gedacht. Ich hatte gehofft, dass es nicht eintrat, aber Kamuel hatte nichts vergessen. Er wusste, wie er seine Gegner vernichten konnte. Er hatte Suko und mich nicht einmal nach dem Namen gefragt. Wir waren für ihn zwei Personen, die ihm zufällig in die Quere gekommen waren. Möglicherweise auch vom Schicksal begünstigt. Direkt hatten wir nichts mit ihm zu tun, so wie es bei Sam Elam der Fall gewesen war. Er fühlte sich einfach gestört von Zeugen, die es nicht geben sollte.

»Soll ich dich hoch zerren?«

»Nein, das ist nicht nötig.« Ich stellte mich schwächer als ich es wirklich war. Sehr langsam bewegte ich die Arme. Die Hände stemmte ich leicht gespreizt gegen den Teppich und blieb auch noch in dieser Haltung, Ich zögerte mein Aufstehen so gut wie möglich in die Länge. Der andere sollte nichts merken, und ich würde vor allen Dingen dafür sorgen, dass er mein Kreuz nicht zu früh sah.

Der Oberkörper kam hoch. Ich zog die Beine an. Ich stöhnte. Jetzt hätte das Kreuz eigentlich durch den Hemdausschnitt nach unten fallen müssen. Es bewegte sich auch, aber ich drehte mich etwas nach links, so wurde es vom Stoff gestoppt.

Von Suko war noch immer nichts zu hören. Bei ihm eine Besonderheit, denn er konnte verdammt viel einstecken. Ich hoffte, dass er schon erwacht war und eine günstige Gelegenheit abwartete.

Als ich nach links schielte, da sah ich den Engel. Er wuchs vor mir hoch und hatte sich breitbeinig hingestellt. An seinen Füßen trug er Stiefeletten. Ihre oberen Hälften verschwanden unter dem dunklen Stoff der Hose.

»Los, weiter!« forderte er mich auf.

»Ja, bitte ... Moment ... «

Er wollte nicht warten. Eine Hand huschte auf mich zu. Eisenhart umfasste sie meine Schulter, drückte zu und zerrte mich hoch wie einen langen Korken. Dann stand ich.

Er hielt sich vor mir auf. Er grinste mich an. Den Mund hielt er leicht geöffnet. Mir kam wieder der Vergleich mit der Backofenklappe in den Sinn. Zwischen seinen Lippen schimmerte und tanzte das Feuer. Es strahlte mir keine Hitze entgegen, aber es war heiß genug, um andere zu verbrennen.

Das Kreuz war noch verrutscht. Zudem klebte es an meiner schweißnassen Brust. Sicherlich ein Vorteil, denn noch hatte es Kamuel nicht gesehen. Trotzdem fühlte er sich irritiert. Das sah ich ihm an. Er starrte auf mich. Er war nervöser geworden. Er musste es spüren, und auch seine Hand hatte mich losgelassen.

»Stimmt etwas nicht?« fragte ich. Meine Sicherheit hatte ich zurückgewonnen.

»Vielleicht. Es ist etwas anders an dir. Das merke ich ... « Seine Augen hatten jetzt einen lauernden Ausdruck angenommen.

Das Kreuz hatte sich von meiner schweißigen Haut gelöst. Ich rückte es mit einer knappen Bewegung nach rechts, es pendelte auf die Mitte zu, und zugleich riss ich die beiden Hemdhälften auseinander. Jetzt lag es frei!

Kamuel sah es. Und ich erlebte, dass auch jemand wie er noch überrascht werden konnte. Er spreizte die Arme ab, tat mit den Händen das gleiche und ich sah, als ich an mir herabschaute, wie das Kreuz leicht zu strahlen begann ...

Mit einem schnellen Schritt trat Kamuel zurück. Er atmete, nein er fauchte, denn das Feuer schoss messerlang aus seinem Mund hervor und zuckte vor den Lippen. Er schüttelte den Kopf, er fuhr dabei mit seinen Händen durch das Gesicht und hatte Mühe, seine Worte zu sammeln. Ein Mensch hätte möglicherweise geschwitzt, bei ihm war es nicht der Fall. Er schüttelte nur den Kopf und flüsterte: »Wer bist du?«

»Ich heiße Sinclair, John Sinclair ... «

Der Name sagte ihm nichts. Es war ihm anzusehen, wie er krampfhaft überlegte. Schließlich war er zu einer Antwort bereit. »Aber das ist nicht alles - oder? Du ... du ... bist nicht einfach nur Sinclair, da steckt mehr dahinter. «

»Warum?«

»Das Kreuz ... «

»Es stört dich?«



»Nein. Es ist nur ... ich ... ich ... spüre es. Ich kenne es wohl«, gab er stockend zu. »Es ist sehr alt, nicht wahr? Mehr als tausend Jahre. Ja, so muss es sein.«

»Richtig, Kamuel. Jemand, der früher als ein Prophet bezeichnet wurde, hat es erschaffen. Während sich sein Volk in der babylonischen Gefangenschaft befand, hatte er die Weitsicht, zu erkennen, was noch eintreten würde. Er wusste, dass ein Kreuz in der Zukunft eine große Rolle spielen würde. Hese-kiel war ein großer Seher, und er wollte etwas hinterlassen.«

»Warum hast du es erhalten?«

»Weil ich der Sohn des Lichts bin.« Ich nickte ihm zu. »Ja, so hat man mich genannt.«

»Nein, du bist kein Lichtwesen. Das sind wir, das waren wir oder sind wir noch immer ... «

»Ihr seid es auch. Ich kenne euch. Die Erzengel haben auf meinem Kreuz ihre Zeichen hinterlassen. Sie haben es praktisch geweiht und Hesekiel damit zur Seite gestanden. Jetzt gehört es mir. Ich denke, dass du dir den falschen Mann ausgesucht hast.«

Er antwortete mir nicht und sah aus, als müsste er über meine Worte nachdenken. Kamuel war durch-einander. Er musste die Gedanken ordnen. Bisher hatte er sich nur auf der Siegerstraße gesehen. Er war ein Großer und Mächtiger. Nun musste er erkennen, dass jemand existierte, der ebenfalls mäch-tig war. Allerdings auf eine andere Art und Weise.

Und er wich vor mir zurück. Vielleicht auch vor dem Kreuz, das er noch immer misstrauisch be-trachtete. Auf mich wirkte der große Mann wie ein übernervöser Mensch, der auf irgend etwas wartete und dabei nicht ruhig sein konnte. Sonst wäre er nicht hin und her gegangen. In seinem Gang lag et-was Gespanntes, Raubtierhaftes. Er schaute sich dabei um, und er gab mir Gelegenheit, einen Blick auf Suko zu werfen. Mein Freund hatte seine Haltung nicht verändern können. Nach wie vor war er bewusstlos. Dieser Schlag hatte ihn verdammt hart erwischt. Es war nur zu hoffen, dass Suko keinen Schaden davongetragen hatte.

Kamuel fuhr wieder herum. Er starrte mich an. Uns trennten jetzt einige Meter. Sein Blick war wieder starr geworden. Die Augen glichen kalten Kugeln, aber durch seinen Mund huschte das Feuer. Dann schüttelte er den Kopf. »Es ist vielleicht sogar gut«, sagte er, »dass wir uns hier getroffen haben.« Ein Lachen drang aus seinem Mund. »Ich habe einen Gegner auf dieser Welt, und ich denke, dass wir es jetzt ausfechten sollten. Hier in diesem Haus.« Er lachte mich an. Zugleich schimmerte es in seinen Augen. So etwas wie ein Wille zum Sieg war darin zu erkennen.

Einer wie er durfte nicht warten. Er musste seinen Gegner aus dem Weg schaffen. Das Kreuz stand nicht auf seiner Seite, auch wenn ich keine Erwärmung spürte. Seine Kräfte hatte ich nicht vergessen. Sie kochten im Innern der Gestalt und wurden noch zurückgehalten.

Plötzlich trat er vor. Einen langen Schritt. Er riss den Mund auf, als wollte er mich jetzt schon küssen. Aus der Öffnung schossen die Flammen, und ich wollte die Formel sprechen.

Nein, das schaffte ich nicht mehr. Plötzlich flog etwas auf mich zu. Er hatte es mit der rechten Hand gepackt. Es war eine Blumenvase, die er zielsicher gegen meinen Kopf schleuderte.

Dass sie nicht traf, lag daran, dass ich mich so schnell geduckt hatte. Die Vase wischte an mir vorbei. Sie prallte gegen die Wand, aber die Aktion hatte mich auch stumm gemacht. Ich war nicht mehr dazu gekommen, die Formel zu sprechen. Nicht einmal das erste Wort. Er schwebte. Dabei rasierte er mit dem Kopf an der Decke entlang, was ihm nichts ausmachte. Wichtig war, dass er mich zu packen be-kam, und seine Hand zielte nach meinem Hals.

Ich riss die Arme hoch. Gerade noch rechtzeitig genug. Die Finger erwischten den Hals nicht. Dafür fühlte ich meine Hände wie in der Klammer. Ich sah dahinter die Fratze, ich hörte auch das hässliche Lachen, und das Feuer strömte aus dem Mund.

Es verbrannte mich noch nicht. Erst beim Kontakt der Münder würde es seine zerstörende Kraft aus-spielen. Kamuel drückte meine Hände nach unten. Er wollte mein Gesicht erwischen. Ich dachte in diesem Moment an Sam Elam. Mit aller Macht versuchte ich, die Formel auszusprechen. Das Kreuz konnte mir nur helfen, wenn ich es aktivierte.

Es klappte nicht. Kamuel riss mich in die Höhe. Er hielt mich an den Händen fest und schleuderte mich dank seiner Superkräfte der Decke entgegen.

Mit den Beinen zuerst schlug ich dagegen. Den Aufprall merkte ich auch an der Hüfte, dann raste ich wieder dem Boden entgegen. In diesen verdammten Sekunden wusste ich nicht, wo oben und unten war, und als mich der Aufprall durchschüttelte, da war es auch vorbei mit meinem letzten Trumpf.

Wer so malträtiert wird, ist nicht mehr in der Lage, etwas normal auszusprechen. Vielleicht zu schreien oder zu stöhnen, wie es bei mir der Fall war.

Lange blieb ich nicht auf dem Boden liegen. Kamuel zerrte mich sofort wieder hoch. Er sagte zunächst nichts. Ich hörte ihn nur knurren, aber dann sprach er doch. »Keiner ist mir über - keiner! Kein Mensch ... « Er zerrte mich zu sich heran.

Ich war steif geworden und prallte wie ein Brett gegen ihn. Bretthart fühlte sich auch sein Körper an. Da gab es nichts Weiches unter der Kleidung, das mir Widerstand entgegengesetzt hätte. Diese Gestalt schien nur aus harten Muskeln zu bestehen.

Um mich bequem küssen zu können, musste er mich anheben oder seinen Kopf senken. Er senkte ihn, und sein Feuermaul kam meinem Mund immer näher. Die Augen darüber schimmerten in einem wahnsinnigen Triumph. Eine Hand hatte er gegen meinen Hals gedrückt, um mir die Luft zu nehmen und mich am Sprechen zu hindern. Die andere steckte wie eine Kralle in meinen Haaren.

Jetzt konnte ich ihn auch riechen. Ich war so nahe bei ihm, dass ich diesem Geruch nicht entkommen konnte. Er strahlte etwas Fremdes ab. Es war schwer, seinen Geruch zu identifizieren. Es hatte nichts mit dem der guten Engel zu tun, in deren Nähe es nach Blüten oder Blumen roch.

»Der Kuss des Engels!« keuchte er mich an.

Dann hörte ich den Schrei!



Die Gestalt ging langsam die Straße entlang. Sie war nicht sehr groß. Niemand hatte gesehen, woher sie gekommen war. Es schien für sie keinen Anfang gegeben zu haben. Sie war einfach vorhanden und schritt über den Gehsteig wie jemand, der in schweres Nachdenken versunken war, denn den Kopf hielt die Gestalt gesenkt.

Sie probierte etwas aus. Sie wusste, dass sie nicht mehr weit von ihrem Ziel entfernt war. Die Zeichen waren einfach zu deutlich gewesen. In den nächsten Minuten würde sie das Ziel erreichen. Hinter ihr fuhr ein Wagen näher, der die Gestalt bald überholen würde. Sie wollte nicht gesehen werden und drückte sich nach rechts, beinahe in einen Vorgarten hinein. Die Blätter huschten an ihrem Gesicht vorbei, aber das kümmerte den nächtlichen Wanderer nicht. Er wartete, bis ihn der Wagen passiert hatte und sich das Licht der Scheinwerfer in der Dunkelheit verlor. Erst dann ging der Einsame weiter.

Schritt für Schritt näherte er sich seinem Ziel, von dem er nicht genau wusste, wo es sich befand. Zumindest in der Nähe, denn die Ausstrahlung hatte zugenommen. Weit brauchte er nicht mehr zu gehen, denn der andere hielt sich in einem der Häuser auf.

Die einsame Gestalt drehte sich manchmal um. Sie wollte auf Nummer Sicher gehen. Es konnte sein, dass der Feind Vorsorge getroffen hatte, und sie wollte auch nicht in eine Falle laufen.

Die Schwingungen verstärkten sich. Der nächtliche Wanderer spürte sie wie unsichtbare Hände an seinem Körper entlang gleiten. Er hörte plötzlich Stimmen.

Die von ihm war nicht darunter.

Da unterhielten sich normale Menschen. Sie sprachen von einem Krach, der sie aus dem Schlaf gerissen hatte. Zu sehen waren die Männer nicht, aber sie standen vor ihm, noch im Schutz des Vorgartens.

»Es war keiner im Haus, und draußen haben wir auch nichts gesehen. Keine Splitter und so.«  
»Die sind nach innen gefallen.«

»Wie soll denn ein Einbrecher an der Hauswand hochgekommen sein? Wir haben keine Leiter gesehen.«

»Ist Mr. Elam denn zu Hause?«  
»Das weiß ich nicht.«  
»Verdammt, ich bin beunruhigt. Meine Frau hat an der Wohnungstür gelauscht.«  
»Und? Hat sie etwas gehört?«  
»Nein.«  
»Eben.«  
»Damit kann ich mich nicht zufrieden geben. Man sollte die Polizei rufen.«  
»Tun Sie das, wenn Sie sich lächerlich machen wollen.«

»Wieso lächerlich? Meine Frau hat auch die dumpfen Geräusche aus der Wohnung gehört. Als hätte jemand immer wieder etwas gegen den Boden geschlagen.«

»So blöde wird doch kein Einbrecher sein, verflucht.«  
»Weiß man's?«

»Ach, hören Sie auf. Ich für meinen Teil gehe wieder rein. Der Tag morgen ist verdammt anstrengend.«

»Wie Sie meinen.«  
»Und das mit der Polizei würde ich mir an Ihrer Stelle noch mal überlegen.«  
»Wie gut, dass Sie nicht an meiner Stelle sind.«  
»Ach, werden Sie doch nicht kindisch.«

Das Gespräch, das zum Schluß immer schärfer geführt worden war, versiegte. Eine Tür schlug zu, dann war es wieder still.

Die einsame Gestalt hatte alles gehört, und dafür war sie sogar dankbar. Sie hatte sich im Schatten des Vorgartens aufgehalten und war nicht gesehen worden. Aber sie wusste jetzt Bescheid. Zwei Häuser weiter war es passiert. Und wie es aussah, hatte Kamuel einen etwas unorthodoxen Weg benutzt, um an sein Ziel zu gelangen. Aber das war man von ihm gewohnt.

Der Einsame ging weiter. Er kannte jetzt sein Ziel und beschleunigte die Schritte. Sogar ein Lächeln hatte sich auf seine vollen Lippen gelegt, und in seinen Augen war die Freude über den ersten Erfolg zu lesen.

Als er den entsprechenden Vorgarten erreicht hatte, übersprang er eine hinderliche Ecke mit einer eleganten Bewegung und landete auf dem weichen Boden. Er schob sich noch etwas vor und durch die Lücke zwischen zwei Sträuchern. An der Hauswand blieb er stehen und schaute an der Fassade hoch.

Sein Ziel lag in der ersten Etage. Dort war das Fenster zerstört worden, in der Tat waren nur wenige Glasscherben nach unten auf den Boden gefallen. Vor ihm steckten einige im Boden fest, aber das meiste war nach innen gefallen. Der Einsame überstieg die Scherben. Auf dem weichen Boden waren seine Schritte nicht zu hören. Etwa zwei Meter vor der Hauswand blieb er stehen und schaute in die Höhe.

Bisher war er ruhig gewesen. Auch wenn die Ruhe nur gespielt war. Das änderte sich. Es hing allein damit zusammen, dass er die Nähe des anderen spürte. Er sah ihn nicht, aber für ihn war er so schrecklich präsent. Der nächtliche Besucher bewegte den Mund, ohne zu sprechen. Dabei schloss er auch die Augen und sorgte dafür, dass seine eigenen Kräfte bis an die Grenze der Belastbarkeit mobilisiert wurden.

Er wusste, dass er etwas Besonderes war. Er musste seine Kräfte zum Wohl anderer einsetzen, das hatte er sich vorgenommen. Den Weg, der ursprünglich für ihn vorbereitet worden war, wollte er nicht gehen.

Er legte seinen Kopf in den Nacken, ohne dabei die Augen zu öffnen. Mit geschlossenen Augen ‚schaute‘ er an der Fassade hoch, um die Ausstrahlung so intensiv wie möglich wahrnehmen zu können.

Es klappte. Es war so wunderbar. Nach dem letzten Zittern der Anstrengung fühlte er sich plötzlich leicht und locker. Es war für ihn kaum zu spüren, dass er den Kontakt mit dem Boden verloren hatte und außen an der Hauswand langsam in die Höhe schwebte. Die Arme hatte er dicht an den Körper gedrückt, denn er brauchte seine Hände nicht, um sich festzuhalten. Es war eine geheimnisvolle Kraft, die ihn weiter in die Höhe und damit auch seinem Ziel entgegentrieb. Das zerstörte Fenster im ersten Stock!

Wie von einem Band gezogen schwebte er weiter. Er passierte das untere Fenster, die Hauswand, und es dauerte nicht lange, bis er sein Ziel erreichte.

Jetzt stand er davor. Für einen Beobachter musste es aussehen, als hätten seine Füße auf einem Sims oder Brett sicheren Halt gefunden. Aber er schwebte einfach nur in der Luft - und öffnete seine Augen. Der erste Blick in das Zimmer.

Sie kämpften. Er hörte sie keuchen. Er sah drei Personen. Er kannte sie alle. Und der Engel verzichtete auf sein Schwert. Er verließ sich auf seine eigenen Kräfte und auf das in seinem Mund lodernde Feuer. Der Mensch hatte gegen ihn keine Chance, auch nicht, wenn er John Sinclair hieß. Er hatte es versucht, das stimmte schon, aber er kannte Kamuel nicht, dieses Geschöpf, das aus einer uralten Zeit stammte und jetzt versuchte, etwas zu richten, was nicht sein durfte. Es hatte sich vor den Karren anderer spannen lassen.

Kamuel hatte Sinclair gepackt. Er war ihm so nahe. Sinclair steckte in der Klammer.

Durch die Gestalt des vor dem Fenster Schwebenden huschte es wie ein Stromstoß. Er lud sich auf. Andere Kräfte übernahmen seinen Körper. Die fremden uralten Magien des Lichts übernahmen ihn, und er hörte auch den einen, wichtigen Satz.

»Der Kuss des Engels!« keuchte Kamuel.

Genau da griff der Besucher ein. Er schrie und wandelte diesen Schrei in ein einziges Wort um. »Nein!«

Die Lippen des Kamuel waren nahe, so verdammt nahe, und in der folgenden Sekunde würden sie sich auf meinen Mund pressen und mich damit zerstören.

Es kam anders. Damit hätte ich beim besten Willen und all meinem Optimismus nicht gerechnet. Dass ein einziges Wort in der Lage war, eine derartige Reaktion auszulösen. Der Engel hielt mich noch fest, aber sein Griff veränderte sich. Er wuchtete mich zur Seite, das feuerrote Loch verschwand aus meinem Blickfeld und zugleich drehte sich Kamuel herum.

Ich torkelte durch die Wucht des Stoßes zurück, Halt fand ich nicht, so landete ich mit meinem Hinterteil zuerst auf den elektronischen Geräten. Das erlebte ich nur wie nebenbei, denn andere Dinge waren wichtiger. Ich wollte den eigenen Augen nicht trauen. Aber es war kein Schattenspiel, was hier im Halbdunkel des Zimmers ablief. Es war die Realität, mit der auch Kamuel konfrontiert worden war.

In Gestalt eines Jungen stand sie vor dem offenen Fenster. Nein, das war falsch, sie schwebte davor, denn nichts gab ihr Halt.

Der Junge. Ich kannte ihn. Aber ich hatte ihn lange nicht mehr gesehen. Es war Elohim. Sein Alter wusste ich nicht. Wahrscheinlich war er uralte, aber er sah aus wie zwölf. Er war kein normaler Mensch, auch wenn er so aussah. Geboren hatte ihn Lilith, die erste Hure des Himmels. Sein Vater war Raniel, ein Engel, der sich auch der Gerechten nannte. Von beiden Elternteilen hatte Elohim etwas mitbekommen. Kräfte, die über denen eines Menschen lagen.

Gewaltige Energien steckten in seinem Körper, und es war fraglich, ob er sie jetzt schon steuern konnte. Falls bei ihm so etwas wie eine Psyche vorhanden war, musste er ein Zwitter sein. Auf der einen Seite das absolut Böse, auf der anderen der Sinn für Gerechtigkeit, den sein Vater Raniel allerdings anders auslegte als ich.

Elohim war nicht groß, er wirkte auch nicht besonders stark, auch wenig rauheinig oder jungenhaft. Sein helles Gesicht besaß mädchenhafte Züge. Dazu trugen auch die vollen Lippen und das halblange dunkle Haar bei.

Kamuel hatte sich wieder gefangen. Er war einige Schritte zur Seite gegangen. Mir wandte er jetzt sein Profil zu. Noch immer stand sein Mund offen, und von der Seite her sah ich das Feuer darin, dessen Widerschein auch vor den Lippen tanzte.

Beide starrten sich an. Ich hatte mit einem Blick erkannt, dass sich hier keine Freunde gegenüberstanden. Sie waren Feinde. Keiner würde dem anderen eine Chance geben wollen. Jeder war nur noch darauf erpicht, zu gewinnen.

Kamuel wirkte in seiner Haltung wie jemand, der jeden Moment losstarten wollte, sich aber noch zurückhielt. Mich hatte er vergessen. Ich hätte jetzt die Chance gehabt, das Kreuz zu aktivieren, war jedoch im Moment einfach zu gespannt, wie es weitergehen würde. Es musste zu einer Entscheidung zwischen ihnen kommen. Elohim war nicht grundlos erschienen, das stand für mich fest.

»Nein, nicht du ... «

Diese Worte waren das Startzeichen für Kamuel. Er jagte auf den Jungen zu, um ihn aus dem Weg zu räumen. Dank seiner Kraft hätte er ihn mit einem Schlag zerstören können. Ich bekam Angst um Elohim und wollte eingreifen, aber der Engel lief nicht gegen den Jungen, sondern direkt hinein in die hellen Blitze, die ihm entgegenstrahlten.

Elohim hatte sie ihm geschickt. Aus seinen Fingern waren sie hervorgesprüht und hatten den Angreifer voll erwischt. Ob er sich gegen sie gestemmt hatte, sah ich nicht. Er wurde nur gestoppt, und das helle Feuer umtanzte ihn wie ein großer zweiter Mantel.

Er war in die Knie gesackt. Seine Hände stießen in die Luft. Mit den Fäusten schlug er auf unsichtbare Feinde ein, ohne sie jedoch zu treffen. Das Gesicht war auf eine schreckliche Art und Weise verzerrt. Es zeigte den Ausdruck einer wahnsinnigen Anstrengung, aber er kam gegen die Kraft des Jungen nicht an.

Der Engel musste zurück. Er ging dabei langsam, sehr langsam, noch immer gebückt, und er knickte jedesmal ein, wenn seine Füße mit dem Boden in Kontakt kamen. Er sackte immer tiefer. Es war nur noch eine Frage der Zeit, wann er auf den Rücken fiel,

Das sah auch Elohim so, denn er stieß sich vom Fenster her ab. Zumindest sah es so aus, und wenig später schwebte der Junge in das Zimmer hinein. Die Arme ausgebreitet. Die Hände gespreizt. So schickte er dem Engel seine Blitze entgegen, um ihn so klein wie möglich zu halten. Das Licht traf den Körper, aber auch Kamuel zeigte, dass er nicht einfach zu besiegen war.

Ein uriger Schrei drang aus seinem Mund. Er schwang sich in die Höhe. Das im Nacken festgebundene Haar hatte sich gelöst und flatterte jetzt um seinen Kopf. Er wuchtete den mächtigen Körper zurück.

Die Tür stand noch offen. Er tobte in den Flur hinein. Ich hörte, wie die Wohnungstür aufgerissen wurde. Der Todesengel floh ...

Das war für mich die Gelegenheit, zu starten. Ich wollte rennen, laufen, was auch immer, und merkte in diesem Moment, dass ich nicht aus Holz war. Die Treffer und Schläge hatten mich mitgenommen. Ich fühlte mich wie von einem starken Muskelkater durchzogen und kam nicht so schnell weg, wie ich es mir gewünscht hätte. Zudem stand mir plötzlich Elohim im Weg. Er stoppte mich, indem er mir beide Hände entgegenstreckte. »Nein, John, nicht. Du bist zu schwach, ich spüre es.«

Es war wirklich nicht optimal, so etwas aus dem Mund eines Jungen zu hören. Erstens war er kein normaler Junge, und zweitens hatte er recht mit seiner Bemerkung.

»Soll er entkommen?«

Elohim schüttelte den Kopf. »Nein, er soll nicht. Ich werde mich um ihn kümmern.« Zu einer weiteren Frage ließ er mich nicht kommen. Mit einer schnellen Bewegung schwang er auf der Stelle herum und ging oder schwebte zurück zum offenen Fenster.

Er war schnell, er war nicht zu hören, er glitt wie ein Schatten hindurch und war meinen Blicken entschwunden. Ich näherte mich dem Fenster so rasch wie möglich, was verdammt nicht leicht war, denn auch meine Beine hatten etwas mitbekommen.

Aber ich packte es. Der Blick nach draußen. Ich sah Elohim. Er hatte bereits die Straße erreicht und den Gehsteig überschwebt. Dort wartete er auf seinen Feind, der das Haus sicherlich schon verlassen hatte.

Kamuel ließ sich nicht blicken. Möglicherweise steckte er zwischen den Sträuchern des Vorgartens. Auch ich entdeckte ihn nicht, als ich mich nach vorn beugte. Möglicherweise lag er auf dem Boden und verschmolz mit dessen Schatten. Aber er war da. Und er hatte uns bei seiner Flucht genarrt. Er war nicht nach unten, sondern nach oben gelaufen und hatte, wie auch immer, das Dach erreicht.

Ich selbst sah ihn nicht, sondern entnahm es Elohims Reaktion. Er schaute ruckartig in die Höhe, doch nicht um sich den dunklen Himmel anzuschauen.

Unter diesem Gewölbe glitt die Gestalt wie ein mächtiger Vogel hinweg. Es war wie im Märchen oder wie im Kino. Er schwebte, aber er lag nicht flach, sondern sah aus, als hätte er sich vom Dach des Hauses abgestemmt, um ein Dach auf der gegenüberliegenden Seite zu erreichen. Dort landete er. Direkt auf dem First fanden seine Füße Halt. Er reckte den Arm hoch in die Luft, riss dabei sein Maul weit auf, so dass Elohim und ich den feurigen Ausschnitt sahen.

Dann drehte er sich um. Der nächste Sprung. Die Kraft trieb ihn in die Höhe. Einer wie er übersprang auch die andere Seite des Dachs locker und würde für mich unerreichbar irgendwo landen.

Auch der Junge wollte ihn nicht mehr verfolgen. Er schaute zu mir hoch, hob die Schultern und kam dann langsam wieder auf das Haus zu.

Ich hatte Glück. Ich hatte überlebt, allerdings nicht durch mein eigenes Zutun. Trotzdem war ich froh, drehte mich um und ging wieder zurück in das Zimmer ...

Suko lag nicht mehr dort, wo er gelegen hatte. Er war etwas zur Seite gerutscht und hatte es geschafft, sich so weit hochzustemmen, dass er in einen Sessel fallen konnte. Dort lag er mehr als er saß, wie auspumpt und leise vor sich hin stöhnend. Selten hatte ich ihn so kaputt gesehen. Durch den Kampf waren zwei der drei Strahler in Mitleidenschaft gezogen worden. Es brannte nur noch einer. Und sein Licht ließ den Schatten die Oberhand.

Ich versuchte, locker zu sein. »Schön, dass du noch lebst, Alter.«

»Danke, das gebe ich zurück.«

Ich setzte mich auf die Tischplatte. Ich tastete mich dabei ab, von Suko beobachtet. Als ich einige Male den Mund verzog, wusste er Bescheid. »Hat er auch mit dir versucht, Ping-Pong zu spielen?«

»Nicht nur versucht. Er hätte es fast geschafft.« Ich schaute in Sukos Gesicht, das in Kinnhöhe angeschwollen war. »Der war uns über, mein Freund.«

Sein Grinsen fiel verzerrt aus. »Ja, das habe ich gemerkt. Ich denke da nicht nur an seine Kraft, sondern auch an seine Schnelligkeit. So etwas ist mir noch nicht vorgekommen. Das war der reine Wahnsinn, ehrlich. Da wird man selbst ganz klein.«

»Wir haben ihn unterschätzt.«

Suko strich über sein Gesicht. »Kannst du mir verraten, mit wem wir es zu tun haben?«  
»Er heißt Kamuel.«

Suko blickte auf. »Ein seltsamer Name. Hört sich irgendwie engelhaft an - oder?«  
»Das ist er auch. Er ist ein Engel.«

Mein Freund konnte das Lachen nicht verkneifen. »Ein Engel, der uns töten will. Hast du da nicht etwas vergessen? Ich würde ihn als Todesengel sehen.«

»Kein Einspruch.«  
»Und warum sollten wir daran glauben? Weißt du mehr darüber? Was haben wir ihm getan?«  
»Wir nichts.«  
»Oh ... «

»Wir sind nur Zeugen gewesen. Er wollte etwas aus Sam Elams Wohnung holen, das war alles. Dabei waren wir ihm im Weg.«

»Hast du ihn gefragt, warum Elam sterben sollte?«

»Habe ich. Er war nicht auf seiner Linie und wollte nicht so, wie Kamuel es sich gedacht hat. Da gab er ihm den Todeskuss.«

Suko überlegte nicht lange. »Wie ich das sehe, muss Sam Elam auch zu ihm gehört haben. Er war also ein Engel. Auch wenn es mir komisch ist, dies auszusprechen.«

»War er.«

»Ohne Flügel. Wie schön.« Suko hatte seinen Humor zurückgefunden. »Ausgerechnet wir sind zwischen die Mahlsteine dieser Auseinandersetzung geraten. Mist ist das ... «

»Es klebt uns eben an den Füßen ... «  
»An Aufgabe denkst du aber nicht?«  
»Nein, woher denn? Wir machen weiter.«  
»Und wie willst du ihn besiegen?«

Ich zuckte die Achseln.  
»Also gar nicht.«  
»Das habe ich nicht gesagt.«

Suko setzte sich langsam aufrecht hin. »Halte mich nur nicht für zu neugierig, John, aber mich würde schon interessieren, wie es kommt, dass wir überlebt haben. Warst du besser, als du es mir gegenüber zugegeben hast?«

»Nein, das nicht. Ich stand kurz davor, den verdammten Todeskuss zu erhalten.«  
»Hä, das ist gut. Warum hat er dich nicht geküsst? Hast du Mundgeruch gehabt?«  
»Kann sein, aber ich bekam im letzten Augenblick Hilfe.«  
»Oh - und von wem?«  
»Von einem Jungen.«

»Ich dachte schon, dass ein zweiter Engel gekommen wäre, um dir beizustehen. Aber wieso durch einen Jungen? Du meinst doch ein Kind, nicht wahr?«

»Ja, durch mich!«

Elohim hatte das Zimmer betreten, hielt sich allerdings noch an der Tür auf. Ich drehte mich um und setzte mich so, dass ich Suko nicht den Blick verspernte. Er wischte über seine Augen. »Ist das wahr, oder erlebe ich hier einen Traum?«

»Du träumst nicht«, sagte ich.  
»Aber das ist doch Elohim?«  
»Richtig.«



»Und was hat er mit dem Engel zu tun?« fragte Suko leise.

»Ich nehme an, dass er uns das erklären wird. Oder?« Ich schaute Elohim an, der zu uns gekommen war und stehen blieb.

»Ja, ich glaube schon.«

»Da sind wir aber gespannt.«

»Du hast ja nicht viel mitbekommen, Suko, aber ich kann dir sagen, dass er sehr gefährlich ist. Kamuel ist unberechenbar. Er ist jemand aus der uralten Zeit.«

»Sprichst du von der Genesis?«

»Genau, John, von ihr. Die ist es. Sie ist der Pol, aus dem alles andere entstand. Zum Teil haben wir noch heute an ihren Folgen zu tragen. Das habt ihr drastisch genug erlebt.«

»Was hast du mit Kamuel zu tun?«

»Ich jage ihn. Ich will ihn vernichtet sehen. Er soll nicht länger überleben.«

»Also willst du ihm ein Ende bereiten?«

»Ja.«

»Wo kommt er her? Ich meine, wir kennen deine Abstammung, und ich will jetzt auch nicht mit deinem Beschützer Raniel anfangen, später vielleicht, aber zuerst ist Kamuel wichtig.«

Elohim senkte den Blick. »Die alte Geschichte reicht weit, sehr weit zurück. In den Sagen des jüdischen Volkes ist sie noch lebendig, und sie dreht sich auch um Mose. Als er in den Himmel stieg, da stellte sich ihm ein Engel entgegen, der Kamuel hieß. Er war das Oberhaupt der zwölftausend Schreckensengel, die die Tore des Himmels bewachten. Er wollte Mose nicht hineinlassen, weil er ihn für unwürdig fand. So sehr sich Mose auch erklärte, Kamuel kannte kein Pardon. Da beschloss der große Mose, gegen ihn zu kämpfen, und er hätte ihn auch getötet, wenn Kamuel nicht im letzten Augenblick gerettet worden wäre.«

»Aber nicht durch Mose«, sagte ich.

»Nein, es war die Hand einer Frau, die sich ihm entgegenstreckte. Sie rettete den Verletzten, und sie pflegte ihn gesund. Sie kümmerte sich um ihn, und er versprach ihr, auf alle Ewigkeiten hin dankbar zu sein. So erzählt man es sich.«

Er hatte es spannend gemacht, aber ich wollte mehr von ihm wissen. »Du wirst uns sicherlich sagen können, wer diese Frau gewesen ist, die ihn gerettet hat.«

»Es war meine Mutter!«

Dieser Satz hatte gesessen. Suko und ich starrten uns ungläubig an. Ich fand dann die Sprache zurück. »Meinst du damit Lilith?«

»So ist es.«

Eine schlichte Antwort, die allerdings bei mir noch einige Fragen aufwarf. »Warum hat sie das getan? Dazu hätte sie die Gefilde der Verdammnis verlassen müssen.«

»Was sie auch getan hat.«

»Und warum?«

»Sie hat doch menschlich gehandelt. Sie wollte sich einen Freund schaffen.«

»Das ist ihr gelungen«, bestätigte ich flüsternd. »Dann ist er so etwas wie ein Bote, der für sie hier arbeitet. Oder sehe ich das falsch?«

Elohim schüttelte den Kopf. »Du siehst es richtig, so wie ich.«

»Sehr gut. Kommen wir zu dir. Was hast du mit all diesen Dingen zu tun? Was treibt dich dazu, Kamuel zu jagen?«

»Der Hass!«

Das war mir zuwenig, und auch Suko schüttelte den Kopf. »Wieso der Hass?«

»Lilith ist meine Mutter. Kamuel liebt sie, aber er hasst mich, weil er denkt, dass er sie mit mir teilen muss. Es ist schlimm, ich weiß. Es ist auch schon menschlich, aber es gibt keine andere Erklärung. Er hasst mich, ich hasse ihn, und ich weiß auch, dass er viele, viele zusammenholen will, um Lilith mehr Macht zu geben.«

»Was heißt viele?«

»Seine Helfer.«

»Doch nicht diese Zwölftausend, von denen du berichtet hast«, sagte Suko.

»Nein, die nicht. Das ist etwas anderes. Aber es hat immer wieder Abtrünnige gegeben, die sich dann unter die Menschen mischten und auch so aussahen wie sie. Sie führen ein menschliches Leben, und es gibt sie überall.«

»Hat er schon viele gefunden?«

Elohim hob die Schultern. »Das ist mir nicht bekannt. Er hat es zunächst heimlich getan. Bei mir dauerte es, bis ich ihm auf die Schliche kam. Danach gab es für mich kein Halten. Ich versuche, an ihm zu bleiben und nie seine Spur zu verlieren. Etwas anderes kann ich nicht tun. Bisher ist es mir auch nicht gelungen, ihn zu töten. Der Kampf ging immer unentschieden aus.«

Ich schüttelte den Kopf und erklärte Elohim auch den Grund. »Ich begreife einfach nicht, dass du dir keine Hilfe gesucht hast. Du hättest uns Bescheid geben können.«

Zum ersten Mal lachte er. »Wie denn? Diese anderen, die er sucht, halten sich nicht nur in London auf. Sie sind in der ganzen Welt verteilt. Ich bin ihm auch dorthin gefolgt. Er hat es nicht immer geschafft. Einige versagten ihm die Treue. Die hat er umgebracht. Wer nicht für ihn ist, der ist gegen ihn.«

Das nahmen wir ihm ab. Suko meldete sich wieder und erkundigte sich: »Was ist denn mit denen geschehen, die seinem Ruf gefolgt sind?«

Elohim winkte ab. »Ganz einfach. Sie hat er wieder mitgenommen in das alte Reich.«

»Also dahin, wo er hergekommen ist?«

»Nein, in die Dimension seiner Retterin. Sie halten sich bei Lilith auf, und sie halten sich bereit. Wenn ein gewisser Zeitpunkt gekommen ist, wird er mit seinem Heer in Liliths Namen zuschlagen. Er muss auch eine gewisse Anzahl seiner Getreuen bei sich haben, und er will es mit aller Macht, denn lange genug ist er vergessen worden. Das soll jetzt ein Ende haben.«

»Weißt du denn, wie viele Helfer ihm noch fehlen?«

»Nein, John, ich versuche immer nur, ihn bei seinen Plänen zu stören. Besiegen konnte ich ihn noch nicht.«

»Auch jetzt ist er dir entwischt.«

Elohim nickte betrübt.

»Wohin? Hast du eine Ahnung?«

Die Antwort klang etwas ungenau, ich verstand sie trotzdem. »Er will sich jetzt den Großraum London aussuchen, glaube ich. Dort halten sich noch mehrere auf. Danach will er nach Amerika. In die großen Städte und auch in die Wüsten.«

»Moment mal, Elohim. Noch ist er in London?«

»Wenn er seine Pläne nicht geändert hat. Dafür gibt es keinen Grund, auch nicht, wenn ich in der Nähe bin. Er führt alles so durch, wie er es sich vorgenommen hat.«

»Hört sich gut an.«

»Unterschätze ihn nicht, John. Ihr habt hier erlebt, wozu er fähig ist.« Elohim strich eine Locke aus der Stirn, und seine Augen schienen müde zu blicken. Er wirkte wie jemand, der nahe daran ist, aufzugeben. »Es kostet mich immer sehr viel Kraft«, gab er zu. »Es ist nicht einfach, gegen ihn zu bestehen. Heute dachte ich, dass ich es nicht schaffen würde. Ich rechnete damit, dass sein Feuer stärker war.«

Ich fasste seine schmale, helle Hand an. »Elohim«, sagte ich wie ein Vater zu seinem Kind. »Wir beide kennen uns. Wir haben Schlimmes erlebt. Du hast dich dann rar gemacht, und das ist auch egal, wie ich finde.« Ich zuckte mit den Schultern. »Nur begreife ich nicht, dass du dich ohne Unterstützung auf die Jagd nach ihm gemacht hast. Das will mir einfach nicht in den Kopf.«

»Wer hätte mir denn helfen sollen?«

»Raniel!«

Elohim verzog die Lippen. Er lächelte. »Ja, mein Vater. Raniel, der Gerechte. Ich hätte ihn schon darum bitten müssen, aber ich bin zu stolz gewesen.«

»Warum das?«

»Es ist keine Aufgabe für ihn.«

Ich wurde etwas wütend. »Wieso nicht? Raniel ist dein Vater! Sollst du in das Verderben laufen? Will er das?«

»Nein, aber ich bin für mich verantwortlich. Er nennt sich der Gerechte ... «

»Eben!«

»Du verstehst ihn nicht, John. Er greift nur ein, wenn es um Ungerechtigkeiten geht, die ihn persönlich berühren. «

»Es geht auch um Lilith!« rief Suko.

»Das weiß ich. Das weiß mein Vater auch. Das Kapitel hat er abgeschlossen. Er will nichts mehr mit ihr zu tun haben. Es könnte sein, dass er angreift, wenn Lilith seine Kreise stört.« Elohim hob die Schultern. »Das ist bisher nicht geschehen, und ich habe auch in der Zeit gelernt und vieles behalten.«

»Das ist ja alles richtig!« stimmte ich ihm zu. »Aber so stark wie er bist du nicht.«

»Noch nicht - stimmt.«

»Dann sollst du Kamuel wirklich stellen?«

»Ja.«

Ich verdrehte die Augen. Suko protestierte halblaut. »Was ist denn nun, wenn er es schafft, seinen Plan bis zum Ende durchzuführen? Kannst du mir das verraten?«

»Dann habe ich versagt. Und das schon bei meiner ersten großen Aufgabe. Ich muss dafür sorgen, dass er nicht mehr so mächtig werden kann wie in der Vergangenheit. Er ist so alt, aber er ist schlau, und er hat sich den Menschen angepasst. Es ist auch Schicksal gewesen, dass wir uns hier gesehen haben. Damit habe ich nicht gerechnet.«

»Wir auch nicht«, sagte Suko. »Aber du hast jetzt Unterstützung, Elohim.«

Etwas skeptisch blickte er uns an. »Ihr wollt mir helfen?«

»Dazu sind wir sogar verpflichtet.«

»Und wie?«

Diesmal sprach ich. »Du hast davon erzählt, dass es noch eine Person hier in London gibt, die er besuchen will. Vorausgesetzt, er stellt seine Pläne unserer wegen nicht um.«

»Nein, nein, das wird er nicht.«

»Um so besser, Elohim. Kennst du die Person, um die es geht? Oder musst du sie auch erst suchen?«

Der Junge dachte nach. Er senkte den Kopf und verdrehte seine Hände. Auf mich machte er weniger den Eindruck eines Nachdenkenden, sondern eher wie jemand, der eine Antwort so lange wie möglich hinauszögern will und auch nach den richtigen Worten sucht. Ich lenkte ihn durch meine Frage ab. »Wer ist es, Elohim? Raus mit der Sprache.«

»Ein ... ähm ... Bekannter.« Er blickte noch immer starr auf seine Kniescheiben.

»Den wir kennen?«

Sein Mund verzog sich zu einem Lächeln. »Das kann ich nicht genau sagen, aber der Mann ist bekannt. Zumindest in der Öffentlichkeit. Niemand weiß allerdings, wer sich tatsächlich hinter ihm verbirgt. Das ist nun mal so.«

»Den Namen!« drängte ich.

»Amos Atkins«, sagte er leise.

Ich saß zuerst nur starr da. Amos Atkins. Der Junge hatte recht. Gehört hatte ich den Namen bereits, aber ich wusste nicht, wo ich ihn hin stecken sollte.

»Der TV-Star, John ... «

»Ach, da gibt es viele, die ... «

»Aber ich weiß Bescheid.« Dass Elohim von Sukos Seite Unterstützung erhielt, wunderte mich schon. Etwas ungläubig schaute ich meinen Freund an, der sofort abwiegelte. »Halte mich nicht für einen Dauerglotzer, John, aber ich habe zufällig gesehen, was da auf dem Bildschirm ablief. Atkins leitet eine Game-Show. Quiz und Spiele und so weiter. Einmal in der Woche. Soll gute Einschaltquoten haben.«

»Toll, dass du so ausgezeichnet informiert bist.«

»Manchmal machen Shao und ich uns eben einen gemütlichen Abend«, sagte er lächelnd.

Danach war es mit dem Humor vorbei, denn ich wandte mich wieder an den Jungen. »Was weißt du über ihn? Hast du dich schon näher mit seiner Person beschäftigt?«

»Nein, nicht so direkt.«

»Du hast ihn nicht gesprochen?«

Er schüttelte den Kopf.

»Woher weißt du dann Bescheid, dass er an die Reihe kommt?«

»Durch Kamuel.«

»Was bitte?«

»Ich hatte ihn beobachtet, und ich merkte auch, wie er sich um ihn kümmerte.«

»Was heißt das genau?«

»Er hat ihn schon einmal besucht und mit ihm gesprochen.«

»Wann und wo war das?«

»Im Studio.«

»Das hast du gesehen? Ist auch etwas passiert? Hatte dieser Besuch Folgen?«

»Das kann ich nicht sagen. Ich habe nichts gehört. Sie haben sich getrennt.«

Suko stieß mich an. »Ist es nicht möglich, dass sich dieser Amos Atkins eine Bedenkzeit ausgebeten hat?«

»Kann sein. Die hat ihm Kamuel gewährt und ihm sicherlich gesagt, dass er bei einem zweiten Besuch eine Antwort haben will. Klingt bis jetzt einleuchtend.« Mir wollte nur nicht in den Kopf, dass sich hinter einem recht bekannten Moderator ein Engel versteckte oder was immer man dafür auch hielt.

Elohim schnitt ein anderes Thema an. »Morgen ist Freitag, wenn ich mich recht erinnere?«  
»Klar. Und ... ?«

Er lächelte etwas unglücklich. »Da beginnt die neue Showstaffel. Die Sommerpause ist vorbei. In der ersten Show ist immer schwer was los. Die wird sogar im Freien übertragen. Da ist viel Publikum.«

»Wie ich dich kenne, möchtest du dabei sein - oder?«  
»Klar.«

»Und wir ebenfalls«, sagte Suko. Er fügte eine Frage hinzu: »Wo wohnt dieser Atkins?«

»Das weiß ich nicht. Ob im Hotel, in einer Wohnung oder in einem Haus. Ich habe ihn nur im Studio erlebt. Und das war heimlich.«

»Okay«, sagte ich, stand auf - und verzog das Gesicht. Verdammt noch mal, es taten mir einfach zu viele Stellen am Körper weh. »Wir werden uns um alles andere morgen kümmern. Jetzt muss ich mich erst einmal mit irgendwelchem Zeug einreiben, das noch bei mir zu Hause steht.« Elohim hatte mir zugehört und vernahm auch meine Frage. »Was ist eigentlich mit dir, mein Junge?«

»Ich werde auch schauen«, sagte er. »Aber um mich braucht ihr euch keine Sorgen zu machen.«

Wir wollten uns noch für die Lebensrettung bei ihm bedanken, da hatte er sich schon umgedreht, ging zum Fenster und benutzte es wie unsereins eine Tür. Doch er kehrte noch mal zurück. Das heißt, er drehte sich im offenen Fenster um. »John, frag mich nicht, woher ich es weiß, aber du besitzt das Schwert des Salomo.«

»Stimmt.«  
»Nimm es mit. Es ist besser so ... «

Nach diesen Worten verschwand er endgültig.



Das Penthouse war klasse. Luftig durch das viele Glas, und es gestattete einen wunderbaren Blick über einen Teil der Millionenstadt London. Es machte einfach Spaß, hier zu wohnen, wenn das richtige Kleingeld vorhanden war.

Amos Atkins konnte sich darüber nicht beklagen. Überhaupt hätte er keinen Grund für irgendwelche Kritik gehabt. Er war ein Glückspilz des Lebens. Bei ihm hatte alles wunderbar geklappt. Er sah gut aus, er hatte einen tollen Job, und alles wäre sicherlich wie geschmiert weitergelaufen, wäre er da nicht von seiner Vergangenheit eingeholt worden.

Amos wusste über sein Schicksal Bescheid. Er lebte oder existierte seit Urzeiten, seit unzähligen Jahren. Zwar nicht auf dieser normalen Welt, sondern in einem anderen Kreis, aber er war in die Welt hineingestoßen worden.

Er war darüber informiert. Seinen Freunden, Bekannten und den zahlreichen Geliebten hatte er nichts darüber erzählt. Einer wie er, der das oberflächliche Leben so liebte, ließ sich niemals in die Karten schauen. Er wollte leben, genießen, den Leuten mit seiner Sendung den nötigen Spaß ins Haus bringen, das reichte auch schon. Hinter sein Gesicht durfte niemand schauen, denn die Wahrheit ging nur ihn etwas an. Das war auch stets gut gelaufen, bis er eben den wichtigen Besuch bekommen hatte.

Kamuel war erschienen und hatte ihn daran erinnert, wer er tatsächlich war. Der Vergessene hatte bei Atkins dafür gesorgt, dass die Vergangenheit wieder lebendig wurde, und das konnte Amos auf keinen Fall freuen. Er war sauer gewesen. Natürlich war es auch seinem Besucher aufgefallen, und der hatte ihn gewarnt. Er hatte von einer Veränderung des Lebens gesprochen und ihn wieder an die wahren Aufgaben erinnert. Dass dieses Leben, das Atkins jetzt führte, nur ein nachgemachtes war. Das erste war eben wichtiger. Es war zurückgekehrt, die Vergangenheit war zur Gegenwart geworden, und Amos Atkins sah sein gesamtes Gebäude, das er um sich herum aufgebaut hatte, zusammenbrechen.

Er sollte wieder mitmachen. Es sollte alles so werden wie früher. Er gehörte zu denjenigen, die für Lilith rekrutiert werden sollten, und da war er sauer. Er wollte nicht.

Genau das hatte er Kamuel nicht nur einmal gesagt. Der Vergessene hatte ihm zugehört, aber nicht zugestimmt. Er war auch bereit, Amos durch den Einsatz von Gewalt umzudrehen, und das hatte ihm Atkins geglaubt. Kamuel wollte eine Entscheidung. Sie konnte nur in seinem Sinne gefällt werden, alles andere wäre tödlich gewesen.

»Ich komme wieder - schon bald!« hatte Kamuel zum Abschluss erklärt und war verschwunden.

Den Besuch hatte Amos vor drei Nächten bekommen. In der Zeit danach war er nicht mehr der alte gewesen. Okay, er hatte sich bemüht, sich nichts anmerken zu lassen, aber seine frühere Lockerheit war verschwunden. Er war gereizt, oft wütend, sehr nervös, und seine schlechte Stimmung hatte sich auf die anderen Mitarbeiter übertragen, die dabei waren, die erste Folge der Game-Show nach der Sommerpause wieder im Beisein eines großen Publikums in Szene zu setzen. Nach den Proben war Atkins schnell verschwunden. Immer wieder abgetaucht. Nichts hören und nichts sehen von den Kollegen, bis auf eine Ausnahme. Diesen Termin konnte er nicht zurücknehmen. Er hatte sich am Abend mit Carol Maxwell verabredet. Sie war eine PR-Frau, die beim Sender arbeitete und dabei immer den Kontakt zur Öffentlichkeit hielt. Für ihn war sie wichtig. Er konnte und wollte sie nicht verärgern, und er wurde sie auf der anderen Seite auch nicht los, denn die beiden hatten schon längst miteinander geschlafen. Nicht regelmäßig, da gab es noch einige andere, aber einmal im Monat sicherlich.

Die Arbeitsbesuche in seinem Penthouse wurden für Amos Atkins sehr bald intim und privat. Carol verwandelte sich dann stets in eine Klette, die bis zum Frühstück blieb, was ihm früher ganz recht gewesen war. Seit drei Tagen dachte er anders darüber.

An diesem Abend war Carol da, und er dachte darüber nach, wie er sie loswerden konnte. Hätte er einen normalen Job gehabt, wäre das kein Problem gewesen, aber Carol brachte es fertig, ihn aus Rache unmöglich zu machen. Sie hatte ja nichts gegen seine Affären, aber sie wollte auch entsprechend behandelt werden, und bei einem Rausschmiss hätte sie sich durch entsprechend lancierte Artikel in den Printmedien gerächt. Da musste er sich etwas anderes einfallen lassen. Hinter ihm lag ein harter Tag. Allerdings auch ein guter, was die Arbeit anging. Die Proben waren gut verlaufen, das eingeschworene Team hatte dafür gesorgt, und auch Amos hatte seine Nervosität in Grenzen halten können.

Er wollte Carol Maxwell in der Nacht nicht bei sich haben. Es konnte durchaus sein, dass er wieder Besuch erhielt, und dann sah es nicht gut für ihn aus, denn entschieden hatte er sich noch nicht. Er wollte abwarten, wie weit Kamuel ging, aber zunächst war er es, der unruhig auf und ab tigerte. Durch einen großen Wohnraum auf dem Dach des achtstöckigen Hauses mit dem herrlichen Blick über die Waterfront. Er sah den Hafen, die Brücken, den Fluss. Er sah den Himmel, der im Westen noch rot war, und er sah auch die Lichter, die unter ihm schimmerten, als wollten sie zu ihm hoch grüßen.

Nichts war im Lot. Nichts war mehr so wie früher. Auch das Ende seiner Karriere sah er dicht vor sich, wenn es wieder einen Rückzug in die Vergangenheit gab. Er war ein Mensch und zugleich ein Engel. Einer, der auf der Erde lebte und einfach da war. Ohne Vater, ohne Mutter, ohne eine großartige Vergangenheit. Die hatte er sich selbst aufbauen müssen, und das hatte auch geklappt. Wurde er nach seinen Eltern gefragt, sprach er nur über ihren Tod und davon, dass er in einem Waisenhaus aufgewachsen war. Verwandte gab es nicht, und er lebte gut vor sich hin.

Noch etwas war ihm aufgefallen. Es musste nicht stimmen, doch mittlerweile glaubte er beinahe daran. Er hatte den Eindruck, weniger zu altern als die übrigen Menschen. Es konnte Einbildung sein, doch so recht wollte er daran nicht glauben. Immer wenn er sich im Spiegel sah, wurde ihm dies bestätigt. Ein großartiges Privileg, aber die Vergangenheit war schlimmer.

Lilith ...

Nachdenklich schaute er durch das Fenster auf die Stadt hinaus und ließ sich diesen Namen durch den Kopf gehen. Er wusste etwas damit anzufangen. Die alten Namen waren nicht in Vergessenheit geraten, und irgendwie zählte er Lilith auch zu den Engeln und damit zu seinem näheren Kreis. Aber ganz bei ihr sein wollte er nicht. Dieses neue Leben war viel besser, das kam ihm mehr entgegen.

Es war dunkel geworden. Eigentlich hätte er jetzt das Licht einschalten müssen. Darauf verzichtete er. Es war hell genug. Der Widerschein der Stadtbeleuchtung drang zu ihm hoch und fand auch seinen Weg über die Terrasse hinweg in das Innere.

Den großen Raum hatte er sparsam möbliert. Die vorherrschende Farbe war schwarz. Jeder, der sich kreativ geben wollte, ob er es nun war oder nicht, setzte auf diese Farbe. Auch Atkins hatte sich diesem Trend angeschlossen. Schwarzes Leder, schwarze Regale und nur die roten Kissen als Farbtupfer. Hin und wieder ein Streifen Silber, allerdings nur bei seiner elektronischen Anlage.

Kam er? Kam er nicht? Die dritte Nacht war entscheidend, daran glaubte der Mann mit den dunkelblonden Haaren, der seine Unruhe nicht in den Griff bekam und es auch nicht mehr im Innern aushielt. Er wollte hinaus auf die Terrasse gehen und noch einmal über Carol Maxwell nachdenken, die momentan im Whirlpool hockte und diese sprudelnden Quelle so schnell nicht verlassen würde. Bei diesem Wetter ließ es sich draußen aushalten. Der Sommer war zurückgekehrt. Wie lange er anhalten würde, wusste niemand. Die Premiere der Show würde durch den Regen jedenfalls nicht gestört werden, das stand fest.

Er wollte die Glastür öffnen, um die Terrasse zu betreten, als alles anders wurde. Es begann mit dem Schatten, der plötzlich in der Luft stand. Der Moderator blieb an der halb geöffneten Tür stehen. Er dachte zuerst an einen übergroßen Vogel, bis er sah, dass es ein Mensch war, der sich auf ihn zu bewegte.

Sein Herz schlug schneller, denn was er sah, war kaum zu glauben. Dieser Mensch schwebte der Terrasse entgegen, als hätte er Flügel, aber er landete ohne sie. Leicht und sicher. Er ging noch zwei Schritte, um danach zu stoppen.

Amos Atkins hatte sich blitzschnell entschieden. Er wollte seinen Besucher nicht in das Penthouse lassen. Allein schon wegen Carol Maxwell nicht, und so trat er rasch nach draußen und baute sich vor Kamuel auf.

Der Schreckensengel war groß, größer als er. Eine mächtige Gestalt im langen Mantel, die Respekt einflößte. Atkins hatte Mühe, eine gewisse Lockerheit zu bewahren.

Kamuel nickte ihm zu. »Du siehst, ich habe mein Versprechen gehalten, Amos.«

»Ja, ich weiß. Ich habe auch mit dir gerechnet.«

»Das ist gut. Dann wirst du dich auch bestimmt entschieden haben, nicht wahr?«

Amos wollte die Antwort geben, er schaffte es jedoch nicht, denn er hatte einen Blick in die Augen seines Gegenübers geworfen. Er sah sie so kalt, so hell und dunkel zugleich. Für ihn waren es nicht die Augen eines Menschen, sondern die einer mächtigen Gestalt, für deren Existenz es kaum eine Erklärung gab. Das gleiche konnte er von sich behaupten. Amos hatte sich stets wohl gefühlt und war der Meinung gewesen, dass ihm ein normaler Mensch nichts anhaben konnte. Das stimmte auch, doch bei Kamuel war es anders. Er gehörte zu den Engeln, grob gesagt, aber auch dort gab es Hierarchien, und Kamuel war Atkins Chef, wenn man so wollte.

»Ich warte nicht gern, Amos.«

Atkins räusperte sich. Er schaute den anderen noch immer nicht an. »Ich habe eine Entscheidung getroffen, aber ich möchte dich um etwas bitten.«

»Sprich es aus!«

»Ich muss dir ja folgen, doch nicht sofort. Gib mir noch etwas Zeit, Kamuel.«

»Zeit?« Es folgte ein scharfes Lachen. »Warum denn Zeit, verdammt noch mal?«

»Weil ich noch nicht bereit bin.« Amos wusste selbst, dass die Ausrede lahm klang, er hatte keine anderen Worte gefunden, und Kamuel glaubte ihm auch nicht. Heftig schüttelte er den Kopf, so dass die Haare wippten. »Du hast immer bereit zu sein. Jeden Tag und jede Nacht. Das weißt du selbst. Oder muss ich dir das noch sagen?«

»Ja, nein, aber ... «

»Es gibt kein Aber. Ich bin gekommen, um dich zu holen.«

Atkins sperrte sich. »Aber ich lebe hier, verdammt. Ich kann nicht einfach alles hinwerfen.«

»Das musst du, mein Freund. Du bist einer von uns. Vergiss das niemals, verflucht.«

»Ja, schon, aber ich will noch etwas richten. Dann ... dann komme ich ja mit.«

Blitzartig wechselte Kamuel das Thema. »Du bist nicht allein in deinem Haus hier - oder?«

»Nein.«

Der Vergessene gestattete sich ein Lächeln. »Ich weiß alles, Amos. Ich bekomme viel mit. Ich habe dich auch als Mensch nie aus den Augen gelassen, weil ich genau weiß, dass wir alle zusammenhalten müssen, damit wir die Zeit nicht verpassen. Wir müssen unsere Dankbarkeit abdienen, Amos, denke daran.«

»Nicht ich.«

»Doch, auch du. Wir alle. Ohne Lilith hätte es uns nicht so gegeben, denn sie ist es gewesen, die dir den Weg bereitet hat. Das darfst du niemals vergessen. Sie hat auch für dich gesorgt. Sonst würdest du ein anderer sein. Lilith ist nicht nur meine Retterin, sondern auch unsere Königin. Ich habe ihr eine Schutztruppe aus dankbaren Kreaturen versprochen, und dieses Versprechen werde ich halten. Du gehörst auch da hinein, du und andere.«

Amos Atkins hob die Schultern.

»Denk daran, ich komme wieder. Und wünsche dir nicht, von mir geküsst zu werden. Ich habe schon einen geküsst, der nicht so wollte, wie ich es vorgesehen hatte. Er lebt nicht mehr. Andere schon, denn wir werden eine starke Macht bilden.« Mit einem Satz sprang Kamuel auf die Brüstung. Es sah so leicht aus, und er blieb auch kaum stehen, denn aus der Bewegung hervor tat er den nächsten Schritt. Er fiel in die Tiefe ...

Amos sprang vor. Klammerte sich am Geländer fest, schaute hinunter, aber er sah keinen fallenden Menschen, sondern einen, der dem Erdboden entgegenschwebte. Der Mantel war vom Aufwind erfasst worden und hatte sich leicht gebläht. So sah er aus wie ein großer Vogel, der schnell in die Schatten der Dunkelheit eintauchte.

Atkins wandte sich ab. Er blickte auf seine Hände und sah dort etwas, was ihm selten passiert war. Die Finger zitterten ...

Wütend darüber schüttelte er den Kopf und betrat wieder sein Penthouse. Er schloss heftig die Tür, wusste jedoch, dass sie gegen Kamuel keine Sicherheit bot. Aus dem schmalen hohen Regal holte er eine Flasche Wodka und ein hohes Glas. Er hatte Lust, sich zu betrinken, obwohl ihm das schwer fiel, denn jemand wie er konnte eine Menge vertragen. Halbvoll goss er das Glas, betrachtete es in der Hand haltend, zuckte die Achseln und fragte mit leiser Stimme: »Worauf soll ich denn trinken, verdammt? Bestimmt nicht auf die Vergangenheit.« Doch eine andere Lösung fiel ihm nicht ein. Sie hatte ihn voll unter Kontrolle ...

Nach dem dritten Wodka erschien plötzlich Carol Maxwell. Sie hatte den Whirlpool endlich verlassen und war durch den Flur gegangen, hatte sich aber nicht angezogen, sondern ein Badetuch lässig um den Körper gewickelt.



»Du säufst?« fragte sie, als sie dicht hinter der Tür stehen blieb und sich über die Dunkelheit wunderte, in die sich ihr Freund zurückgezogen hatte. Es brannte nur eine Lampe. Er hockte in seinem Sessel wie ein erstarrter Schatten.

»Ja, ich trinke.«

»Warum?«

»Vielleicht ein Abschied.«

Das begriff Carol nicht. Sie zog das Badetuch enger um ihren Körper und schritt auf ihren Freund zu. Carol war genau dreißig. Sie hatte glattes rötliches Haar, ein schmales Gesicht mit zahlreichen Sommersprossen, war ziemlich schlank und sah recht nett aus. Als absolute Schönheit konnte man sie nicht bezeichnen, aber ihre Qualitäten im Bett waren auf keinen Fall zu unterschätzen, das wusste auch Amos. Er hatte schon mit vielen Frauen geschlafen, aber Carol gehörte in die Spitzengruppe.

Ihr Haar war noch nass. Es sah dunkler aus und umhing den Kopf in Strähnen. Sie trug keine Schuhe, nahm Amos gegenüber Platz, wo sie auch sitzen blieb und die Beine übereinander schlug. Sie bewegte ihre Zehen, um sie gelenkig zu machen und schaute ihren Freund misstrauisch an.

»Ist was?« fragte er.

»Wie viel Wodka hast du schon getrunken?«

»Drei.«

»Scheiße.«

»Wieso das?«

»Was fragst du? Morgen ist Premiere. Die Show ist doch verdammt wichtig für dich. Denkst du denn, dass ich den ganzen Pressewirbel inszeniert habe, nur um einen verkaterten Moderator zu erleben? Das geht doch in die Hose.«

Er grinste sie kantig an. »Wie kommst du darauf?«

»Weil ich es weiß.«

»Ach so? Du weißt das? Na denn.« Er goss sich einen vierten Wodka ein, was Carol mit großen Augen beobachtete. »Du weißt gar nichts. Du weißt erst recht nicht, wie viel ich vertragen kann. Das solltest du dir genau merken, verflucht.«

»Du bist wahnsinnig.«

»Vielleicht.«

Carol war wütend. Sie hätte explodieren können, aber sie dachte nach und fragte, während ihr Gegenüber langsam trank. »Du gefällst mir nicht, Amos. Du hast dich in den letzten Tagen stark verändert. Du wirkst wie jemand, den Sorgen drücken. Habe ich recht? Ist das so? Hast du Probleme?«

Gelassen stellte er sein Glas ab. »Es kann sein, dass ich Probleme habe, aber das sind nicht deine.«

Erst wollte sie lachen, dann unterdrückte Carol die Reaktion. Mit ruhiger Stimme sagte sie: »Doch, ich betreue dich, und seit einiger Zeit nicht nur beruflich. Ich habe dich in der Zwischenzeit kennen gelernt, und ich weiß, dass du anders geworden bist. Amos, du bist nicht mehr der Mann, den ich gekannt habe, auch wenn du es hundertmal behauptest. Du hast dich verändert. Das ist mir besonders in den letzten Tagen aufgefallen. Bedrückt dich etwas? Hast du Angst? Spürst du so etwas wie einen Erfolgsdruck, dem du nichts entgegensetzen kannst? Ist es vielleicht das Premierenfieber oder was auch immer?«

Er sagte nichts. Er schaute sie an. Amos wusste, dass sie grüne Augen hatte. Die Farbe war bei diesen Lichtverhältnissen nicht zu sehen, ebenso wenig wie ihr Gesicht, das im Schatten lag.

»Warum gibst du mir keine Antwort?«

»Die bekommst du, Carol.«

»Und?«

Amos Atkins hätte um das Problem herumreden können, und das genau wollte er nicht. Deshalb sagte er knallhart: »Ich will, dass du mich verlässt. Und zwar sofort. Jetzt und hier! Ich möchte auch, dass du dieses Haus nicht mehr betrittst. Verstanden?«

Carol Maxwell hatte verstanden, aber sie sagte nichts. Sie starrte ihn nur an. Ihr Mund stand offen, trotzdem sagte sie kein Wort. Jetzt waren sogar ihre weit aufgerissenen Augen zu sehen, und tonlos drangen die nächsten Worte aus ihrem Mund.

»Sag das noch mal.«  
Er wiederholte es.

Carol schloss die Augen. Bisher hatte sie mehr auf der Sesselkante gehockt. Jetzt drückte sie ihren Körper bis gegen die Lehne zurück und schleuderte die Beine hoch. »Das darf doch nicht wahr sein! Das kann ich nicht fassen. Wir sitzen hier, es ist nichts zwischen uns passiert, und du gibst mir den Laufpass?«

»So ist es.«

Die drei Worte schockierten Carol Maxwell noch mehr. Sie hob die Hände und presste sie gegen ihr Gesicht. Sie flüsterte auch etwas, das Amos nicht verstand. Schließlich nahm sie die Hände wieder herab, und jetzt wirkte sie wütend. »Kannst du mir eigentlich einen Grund nennen, weshalb du dich so entschieden hast?«

»Nein.«

»Was?« Sie sprang plötzlich auf. Der Knoten war nicht fest genug geschlossen, und das Badetuch machte sich selbständig. Es rutschte an ihrem Körper herab, blieb auf dem Boden liegen, und sie stand nur mit einem dunklen, dünnen Slip bekleidet vor ihm.

»Du willst es mir nicht sagen?«  
»So ist es.«

»Ha, das ist Wahnsinn! Das ist machohaft. Das ist typisch Mann.« Sie stemmte die Hände in die Hüften. »Einfach so. Einfach abschieben. Der große Junge hat genug von seinem lebenden Spielzeug gehabt, und jetzt ist es vorbei, wie?«

»So ungefähr. «

Carol saugte pfeifend die Luft ein. Zugleich schnellte ihr rechter Arm vor. Der Zeigefinger zielte wie die Spitze einer Lanze auf den Moderator. »Nein, mein Bester, so haben wir nicht gewettet. Das akzeptiere ich nicht. Ich lasse mich nicht einfach abschieben oder abwerfen wie eine alte Decke. Da hast du dich geschnitten. Ich will zumindest wissen, was vorgefallen ist. Oder hast du mit den anderen Tussis da rumgemacht?«

»Auf keinen Fall.«  
»Dann verstehe ich es erst recht nicht.«  
»Bitte geh. Und geh sofort.«

Carol war nicht auf den Mund gefallen. Jetzt wusste sie nicht, was sie sagen sollte. So etwas war ihr noch nie vorgekommen, aber sie konnte auch keinen Hass auf Amos empfinden. Hinter seinem Verhalten musste etwas anderes sein, das spürte sie genau. Er befand sich in Schwierigkeiten, kämpfte dabei mit persönlichen Problemen, das hatte sie bereits seit einigen Tagen festgestellt. Diese Dinge hatten sich verdichtet, und nun war es aus ihm hervorgebrochen. Vielleicht konnte er nichts dafür. Es war ja möglich, dass er von einer anderen Seite Probleme bekommen hatte. Vor allen Dingen berufliche. Sie kannte die TV-Welt ebenfalls, und sie wusste, welche Haifische sich dort bewegten und wie gnadenlos dieses Geschäft war.

Er nickte ihr zu. »Ja, Carol, du hast mich doch verstanden. Ich möchte, dass du gehst.«  
»Und warum?«  
»Nicht jetzt - bitte.«

Sie lachte ihn an. »Das heißt, du willst mir den Grund später erklären, oder? Wenn es dir passt, zum Beispiel.«

»Das ist nicht so wie du meinst, Carol. Was ich dir sage, geschieht zu deinem Besten.«

»Hör auf, verflucht. Solche Sprüche kenne ich. Darüber kann ich nicht einmal lachen. Nein, nein, mein Lieber. Hier laufen andere Dinge, aber die werde ich herausbekommen, darauf kannst du dich verlassen. Ich lasse mich nicht so einfach abschieben. Auch ich habe in unsere Beziehung investiert, und es ist immer verdammt schwer, wenn Gefühle zerstört werden. Besonders dann, wenn es keinen Grund dafür gibt.«

Neben ihm auf dem Tisch lagen die Zigaretten. Er holte ein Stäbchen aus der Schachtel hervor und zündete es an. »Ich will nicht mehr mit dir über dieses Thema reden, Carol. Tu dir und mir den Gefallen und verlasse das Haus.«

»Ho, das hört sich ja gefährlich an.«

Er blies ihr den Rauch entgegen. »Du wirst es kaum für möglich halten, aber es kann auch gefährlich werden. Ich möchte nicht, dass du da mit hineingezogen wirst. Mehr kann ich dir nicht sagen. Es ist alles, was ich für dich tun kann, und ich tue es nur, weil ich dich mag, Carol. Mehr will ich zu diesem Thema nicht sagen.«

Auch Carol sprach nicht. Allerdings aus anderen Gründen als Amos Atkins. Sie war nachdenklich geworden und ging jetzt davon aus, dass Amos echte Probleme bedrückten. Das war keine Beziehungskrise, das sah nach echtem Ärger aus.

»Was ist das für eine Gefahr, von der du gesprochen hast?«  
Er schüttelte den Kopf.

»Bedroht man dich?«

»Bitte, Carol, hör auf. Du solltest dich jetzt anziehen und gehen. Wenn nicht, dann ... «

Sie reckte ihm ihr Kinn entgegen. »Ja, was ist mit dann? Willst du mich mit Gewalt entfernen?«  
»Wenn es sein muss, schon.« Mit einer entschlossenen Bewegung drückte er die Zigarette aus.

»Scheiße!« flüsterte Carol und ging einen Schritt zurück. »Das glaube ich einfach nicht.« Sie wollte ihn nicht mehr anschauen und drehte sich zur Seite. Ihr Blick fiel auf das große Glasfenster des Penthouses. Sie zitterte, hoffte aber, sich so stark in der Gewalt zu haben, dass Amos es nicht sah.

Sie sah in die Dunkelheit hinein. Normalerweise war sie vom Blick über London fasziniert. Das war jetzt nicht der Fall. Carol hatte das Gefühl, ins Leere zu blicken. Alles um sie herum bewegte sich plötzlich. Schwindel hatte sie noch nie erlebt, das war nun anders geworden. Das Fenster und auch die dahinter liegende Dunkelheit drehten sich. Sie musste sich abstützen. Sie hörte auch, dass Amos etwas zu ihr sagte, aber sie hatte ihn nicht verstanden, weil sie eine Gefangene ihrer eigenen Gefühle war.

Nach einer gewissen Zeit ging es ihr besser. Da schaute sie wieder normal nach draußen. Die Bewegungen hatten aufgehört. Es war wieder wie sonst, bis auf sie selbst, denn ihr war heiß geworden, und sie kam sich vor wie in der Sauna.

Carol wollte sich drehen und es noch einmal versuchen, als draußen vor der Scheibe etwas passierte. Aus der Dunkelheit hatte sich etwas gelöst. Von oben oder seitwärts - wo es genau geschehen war, wusste sie nicht. Jedenfalls flog etwas oder jemand durch die Luft. Ein Gegenstand, der sich leicht bewegte und sie an einen Vogel erinnerte, der sich verfliegen hatte. Oder ... ?

Ihr stockte der Atem. Es war ihr auch nicht möglich, etwas zu sagen, als sie zuschaute, was da vor der Scheibe passierte. Der ‚Vogel‘ kam näher und näher, und er sah so aus, als wollte er die Scheibe rammen. Im letzten Augenblick streckte er seine Krallen nach unten und landete.

Nein, keine Krallen. Es waren Beine - Füße, die jetzt den nötigen Halt auf dem Boden gefunden hatten.

Ein Mensch! Ein fliegender Mensch, so schoss es ihr durch den Kopf. Er blieb dicht hinter dem Fenster stehen, so nah, dass sie sein Gesicht erkannte. Dass Amos hinter ihr aufstöhnte, hörte sie nicht, denn dieses Gesicht hatte Carol in seinen Bann gezogen ...

Ohne es recht zu steuern oder zu wollen, setzte sich Carol in Bewegung. Dass sie nackt war, störte sie nicht. Sie hatte eine Gänsehaut bekommen, was nicht an den Temperaturen innerhalb des Penthouses lag, sondern allein am Anblick dieses Mannes, der buchstäblich vom Himmel gefallen war.

Er hatte etwas. In ihm steckten Dinge, die sie nicht erklären konnte. Er zog sie an. Die Aura, die Faszination, die Augen, deren Blick sie tief erwischte. Wunschträume entstanden in ihr. Dieser Anblick hatte sie wie ein Schlag getroffen. Sie sah sich mit ihm im Bett liegen. Schreiend und wälzend vor Lust, während der andere wild und nicht zu halten war. Er gab ihr, was sie brauchte, er machte sie fertig, er machte mit ihr, was er wollte. Die Bilder formierten sich so stark und überdeutlich, dass sie aufstöhnte und sich wegen ihrer Erregung schämte.

Die Stimme ihres Freundes hörte sie so gut wie nicht. Die Warnung interessierte sie nicht. »Geh nicht weiter. Kehr zurück. Lauf, lauf weg, Carol ... «

Nein, Carol blieb. Auf keinen Fall wollte sie jetzt kneifen. Der Mann im langen Mantel vor dem Glas war einfach zu faszinierend, und sie lächelte ihm jetzt zu. Den Weg zur Tür schlug sie nicht ein. Sie ging auf die Stelle der Scheibe zu, hinter der sich seine hochgewachsene Gestalt abmalte. Er war ein Mann, ein richtiger Mann, ein Kerl, so wild und faszinierend.

Jetzt lächelte er. Dabei zog er nur die Lippen in die Breite, ohne sie zu öffnen. Dazwischen allerdings bewegte sich etwas. Es musste die Zunge sein, die gegen die Innenseiten der Lippen stieß und wanderte. Sie vollführte ihre Drehungen. Sie tanzte im noch geschlossenen Mund. Für die Frau war es wie eine Lockung.

Der nächste Schritt - der letzte! Sie kam nicht mehr weiter. Die Scheibe stoppte sie. Beinahe wäre sie mit dem Gesicht dagegen geprallt. Im letzten Augenblick zog sie den Kopf zurück.

Der Fremde nickte ihr zu. Sein Lächeln blieb. Carol ahnte, dass sein Erscheinen etwas mit ihrem Verschwinden sollen zu tun hatte. So etwas spürte sie einfach, doch jetzt, wo sie ihn gesehen hatte, würde sie erst recht nicht gehen. Sie musste diesen Mann näher kennen lernen und ihn so erleben, wie sie es sich schon vorgestellt hatte. Nur die Scheibe trennte sie. Carol atmete schwer. Sie war nicht in der Lage, ruhig zu sein. Auf der Stelle stehend bewegte sie sich hin und her, und dies zumeist nur mit dem Mittelteil des Körpers. Sie wollte dem Fremden zeigen, was sie von ihm hielt. Es drängte sie, zur Tür zu gehen und sie zu öffnen, aber der andere tat etwas, das ihren Plan zunächst zerstörte.

Er öffnete den Mund. Eine Zunge erschien. Hell und rosig zugleich. Sie bewegte sich auf die Scheibe zu, fand auch Kontakt und wurde nicht zurückgezogen. Die Zunge leckte mit ihrer Spitze über die außen schmutzige Scheibe hinweg, was der Frau dahinter nichts ausmachte. Sie dachte nur an den Kerl und nicht an den Schmutz auf der Scheibe.

Er malte mit der Zunge Figuren nach. Kreise zumeist, die dann übergingen ins Ovale. Heftiges Atmen strömte gegen das Glas. Auch Carol war drauf und dran, ihre Zunge zu zeigen. Sie kam sich nicht einmal dumm dabei vor. Beide Hände hatte sie gegen das Glas gelegt und fest angedrückt, als wollte sie das Material zerdrücken.

Er zog die Zunge wieder zurück. Dann küsste er die Scheibe von außen. Er presste die halb geöffneten Lippen dagegen, und es gab für Carol kein Halten mehr. Ihr war es egal, was Amos dachte, der andere hatte sie in seinen Bann geschlagen. So küsste sie ihn zurück und stellte sich vor, dass es nicht das Glas war, sondern seine Lippen. Sie schloss sogar die Augen. Die Aura des anderen wurde auch durch den Widerstand kaum aufgehalten. Wieder spürte sie das ungewöhnliche Ausmaß an Erregung und konnte nicht ruhig auf der Stelle bleiben.

Amos Atkins saß noch immer auf seinem Platz. Er hatte alles beobachtet. Auch wenn ihm Carol den Rücken zudrehte, wusste er, was da abgelaufen war und noch immer ablief. Amos war kein normaler Mensch. Er wusste von der Ausstrahlung der Engel, die auch ihn erfasst hatte. Er musste damit leben, existieren. Er kannte seine Vergangenheit, aber er kannte auch den Einfluss auf Frauen. Er war etwas Besonderes. Die alte Kraft der Engel steckte in ihm, und sie war in Kamuel noch stärker vertreten.

Amos wusste, dass er keine Chance gegen Kamuel hatte. Die Ereignisse hatten ihn zudem überrollt. Er hätte seine Freundin tatsächlich aus der Wohnung entfernen sollen, dann wäre dies alles nicht passiert, was jetzt nicht mehr zu stoppen war. Sie würde nicht mehr gehen wollen. Sie steckte einfach zu tief im Bann dieser Person.

Der Vergessene hatte sich mit aller Macht wieder zurückgemeldet und blieb nicht mehr dort stehen, wo er gelandet war. Er ging einen Schritt zurück.

Das hatte auch Carol Maxwell mitbekommen. Sie war darüber nicht erfreut, denn sie seufzte auf wie jemand, der eine große Enttäuschung erleidet.

Kamuel ließ sie stehen, zog sich jedoch nicht zurück. Parallel zum Fenster ging er weiter. Es war windiger geworden, und die Mantelschöße wurden angehoben. Sein neues Ziel war die Tür. Amos hatte sie verschlossen. Sogar den im Griff steckenden Schlüssel herumgedreht. Er dachte auch nicht daran, die Tür wieder zu öffnen. Im Gegensatz zu Carol.

»Willst du ihn nicht hereinlassen, Amos?« fragte sie mit zitteriger Stimme. »Du kennst ihn doch - oder?«

»Ja, ich kenne ihn.«

»Dann bitte ... «

»Nein!« entschied er. »Nein, auf keinen Fall. Alles was recht ist, er muss draußen bleiben. Er darf nicht hereinkommen, verstehst du das? Er darf es nicht ... «

»Aber ... «

»Kein aber, lauf weg!«

Sie lachte ihn an und zugleich aus. »Du bist wohl eifersüchtig, wie? Keine Sorge, Amos. Ich werde nicht bei dir bleiben, das sei schon mal gesagt. Ich habe soeben einen richtigen Mann gesehen, und ich weiß, dass ich mit ihm besser zurechtkomme.«

»Du bist verrückt, Carol! Er macht dich fertig. Er wird dich vernichten. Du bist nicht mehr als ein Spielzeug für ihn. «

»War ich das nicht auch für dich?«

»Nein, nie. Ich habe dich nur ... «

Es ging nicht mehr weiter. Keine Worte mehr, dafür ein heftiger Schlag von außen gegen die Scheibe, der das dicke, wärmeabhaltende und fast panzerhaft starke Glas nicht nur erschütterte, sondern gleich von einem mörderischen Krach begleitet durchbrach.

Carol schrie auf, während Amos Atkins in seinem Sessel hockte und sich nicht bewegte. Für ihn war nicht nur die Tür zusammengebrochen, sondern eine Welt. Kamuel ließ sich nicht mehr aufhalten. Er hatte lange genug gewartet. Auf der Schwelle war er stehen geblieben, den rechten Arm mit der geballten Hand nach vorn gestreckt. Mit der Faust hatte er das Glas durchschlagen. Seine Hand hätte bluten müssen, es hätten auch Splitter in ihr stecken müssen, aber nichts davon war zu sehen. Sie wies keine sichtbare Verletzung auf.

Er ging weiter. Scherben knirschten unter seinen Sohlen. Wind fuhr in den großen Raum. Das alles war nur zweitrangig, zumindest für Carol, denn sie hatte ausschließlich Augen für ihn, für ihren Neuen, der auch sie wollte, denn er hatte sich nach links gedreht.

Amos Atkins beachtete er nicht. Die Frau war für ihn viel wichtiger, und sie lächelte er an. Nach dem nächsten Schritt sprach er auch, und was Carol hörte, ließ sie erschauern. »Küssen werde ich dich, küssen ... «



Mitternacht lag schon hinter uns, als Suko und ich ziemlich derangiert aus dem Aufzug stiegen, Manchmal bewegten wir uns wie alte Männer, die den Weg zurück ins Leben noch nicht gefunden hatten. Die Beule an Sukos Kinn war gewachsen, er litt auch unter Kopfschmerzen, aber klagte nicht. Das tat ich auch nicht. »Ich werde mich von Shao etwas pflegen lassen. Nimm du auch ein Bad und reib dich ein.«

»Worauf du dich verlassen kannst.«

Suko hatte noch eine Frage. »Denkst du auch daran, was uns Elohim gesagt hat?«

»Du meinst das Schwert des Salomo?«

»Ja, Suko, ich denke, es ist eine Waffe, mit der ich dem Engel gegenüber treten kann. Allerdings glaube ich auch, dass wir Elohim nicht zum letzten Mal begegnet sind. Da kommt noch was nach. Davon bin ich überzeugt.«

»Würde mich sogar freuen, denn er steht auf unserer Seite. Ansonsten hau dich nieder.«

Ich wartete, bis Suko nebenan in seiner Wohnung verschwunden war und schloss meine Tür auf. Ich hatte es mir schon zur Angewohnheit gemacht, in gewissen Situationen die Wohnung sehr vorsichtig zu betreten. Das tat ich auch jetzt und schaute mich sofort um, aber es war nichts Ungewöhnliches zu sehen. Nichts wies darauf hin, dass ich ungebetenen Besuch bekommen hatte.

Diese Fälle kannte ich allerdings und schaute mich dementsprechend vorsichtig um. Nein, da war nichts. In allen Räumen schaltete ich das Licht ein und erlebte sie nur leer.

Mit schleichenden Schritten ging ich wieder zurück ins Wohnzimmer. Ich war nicht direkt müde, sondern einfach nur kaputt, aber das Bett lockte mich nicht. Dazu war ich innerlich zu aufgedreht.

Vom Kampf gegen Kamuel waren bei mir einige Blessuren zurückgeblieben. Die Krämpfe und die Schmerzen wollte ich mit heißem Wasser bekämpfen. Deshalb ging ich ins Bad, zog mich dort aus und stellte mich unter eine heiße Dusche.

Es war wirklich eine Wohltat. Während die Strahlen auf mich niederprasselten, hatte ich das Gefühl, dass die Schmerzen nachließen. Zumindest spürte ich sie nicht mehr so stark. Um mich herum wallte der Dampf, und ich kam mir vor wie in einer Sauna.

Lange Zeit duschte ich mich ab. Dabei schaffte ich es, die Gedanken an Kamuel auszuschalten und mich nur auf mich selbst zu konzentrieren. Das heiße Wasser wurde vom Abfluss verschluckt, ebenso wie die Reste des Duschgels.

Ich stieg wieder aus der Dusche hervor. Der erste Griff galt dem Badetuch, in das ich mich einwickelte. Ich rubbelte mich ab, aber ich merkte auch, wo der Körper überall schmerzte. Da brauchte ich nur den geringsten Druck auszuüben, und einige Stellen liefen schon farbig an. Egal, das überstand ich auch.

Aus dem Hängeschrank holte ich die Flasche mit der scharfen Medizin, die wirklich gut gegen derartige Blessuren war. Der Körper war inzwischen trocken geworden, ich rieb mich mit dem Zeug ein, das auf verschiedenen Stellen der Haut brannte. Aber es tat gut. Ich streifte den Schlafanzug mit der kurzen Hose über und ging zurück ins Wohnzimmer.

Ein Blick auf die Uhr. Die zweite Morgenstunde war schon angebrochen. Ein neuer Tag, und ich konnte mir gut vorstellen, dass er entscheidend werden würde. Wir hatten eine Spur, einen Namen, diesen Amos Atkins, den TV-Mann, der immer so locker seine Game-Show durchzog. Ob er das jetzt auch noch schaffte, das war fraglich.

Ich brauchte einen Schluck. Einen kleinen nur. Ich wollte einfach den Geschmack eines guten Malt Whiskys im Mund spüren und auch die Wärme des Getränks erleben, wenn es durch meine Kehle hinab in den Magen rann.

Der Doppelte musste reichen. Mit dem Glas in der Hand durchwanderte ich mein Wohnzimmer. Im Haus war es ruhig, auch von nebenan aus der Wohnung hörte ich keine Stimmen. Sicherlich wurde Suko jetzt von Shaos sanften Fingern gepflegt, doch das alles konnte mich nicht aus dem Konzept bringen.

Es ging um den Engel. Um den Vergessenen. Um einen, der eine Schuld begleichen wollte. Um Lilith ging es auch im Endeffekt. Wenn ihr Name fiel, verging mir das Lachen. Ich wusste, wie böse und grausam sie war. Sie wurde als erste Hure des Himmels bezeichnet, und sie war mit Luzifer fast gleichzusetzen.

Kamuel hatte an ihr etwas gutzumachen. Dabei nahm er keine Rücksicht. Auch nicht auf Menschenleben, das hatten wir bei Sam Elam erleben müssen. Er sah aus wie ein Mensch, aber er besaß die Kraft eines Monsters. Dagegen anzukommen, war verdammt schwer, und das Schwert konnte mir hoffentlich helfen.

Ich holte es aus dem Schrank. Lange hatte ich es nicht mehr eingesetzt. Es sah so aus wie immer. Ich hätte froh über diese Waffe sein müssen und war es im Prinzip auch. Doch bei jedem Anschauen und auch Anfassen wurde mir klar, unter welchen Umständen ich das Schwert des Salomo erhalten hatte. Bei diesem Fall waren meine Eltern umgekommen. Ihren Tod hatte ich noch immer nicht überwunden und war auch noch nicht mit meinen Selbstvorwürfen am Ende.

Ich holte es hervor. Es sah wunderbar aus. Eine lange Klinge, in deren Mitte sich ein goldener Streifen abzeichnete. Der Griff war fest, er lag gut in der Hand, und ich war auch in der Lage, die Waffe sicher zu führen.

Mit beiden Händen hielt ich den Griff umklammert und stemmte die Spitze schräg gegen den Boden. In diesem Augenblick fühlte ich mich wie ein Ritter, und das Schwert selbst schien für mich wie geschaffen zu sein. Es gab mir Kraft. Es tat gut, wenn ich es in den Händen hielt. Da fühlte ich mich sicher.

Noch benötigte ich es nicht. Doch später, wenn es gegen Kamuel ging, würde ich es einsetzen, das stand fest. Jetzt stellte ich es wieder an seinen Platz und schloss die Schranktür.

Danach ging ich ins Schlafzimmer und legte mich hin. Noch immer konnte ich mich nicht so bewegen, wie ich es gern gehabt hätte. Das würde auch noch einige Tage andauern, aber ich wollte nicht klagen. Es hätte auch schlimmer kommen können. Die Dunkelheit des Zimmers lullte mich ein. Meine Lider waren schwer. Ich brauchte Schlaf, doch innerlich war ich noch nicht bereit. Eine Ahnung sagte mir, dass wir etwas falsch gemacht hatten. Für uns war die Nacht beendet gewesen, aber war sie das auch für Kamuel?

Der Gedanke an ihn bereitete mir Sorgen ...



Beide hatten den Satz des Vergessenen gehört, und beide reagierten anders.

Während Amos wusste, was auf seine Freundin zukam, und sich nicht rühren konnte, verzog sich Carols Gesicht zu einem erwartungsvollen Lächeln. Sie hatte auf diesen Satz gewartet, und sie wartete darauf, dass er noch mehr tat, als sie zu küssen. Am liebsten wäre sie ihm entgegengelaufen und hätte sich dabei auch noch das letzte Kleidungsstück vom Leib gerissen, aber sie tat es nicht und wartete ab.

Er zog nicht einmal seinen Mantel aus. Lässig kam er auf sie zu. Kein Blut tropfte von seiner rechten Hand. Einer wie er schien unverletzbar zu sein.

Amos Atkins schüttelte sich. Er knirschte mit den Zähnen. Der Alkohol hatte ihn etwas benebelt, deshalb musste er sich schon Mühe geben, die Gedanken zu ordnen. Er wusste, mit welcher Gier sich Kamuel die Frau nehmen würde. Diese Engel waren eben so, und dagegen hätte er nicht einmal etwas gehabt, aber Kamuel wollte etwas anderes. Er wollte sie küssen und damit in den Tod schicken. Letztendlich war es eine Abrechnung mit ihm, denn er wusste, wie stark Amos an seiner Freundin hing. Wenn er sie ihm nahm, war das wieder ein Beweis seiner ungeheuren Machtfülle, denn Amos musste dabei zuschauen.

Er startete noch einen Versuch. »Nicht - bitte, lass sie in Ruhe, Kamuel. Sie hat dir nichts getan. Ich will es nicht, verdammt noch mal ... «

»Sei ruhig. Du bist nicht gefragt. Du hättest bei meinem Besuch vorhin anders reagieren können. Jetzt habe ich Blut geleckt. Jetzt werde ich dir beweisen, wie es ist, wenn man sich gegen mich stellt oder mir nicht sofort gehorcht.« Er war bei seiner Antwort nicht einmal stehen geblieben und näherte sich seinem ‚Opfer‘ Schritt für Schritt. Immer noch lächelnd und mit funkelnden Augen.

Carol Maxwell hatte alles gehört. Durch den Klang der Stimme jedes Wort sogar überdeutlich verstanden. Nur hatte sie nichts begriffen. In ihrem Kopf klemmte eine Sperre fest. Es war unmöglich für sie, sich der Faszination zu entziehen. Je näher dieser Fremde ihr kam, um so mulmiger wurde ihr.

Ein gutes Gefühl. Das merkte sie. Hingabe und Wildheit. Sein Gesicht ließ sie nicht aus den Augen. In seinem Blick malte sich schon jetzt ab, was er vorhatte. Hoffentlich blieb es nicht bei dem Kuss. Sie wollte mehr von ihm, sie wollte einfach alles.

Er stand vor ihr. Bewegte sich keinen Schritt mehr weiter. Beide schauten sich an. Seine Lippen zuckten wieder, doch er öffnete sie nicht, sondern berührte sie mit der linken Hand in Höhe des rechten Ellbogens. Zum erstenmal hatte Carol Kontakt mit ihm. Ihre Knie wurden weich. Etwas strömte in sie hinein, von dem sie noch nie zuvor etwas gehört oder erlebt hatte. Sie gab ihm nach.

»Ja, komm nur.« Ein kurzer Ruck, und die Frau lag in seinen Armen.

Kamuel lachte. Er genoss seine Macht über die Frau. Er war noch immer der alte, daran hatten auch die Zeiten nichts ändern können. Keinem war es gelungen, ihm die Macht zu nehmen, und auch deshalb war er der großen Lilith so wahnsinnig dankbar.

»Siehst du es, Amos? Siehst du, was ich mit deiner Freundin gemacht habe? Wie einfach es für mich ist, mich in dein Leben einzumischen, ohne dass du etwas dagegen unternehmen kannst?«

»Ich weiß es.«

»Wie schön.«

»Aber lass es sein.«

»Warum? Ich liebe es, Spaß zu haben. Da konnte ich mich den Menschen angleichen.«

»Das weiß ich alles, Kamuel. Ich kenne dich, ich kenne mich, ich kenne uns. Du hast mich überzeugen können. Es gibt Aufgaben, die wir erledigen müssen, und ich werde auch mit dir gehen, aber warum soll sie denn sterben?«

»Weil ich es so beschlossen habe.«

Amos sprang auf. Er wusste, dass es keinen Sinn hatte, gegen Kamuel anzugehen. Er war viel zu schwach, der andere hatte sich damals als Herrscher der Schreckensengel gezeigt. Wer über sie Macht besaß, der musste schon etwas Besonderes sein. Kamuel lachte. »He, was ist los mit dir? Was hast du? Was ist denn? Willst du dich gegen mich stellen?«

»Lass sie los!«

»Nein!«

Amos Atkins drehte durch. Er sah plötzlich rot. Er dachte nicht mehr nach. Es mochte auch am genossenen Alkohol liegen, jedenfalls dachte er an seine eigene Sicherheit nicht mehr. Deshalb stürmte er auf den Vergessenen zu.



Kamuel ließ ihn kommen. Er lachte ihn sogar laut an, bis zu einem gewissen Zeitpunkt. Da griff er ein. Und er machte es hart. Seine rechte Faust rammte nach vorn, direkt in das neue Ziel hinein. Amos Atkins spürte den Hieb, der ihn an der Brust traf. Er hatte plötzlich den Eindruck, von einem fallenden Felsbrocken erwischt worden zu sein. Seine Luft wurde ihm knapp. Er riss den Mund weit auf, ohne richtig atmen zu können. Die Welt drehte sich vor seinen Augen, und zugleich wurden seine Knie weich.

Kamuel lachte noch immer. Er griff wieder zu. Diesmal schob er seine rechte Hand in die Achselhöhle des anderen. Es bereitete ihm nicht die geringste Mühe, Atkins anzuheben. Als hätte er kein Gewicht, so stemmte er ihn hoch, und es sah so aus, als sollte Atkins mit dem Kopf gegen die Decke prallen, um sich dort den Schädel einzuschlagen.

Das hatte Kamuel nicht vor. Er warf Atkins weg. Mit einer widerlich anmutenden Bewegung. Wie jemand, der etwas Ekliges loswerden wollte.

Der Moderator segelte quer durch den Raum. Er krachte gegen sein schwarzes Regal, das dem Druck nicht standhielt. Es wackelte, kippte und entließ seinen Inhalt, wie einige Bücher, Gläser, Aschenbecher, ein Handy und eine Vase. Das Zeug fiel auf den vor dem Regal liegenden Mann.

Atkins stöhnte. Er wusste, was passiert war. Er konnte von Glück sagen, dass ihn Kamuel nicht getötet hatte. Wahrscheinlich brauchte er ihn noch, und er sagte ihm auch klar und deutlich, dass er einen zweiten Angriff nicht überleben würde.

Dann schaute er Carol an. Ihre Augen glänzten. Sie hatte alles gesehen, aber sie hatte es nicht verstanden, weil sie einfach im Bann dieser ungewöhnlichen Person war. Ihre Augen glänzten wie die eines Teenagers, als sie flüsterte: »Was bist du stark ... «

»Ja, das bin ich. Schade, du gefällst mir.«

»Du mir auch!« rief sie ihm ins Gesicht. »Verdammt noch mal, dann nimm mich doch.«

Kamuel schaute auf die nackte Frau nieder, die schräg auf seinem zur Seite hin ausgestreckten Arm lag. Er nickte langsam. Erst als er damit fertig war, gab er die Antwort. »Ja, ich werde dich nehmen, meine Liebe. Ich werde dich so nehmen, wie ich es will. Du bist ein Mensch, du hast etwas in dir, das ich haben muss ... « Carol kam mit den Worten nicht klar. Sie gab sich nur hin, und sie schaute schräg nach oben.

Jetzt sah sie, wie er seinen Mund öffnete. Auch das tat er langsam, und es glich schon einem Ritual. Die Lippen klafften immer weiter auseinander, es entstand ein Loch. Carol dachte an die Zunge, die sie beinahe schon gespürt hatte, aber sie war nicht zu sehen, dafür sah sie das Feuer. Es waren tatsächlich kleine Flammen, die im Mund des Mannes tanzten. Sie wusste plötzlich, dass alles anders laufen würde, als sie es sich vorgestellt hatte.

Sie hörte auch den Schrei. Nicht sie nur hatte geschrien, auch Amos konnte sich nicht mehr zurückhalten.

Kamuel kannte keine Gnade. Er war der Wächter der Schreckensengel, machte seinem Namen alle Ehre und küsste sie.

Carol spürte den Druck der Lippen. Da war nichts Weiches, sondern direkt eine brutale Härte. So war sie noch niemals geküsst worden. Sie hing im Griff des Mannes, und sie spürte auch das Feuer, das nicht nur seine Lippen erhitzt hatte, sondern sich jetzt auf den Weg zu ihr machte. Es drang in ihren Mund!

Schreien konnte sie nicht mehr. Die gewaltige Hitze verbrannte ihr die Kehle tief im Innern, und sie rann weiter in ihren Körper hinein.

Kamuels Mund klebte auf ihren Lippen. Er ließ sie nicht los. Er kostete den ‚Kuss‘ bis zum wirklich allerletzten Moment aus und genoss es, sein Feuer in das Leben der Frau hineinströmen zu lassen und es durch die andere Kraft zu verbrennen.

Amos Atkins war wieder auf die Beine gekommen. Er musste zuschauen. Er brachte es nicht fertig, seinen Kopf zur Seite zu drehen. Was hier ablief, war einfach grauenhaft. Es gehörte zu einem verfluchten Spiel, in das er ebenfalls hineingezogen war, und das er nie mehr in seinem Leben verlassen würde.

Carol bewegte sich nicht mehr. Vor wenigen Sekunden noch hatten ihre Füße gezuckt. Das war jetzt vorbei. Völlig steif lag sie in den Armen des Vergessenen, dessen Mund wieder geschlossen war. Er schaute auf sie nieder. Sein Gesicht hatte einen hochmütigen und auch spöttischen Ausdruck angenommen. So wie er die Person ansah, war sie für ihn schon nicht mehr existent.

Er ließ sie fallen. Sie schlug auf, und Amos zuckte zusammen, als er dieses Geräusch hörte. Kamuel wandte sich an ihn. Carol hatte er längst vergessen. Für ihn existierte sowieso nur eine weibliche Person - Lilith eben. Alles andere machte er nieder. Beide schauten sich an. Amos Atkins tat es wie unter einem Zwang. Er wusste, dass ihm Kamuel etwas sagen wollte. »Ist dir nun klar, dass es in diesem Spiel nur einen Sieger gibt?«

»Ja, ich weiß Bescheid.«

»Gut, sehr gut, denn damit hat dich die Vergangenheit eingeholt. Die Menschen sagen immer, nichts ist wie früher, aber das stimmt bei uns nicht. Es wird wieder wie früher werden. Wie in der uralten Zeit.«

Amos zuckte mit den Schultern. »Ja, wahrscheinlich. Das denke ich auch so. Im Ernst.«

Kamuel legte die Stirn in Falten, was seinem Gesicht einen noch hochmütigeren Ausdruck gab. »Du hast sie gemocht, nicht wahr?«

»Sie war nicht schlecht.«

»Vergiss es. Vergiss alles, was du dir als Mensch aufgebaut hast. Du bist jetzt zu einem Stück Vergangenheit geworden und gehörst zu denen, die unsere Königin Lilith beschützen werden. Es hat für dich keinen Sinn, wenn du dich gegen mich stellst, aber das weißt du ja. Von nun an wird für dich alles anders.«

Amos streckte seine Hand vor. »Das akzeptiere ich. Ich weiß ja, zu wem ich gehöre. Aber ich habe mir in diesem Leben einiges aufgebaut. Ich habe einen Beruf.«

»Das weiß ich.«

»Den kann ich nicht einfach so hinwerfen.«

Kamuel zeigte sich amüsiert. »Das sollst du auch nicht. Dein Beruf ist wichtig für mich, keine Sorge. Diene Show beginnt morgen oder heute schon.«

»Stimmt.«

»Zieh sie durch. Mach es wie immer. Noch einmal ... «

Amos Atkins wusste, dass etwas passieren würde. Mit leiser Stimme fragte er: »Und dann? Was passiert dann?«

»Überraschung, Amos, Überraschung ... « Der Schreckensengel lachte noch einmal auf, drehte sich um und verschwand durch die zerstörte Glastür nach draußen, wo die Dunkelheit der Nacht ihn sehr schnell verschluckt hatte ...



Am anderen Morgen hatte ich mich aus dem Bett gequält. Das Einreiben hatte zwar etwas gebracht, aber fit war ich nicht unbedingt. Muskelkater, das Ziehen im Körper, das vergehen sollte, deshalb machte ich auch meine Gymnastik. Danach ging es mir etwas besser. Ich verspürte auch Hunger und hatte tatsächlich noch einige Stunden richtig gut geschlafen. Ein Frühstück brauchte ich mir nicht zu machen, denn Shao rief an und lud mich nach nebenan ein.

»Danke, ich komme.«

Sukos Blessuren waren ebenfalls noch sichtbar. Eine Stelle seines Gesichts sah aus wie geschminkt. Ich musste grinsen, als ich ihn sah, aber er grinste auch, weil ich mich recht steif bewegte. Nur Shao war fröhlich, als sie feststellte: »So sehen also zwei müde und geschlagene Krieger aus.«

Ich winkte ab und ließ mich auf den gepolsterten Rattanstuhl fallen. »Es kommen auch noch bessere Zeiten, das schwöre ich dir.«

»Aber nicht heute, John. Ich habe gehört, was passiert ist und was ihr jetzt vorhabt. Glaubt ihr wirklich, diesen Vergessenen zurückschlagen zu können?«

»Bleibt uns etwas anderes übrig?«

»Ich denke nur an euren Zustand.«

»Wenn es darauf ankommt, sind wir da.«

»Das ist zu hoffen.«

Shao hatte Eier in die Pfanne geschlagen und auch Schinken gebraten. Das war zwar kein chinesisches Frühstück, aber mir mundete es besonders. Suko aß ebenfalls, wir tranken Tee und Kaffee, auch Orangensaft, und sprachen nicht über den vorliegenden Fall. Erst als ich die dritte Tasse Kaffee getrunken hatte, kam ich wieder indirekt auf den Fall zu sprechen.

»Es wäre gut, wenn ich mal im Büro anrufe, damit Sir James Bescheid weiß.«  
Suko wunderte sich. »Du willst ihm alles am Telefon sagen?«

»Nein, nein, das nicht. Ich möchte nur mit ihm reden, wenn wir dort sind. Die ganze Sache geht in die Öffentlichkeit. Das können wir nicht mehr auf unsere Kappe nehmen. Da brauchen wir Rücken-  
deckung.«

»Habt ihr denn eine Vorstellung davon, was passieren könnte?« fragte Shao.

»Noch nicht.«

»Aber es geht um diesen Atkins, den Moderator, dessen Show heute wieder anläuft.«

»Ja.«

»Dann würde ich ihn an eurer Stelle vorher besuchen.«

Suko tätschelte ihren Arm. »Was denkst du denn, was wir noch alles vor uns haben?«  
»War ja nur gut gemeint, und du behandelst mich wie ein Kind.«

Ich war aufgestanden und hatte den Hörer von der Station genommen. Es war zwar noch etwas früh, aber Sir James gehörte zu den Menschen, denen das Büro ein Zuhause ersetzt. Wir konnten damit rechnen, dass er schon da war. Ich hatte Glück, und der Superintendent wunderte sich über meinen frühen Anruf.

»Es geht auch nur um einen Termin, Sir. Wir werden gleich losfahren und müssen so rasch wie möglich mit Ihnen reden.«

»Um mal in Ihrer Diktion zu antworten, John, brennt der Busch?«

»Fast.«

»Dann kommen Sie sofort.«

Ich lächelte, als ich auflegte. Sir James war ein Mensch, auf den man sich verlassen konnte. Es würde keine großen Probleme geben, denn er würde auch für freie Bahn beim Sender sorgen.

»Fertig?« fragte Suko.

»Ja, lass uns fahren!« Ich drückte mich hoch und musste selbst über meine Bewegungen lachen. »Ich hole noch das Schwert«, sagte ich.

»Bis gleich.«

Ich kam mir schon komisch vor, als ich den Schrank öffnete und das Schwert wieder herausnahm. Andererseits war Kamuel ein mächtiger Gegner, der mit bloßen Händen nicht besiegt werden konnte. Wir mussten auch davon ausgehen, dass wir ihm nicht allein gegenüberstanden und er sich Helfer besorgt hatte.

Shao hatte Suko bis vor die Wohnungstür gebracht. Ihr Lächeln beim Abschied wirkte etwas verkrampft. Sie wusste, dass es kein leichter Gang für uns werden würde. Doch leicht war es bei uns noch nie gewesen ...



Es war Pech oder Glück, oder wie auch immer, dass uns Glenda Perkins im Flur über den Weg lief. Sie sah uns, blieb stehen, bekam große Augen, fing an zu lachen und presste rasch ihre Hand auf den Mund, als das Gelächter zu laut wurde.

»Ist was mit uns?« fragte ich.

»Und ob«, prustete sie. »Soll ich euch ehrlich sagen wie ihr aussieht, ihr beiden?«

»Lass es lieber sein.«

»Warum bewegt ihr euch denn so komisch? Muskelkater?«

»Später«, sagte ich nur. »Ansonsten findest du uns bei Sir James, wenn es sein sollte.«

Der Superintendent hatte schon auf uns gewartet. Auch er schaute etwas indigniert aus der Wäsche, als er uns eintreten sah. Eines Kommentars enthielt er sich, bot uns die üblichen Plätze an, und wir setzten uns sehr langsam.

»Dann bin ich mal gespannt, worum es geht«, sagte er. Danach lehnte er sich entspannt zurück.

Suko und ich wechselten uns ab. Es gab einiges zu erzählen. Die entspannte Haltung verflüchtigte sich bei unserem Chef. Er hörte sehr genau zu, machte sich hin und wieder Notizen und hatte, nachdem wir unseren Bericht beendet hatten, natürlich Fragen.

»Ich möchte Sie jetzt nicht drängen, mir etwas über die Historie des Alten Testaments oder über dessen Legenden und Sagen zu erzählen, an denen ja wohl immer ein Körnchen Wahrheit ist, denn ich möchte mich auf die Realitäten beschränken. Wenn ich alles richtig verstanden habe, ist die einzige Spur in diesem Fall ein gewisser Amos Atkins, TV-Moderator.«

Wir nickten beide.

»Und Sie gehen auch davon aus, dass er einer dieser ... nun ja, sagen wir Engel ist?«

»Stimmt alles, Sir.«

»Dann hätten Sie doch schon Kontakt mit ihm aufnehmen können, John.«

Den Spott in seiner Stimme überhörte ich. Oder war es Ironie? Egal, ich schüttelte den Kopf. »Das hätte ich gern getan, aber dieser Mensch steht in keinem Telefonbuch. Wie das gewisse Promis nun mal so an sich haben. Suko und ich haben uns gedacht, dass die Chancen besser stehen, wenn wir in diesem Fall vom Schreibtisch aus agieren.«

Jetzt lächelte Sir James. »Denken Sie da an meinen Schreibtisch?«

»Zum Beispiel.«

»Gut, ich werde sehen, was sich machen lässt. Von Ihnen brauche ich die Informationen, bei welchem Sender der Mann arbeitet. Dort kann man uns weiterhelfen.«

Das hatten wir schon gecheckt. Es war eine der Stationen, die ihre Werbeblöcke mit Programmen auffüllten oder mit dem, was sie dafür hielten. Nichtsdestotrotz war dieser Mann eine lokale TV-Größe, zumindest im Großraum London und im Südwesten des Landes.

Glenda besorgte Sir James die entsprechenden Telefonnummern. Danach legte sich unser Chef ins Zeug. Wir hatten schon öfter zugehört, wenn Sir James telefonierte. Die Nerven hatte er selten dabei verloren, abgesehen von einigen Gesprächen, die er mit dem Geheimdienst geführt hatte. In diesem Fall allerdings war er nahe daran, durchzudrehen, das sahen wir ihm an. Er war hochrot angelaufen und hatte auch nie die richtige Person an der Strippe. So wurde er hin und her verbunden, bis er etwas laut und ungemütlich wurde und mit Vorladungen drohte. Da versprach man ihm, es noch einmal zu versuchen.

Während Sir James wartete, sprach er mit uns. Die Sprechmuschel hatte er dabei abgedeckt. »Es ist noch zu früh am Morgen. Die verantwortlichen Herrschaften befinden sich noch in der Regeneration, wie man mir erklärte, aber man hat mir versprochen, mich mit der Privatnummer des Regisseurs zu verbinden. Mal hören, was dabei herauskommt.« Nach diesem Wort drückte Sir James auf die Mit-Hörstaste, so dass auch wir informiert wurden.

Stimme, dein Name ist Schnaps. So hörte sich das Organ des verantwortlichen Menschen an. Der Knabe war relativ ruhig, sicherlich hatte man ihn schon vorgewarnt. Er fragte trotzdem sicherheits-halber nach. »Sind Sie tatsächlich ein hohes Tier beim Yard?«

»Ein Tier hat zumeist vier Beine, Mister. Ansonsten stimmt Ihre Frage.«

»Oh, was habe ich denn getan?«

»Sie nicht, Mr. Delaney. Es geht mir nur darum, die Telefonnummer und die Anschrift eines gewissen Amos Atkins zu erhalten. Das ist alles.«

»Die ist geheim, Sir.«

Unser Chef lief rot an. Ich rechnete schon mit einer Explosion, die jedoch nicht stattfand. Vielleicht war es eine Implosion gewesen, und Sir James riss sich auch zusammen. »Wenn Sie nicht wollen, dass ich Sie und einige andere aus Ihrem Club hierher zitieren und für eine Weile festhalten lasse, dann geben Sie mir jetzt die Informationen, die ich von Ihnen haben will.«

»Ja, ja, schon gut, nur keine Panik. Ich habe die Dinge auch nicht im Kopf. Moment noch.«

Wir hörten fremde und trotzdem bekannte Geräusche. Der Typ stand auf, nahm sein Telefon aber mit. Einige Male hustete er hinein, dann räusperte er sich und war wenig später in der Lage, die Auskünfte zu erteilen.

Sir James wiederholte und schrieb mit. Der Knabe flehte ihn dann noch an: »Aber bitte, machen Sie unseren Amos nicht zu nervös. Er hat heute Premiere.«

»Das wissen wir.«

»Was hat er denn getan?«

»Auf Wiedersehen, Mr. Delaney und vielen Dank.« Sir James schüttelte den Kopf und legte auf. »Menschen gibt es«, murmelte er, »man sollte es kaum glauben.«

»Ja, einige leben nur versuchsweise.«

»Ähm, was sagten Sie, John?«

»Schon gut, Sir.«

Wir bekamen den Zettel gereicht. Zunächst war die Telefonnummer wichtig. Wir wählten sie direkt von Sir James' Büro aus, kamen auch durch, doch es hob niemand ab. Ich ließ einige Male durchläuten, doch es brachte nichts. Da war keiner im Haus.

»Ist er tatsächlich nicht da, oder tut er nur so?« fragte Suko. »So tief schlafen kann man doch nicht.«  
»Fahren Sie hin!« schlug Sir James vor. »Klingeln Sie. Machen Sie mobil.«

Ich nickte. »Das werden wir tun.«

Danach standen wir auf, und Sir James schaute diskret zur Seite, als zumindest ich mich etwas steif erhob. Er fragte zum Glück nicht, ob ich auch in der Lage war, mich meiner Haut zu wehren. Wenn es hart auf hart kam, war ich das schon, aber das behielt ich für mich. Und so verließen wir leicht angeschlagen sein Büro ...



Der Hafen war nicht mehr der Hafen, denn es gab einige Flecken, die für teures Geld saniert worden waren und unter dem Begriff Docklands zusammengefasst wurden. Das Projekt war nie richtig in Gang gekommen, den Investoren war das Geld ausgegangen, aber einige Bauten standen schon, und in einem dieser Häuser lebte der TV-Moderator Amos Atkins.

Man hatte den Bau aus einem alten Speicherbau neu errichtet, die Fassade gelassen und auf das Dach ein Penthouse gesetzt. Ich konnte mir gut vorstellen, wer das gemietet hatte. Auf dem Klingelbrett schauten wir nach, aber den Namen Amos Atkins lasen wir nicht. Dafür eine bezeichnende Abkürzung.

»Da steht nur A. A.«, sagte Suko.  
»Klasse, so kann man sparen. Bei dir reicht schon ein S.«  
»Wann soll ich lachen?«

Ich winkte ab und klingelte. Wir erlebten den gleichen Effekt wie in Sir James' Büro. Niemand nahm durch die Sprechanlage mit uns Kontakt auf oder drückte die Tür auf. So blieb uns nichts anderes übrig, als in einer der unteren Wohnungen zu klingeln.

Da wurde uns aufgemacht. Ein zerzaust aussehender Mann in dunkelblauem Jogginganzug, über dessen Schulter das müde Gesicht einer Blondine hinwegschaute, sah uns nicht eben freundlich entgegen. »Was wollen Sie denn von uns?«

Wir grüßten freundlich, bedankten uns dafür, dass er geöffnet hatte, und erklärten, dass wir nach oben zu einem gewissen Amos Atkins wollten.

»Ach, zu dem Game-Show-Typen?«  
»So ist es.«

»Den können Sie vergessen. Der lebt abgeschottet in seinem Penthouse, zu dem sogar ein eigener Fahrstuhl hochführt. Sie können ihn aber nicht benutzen, weil Sie einen Schlüssel haben müssen.«

»Und sonst kommt man nicht hoch?«

»Versuchen Sie es über eine Nottreppe.« Er schüttelte den Kopf. »Was wollen Sie denn von dem? Ein Autogramm?«

»Das bestimmt nicht«, sagte ich.  
»Dann mal viel Spaß. Sie sehen auch nicht aus wie seine zahlreichen Fans.«  
»Wie sind die denn?« fragte Suko.  
»Jung, schön und weiblich.«  
»Danke - schönen Tag noch.«

»Da hast du's«, sagte ich, als wir in den Aufzug stiegen. Wir wollten in der Etage aussteigen, in der die Nottreppe begann, über die wir dann nach oben kamen. Und das in unserem Zustand, doch Indianer kennen keinen Schmerz, und wir kannten ihn auch nicht. Auch wenn wir nicht eben wirkten wie die Stuntmen, die Stufen packten wir locker und standen schließlich vor einer Tür, die ziemlich gut gesichert war.

Noch einmal schellten wir. Es machte keiner auf. Aber es gab neben der Tür ein Fenster, und dessen Scheibe sah nicht eben aus, als bestünde sie aus Panzerglas. Zwar sahen wir die dünnen Schlieren darin, wahrscheinlich Alarmdrähte, aber das störte uns nicht. Auch wir waren und blieben ungestört, als wir mit den Griffen der Berettas zuschlugen und die Scheibe zertrümmerten. Es heulte keine Sirene in der Wohnung los, es passierte eigentlich gar nichts. Es blieb einfach nur ruhig, auch in der Wohnung, und wir konnten uns durch das Fenster zwängen und in die Wohnung einsteigen.

Sie war toll, sie war ein Traum, das sahen wir auf den ersten Blick. Nur hatte dieser Traum einen Fehler. Wir spürten den Durchzug, weil die Tür zu einem bestimmten Raum offen war. Entweder war in diesem Raum ein Fenster nicht geschlossen worden, oder es stand noch eine weitere Tür offen.

Es war kein Fenster, sondern eine Tür. Und sie war auch nicht normal geöffnet, sondern eingeschlagen worden. Das allerdings registrierten wir nur wie nebenbei. Viel wichtiger war die am Boden liegende, nackte, uns unbekannte Frau, in deren Gesicht ein wahnsinniger Schrecken stand.

Wir brauchten nicht zweimal hinzuschauen, um zu wissen, dass die Frau tot war.

Blitzschnell schauten wir uns im Zimmer um. Da war niemand außer uns und der Toten. Trotzdem wollte Suko auf Nummer Sicher gehen. Er verschwand, um auch die anderen Räume zu durchsuchen. Ich kümmerte mich um die tote Frau.

Ich sah einen Slip auf dem Boden liegen. Als ich die Haut der Toten berührte, fühlte sie sich kalt an. Mir fiel ihr offener Mund auf, und ich dachte an Sam Elam. Dann roch ich es auch. Ein ekliger, kalter und nach verbranntem Fleisch riechender Gestank wehte mir entgegen. Jetzt stand für mich fest, dass auch sie den Todeskuss erhalten hatte.

Er war also hier gewesen, und ein kalter Schauer rieselte über meinen Rücken hinweg.

Suko kehrte zurück. »Es ist keiner mehr da. Auch der Hausherr nicht.« Dann kam er näher, schnüffelte, fragte aber nicht, sondern erhielt bereits von mir die Antwort.

»Ja, sie ist tot. Ebenso umgekommen wie Sam Elam. Wieder ein Opfer des Kamuel, des Vergessenen.«

Suko zuckte die Achseln. »Ich verstehe es nicht so recht. Warum bringt er eine Frau um? Bei Atkins hätte ich noch Verständnis gehabt, aber bei ihr ... ?«

Eine vernünftige Lösung wusste ich auch nicht. Es blieben nur Vermutungen. »Kann sein, dass dieser Kamuel Atkins gesucht, ihn aber nicht gefunden hat. Statt dessen diese Person. Und sie hat er dann vor Wut umgebracht.«

»Das glaubst du, John?«

»Nicht so richtig, wenn ich ehrlich sein soll. Ich kann mir zudem nicht vorstellen, dass Kamuel so motivlos handelt. Die Frau war ihm im Weg, okay, aber sie einfach zu töten ... « Ich hob die Schultern. »Das weiß ich wirklich nicht.«

»Jedenfalls ist Atkins weg, und es sieht nicht nach einer Flucht aus«, bemerkte Suko. »Er steckt mit Kamuel unter einer Decke und hat sich nicht so verhalten wie Sam Elam. Diese Frau könnte durchaus Elams Geliebte oder Freundin gewesen sein. Keine Ahnung. Wir sollten mal schauen, ob wir etwas entdecken, was darauf hinweist.«

Ich ging zurück in den Flur, weil ich dort eine Handtasche gesehen hatte. Zumindest erinnerte ich mich daran und hatte mich auch nicht geirrt. Die Tasche hing tatsächlich dort. Sie sah aus wie eine Schiffschaukel mit Henkel.

Ich brachte sie in das große Zimmer. Suko war nach draußen gegangen. Er kehrte zurück, als er mich sah. Gemeinsam untersuchten wir den Inhalt der Tasche. Das meiste interessierte uns nicht. Wir wollten nur wissen, wie die Tote hieß.

»Carol Maxwell«, sagte ich und hielt ihren Ausweis hoch. »Hast du den Namen schon gehört?«  
»Nein.«

Beim weiteren Wühlen fand ich eine Visitenkarte. Sie allerdings brachte uns ein Stück weiter, denn darauf entdeckten wir die Informationen.

Carol Maxwell hatte für den Sender gearbeitet. Und zwar als Werbefrau und PR-Tante. Mit dem Hinweis konnten wir etwas anfangen. Zugleich mussten wir daran denken, dass sich der Kreis allmählich schloss. Wir blieben bei unserer Meinung, dass der Sender in diesem Fall eine wichtige Rolle spielte, und das Zentrum dabei bildete die Game-Show, die am frühen Abend starten sollte.

»Mit oder ohne Atkins?« fragte Suko.

Ich hatte schon »mit ihm« sagen wollen, verschluckte meine Worte allerdings, denn so dumm war die Frage nicht gewesen. Es konnte durchaus sein, dass sich Amos Atkins auf die wahren Dinge in seinem Leben besonnen und sich dem Vergessenen angeschlossen hatte. »Das ist schwer zu sagen.«

»Finde ich auch. Unser Platz ist nicht mehr hier, John. Wir sollten jetzt zum Studio fahren oder in den Sender oder auch an den Ort, an dem die Show aufgezeichnet wird.«

»Darüber müsste uns Delaney Auskunft geben können.«  
»Ruf ihn an.«

Das tat ich. Diesmal war er schneller am Apparat und ziemlich sauer. Das legte sich, als er hörte, wer ihn sprechen wollte. Er wurde etwas friedlicher, nur explodierte er fast, als ich ihm sagte, dass sein großer Star nicht aufzufinden war.

»Was heißt das?«  
»Er ist weg.«  
»Nicht in der Wohnung?«  
»Genau.«  
»Das ist Scheiße. Vor der Sendung übernachtet er immer in seinem Penthouse, das weiß ich.«  
»Kann er bei einer Freundin sein?«

»Ach, davon gibt es viele. Allerdings hat er in der letzten Zeit mit einer Tussi aus der PR-Branche geschlafen. Eine gewisse Carol Maxwell. Ich werde da mal nachhaken.«

»Nein, das hat keinen Sinn, Mr. Delaney. Wir haben es schon getan. Sie meldet sich nicht.« Ich sagte nicht, was tatsächlich mit ihr passiert war, aber meine Antwort konnte den Regisseur nicht beruhigen.

»Wieso meldet die sich nicht?«  
»Ganz einfach, sie ist nicht da.«  
»Auch das noch!« schrie er. »Bin ich denn in einem Irrenhaus?«

»Das müssen Sie beurteilen, Mr. Delaney. Mich interessiert, wo diese Game-Show stattfindet. Sie läuft live und als Open-Air-Sache. Oder liege ich da falsch?«

»Nein, liegen Sie nicht. Die findet auf unserem Studiogelände statt.«  
»Wo finden wir das?«

Er schwieg einen Moment. Wahrscheinlich war er überrascht. Traute sich aber nicht zu fragen, warum wir das wissen wollten. Und so erhielten wir auch eine Antwort. »Draußen, sagen wir immer. Im Süden. Nicht weit von Wimbledon entfernt. Da hat sich der Sender etwas aufgebaut. Ich sage Ihnen die genaue Anschrift.«

»Danke für Ihre Bemühungen, Mr. Delaney«, sagte ich. »Wir sehen uns bestimmt auf dem Gelände.«



»Hören Sie, Sinclair. Was bedeutet das denn alles? Was haben ... warum kümmert sich Scotland Yard um die Dinge? Was ist überhaupt alles passiert?«

»Das wissen wir selbst nicht so genau. Wir sehen uns später. Auf Wiedersehen.«

Das war erledigt. Wir hatten erfahren, wo das Gelände lag, und wir hofften, den richtigen Weg gegangen zu sein. Wenn Atkins und der Vergessene sich nicht vollständig zurückgezogen hatten, dann konnten wir vielleicht beide auf dem Gelände des TV-Senders finden.

»Du solltest Tanner anrufen, wenn du schon einmal beim Telefonieren bist«, meinte Suko.

»Es ist nicht sein Revier.«

»Tu es trotzdem.«

Suko hatte recht. Unser alter Spezi war bestimmt sauer, wenn wir ihn übergangen. Er hielt sich zwar zu Hause auf, aber er schlief. Wir wollten nicht, dass seine Frau ihn weckte; die Nachtschichten waren anstrengend genug. Wir erklärten ihr nur, was sie ihm sagen sollte, wenn er aufwachte.

»Das mache ich, John. Sonst geht es Ihnen gut?«

»Muss ja. Bis später mal.«

Das hatten wir hinter uns. Suko lehnte an der Tür. Er schaute gedankenverloren in die Luft. »Mich wundert nur, John, dass sich Elohim noch nicht wieder hat blicken lassen. War sein Auftritt einmalig?«

»Keine Ahnung. Bei ihm weiß man nie. Außerdem wir kennen ihn kaum. Er lebt unter dem Einfluss Raniels, des Gerechten. Und bei ihm weißt du schließlich auch, dass er seine eigenen Wege geht und nach seinen eigenen Gesetzen handelt.«

»Das stimmt.«

Wir verließen die ungastliche Stätte. Vom Wagen aus alarmierte ich die zuständige Mordkommission. Danach wurde es Zeit für uns, endlich abzdampfen ...



Amos Atkins war schon da!

Er saß auf einem Regiestuhl inmitten der Halle zwei, schaute sich um und sah nur die Kulissen, die an den Wänden lehnten und zerstückelt wirkten wie ein großes Puzzlespiel. Kulissen, die an diesem Tag nicht gebraucht wurden, denn die Eröffnungsshow fand draußen auf dem Freigelände statt, wurde live übertragen und es waren ungefähr fünfhundert Zuschauer da.

Allerdings erst am Nachmittag. Am Mittag würden die Techniker und Akteure eintreffen, die Beleuchter und Kameraleute und so weiter. Sie lagen noch in ihren Betten, denn sie hatten bis spät in die Nacht gearbeitet und alles aufgebaut. Der Wettergott hatte ein Einsehen gehabt, denn es war kein Tropfen Regen gefallen.

Atkins lächelte. Er hatte sich mit seinem neuen alten Leben abgefunden. Er sehnte sich nicht mehr zurück nach all dem Glamour, dem Scheinwerferlicht, der großen Bekanntheit. Durch Kamuel hatte er seine wahre Bestimmung erfahren, die bei ihm lange Zeit verschüttet und auch verdrängt gewesen war.

Er war eben etwas anderes als die normalen Menschen. Er stammte aus einer uralten Zeit. Er war nur ein Schläfer gewesen und auf Eis gelegt worden, um darauf zu warten, dass die Vergangenheit zur Gegenwart wurde.

Kamuel hatte ihn verlassen. Er würde zurückkommen. Er hatte ihm sogar versprochen, einen großen Auftritt zu haben. Er wollte ihn zu den anderen holen, ihn eingliedern in die Gemeinschaft, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Lilith zu schützen.

Sie sollten die Leibwächter der ersten Hure des Himmels werden. Von der anderen Kraft hatte sich Kamuel verlassen gefühlt. Er hatte ihr mal dienen wollen, war dann von ihnen enttäuscht worden und hatte sich einem anderen zugewandt. Im Prinzip war es Luzifer, ebenfalls ein Engel, der verstoßen worden war.

Und was bin ich? dachte Atkins. Er kam mit seinem Schicksal noch nicht hundertprozentig zurecht. Daran musste er sich gewöhnen. Er wusste nur, dass sein Leben jetzt in anderen Bahnen verlief. An die Vergangenheit hatte er keine Erinnerung mehr. Er war auch nicht in der Lage, den Menschen einen Todeskuss zu geben. Möglicherweise würde er das noch lernen. Es ging eben nicht alles von einem Augenblick zum anderen.

Dass er anders war als die übrigen Menschen, hatte er schon immer gewusst. Keine Vergangenheit, nichts, wo man hätte nachhaken können. Der Keim steckte in ihm. Er hatte ge- und überlebt, aber es war ihm nicht möglich, sich an die langen, zurückliegenden Zeiten zu erinnern. Da gab es bei ihm einfach ein Loch, und so musste er akzeptieren, was ihm der Vergessene gesagt hatte. Eine leere Halle umgab ihn wie eine gewaltige Gruft. Sie hatte so gar nichts mit all dem Glamour zu tun, der über den Bildschirm lief. Sie war einfach nur trist und düster. Sie roch nach Staub, sie war so hoch, und die an den Schienen installierten Scheinwerfer unter der Decke schwebten über ihm wie große Glotzaugen.

Amos erhob sich von seinem Platz. Er würde noch einmal seine Runden drehen. Es sollte ein Abschied sein, und er empfand nicht einmal Trauer. Die Zeit für ihn war vorbei. Eine Show würde er noch durchziehen, und er wusste auch, dass sie mit großen Überraschungen gespickt sein würde. Wenn sich Kamuel schon jetzt nicht zeigen wollte, später würde er das tun und seine Zeichen setzen.

Er ging mit langsamen Schritten. Kein Beifall, kein Trampeln oder Pfeifen wie sonst üblich, wenn er auftrat. Um ihn herum lastete Stille. Es war eine sehr gespannte Ruhe, und sie kam ihm nicht normal vor. Es hatte sich eine ungewöhnliche Spannung darin festgesetzt, über die er nichts sagen konnte. Er wusste nur, dass sie vorhanden war. Eine Aura, die er schon in seiner Wohnung erlebt hatte. Es konnte durchaus sein, dass sich Kamuel in der Nähe aufhielt.

Er hatte nach draußen auf das Gelände gehen wollen. Vor der Tür allerdings zögerte er noch. Etwas hielt ihn zurück, als läge auf seiner Schulter eine unsichtbare Hand. Er drehte sich um.

Da hörte er das Lachen! Kamuel war gekommen. Er stand einfach da und nickte ihm zu. Atkins wusste nicht, welchen Eingang der Schreckensengel genommen hatte, aber er war nicht zu übersehen und grüßte ihn durch ein Hochheben seiner rechten Hand.

Amos wusste nicht, wie er sich verhalten sollte. Lächeln, abwarten, ihn ansprechen ... ?

Kamuel trat näher. Sein offener Ledermantel schwang hin und her. Er schaute sich dabei um und hatte die Hände lässig in die Taschen seines Mantels geschoben. Dicht vor Atkins blieb er stehen.

»Ist etwas passiert?« fragte Amos.

»Das kann man sagen. Du wirst heute die Show ausfallen lassen müssen. Das weiß ich.«

»Warum?«

»Weil es nicht mehr geht. Jemand ist uns auf der Spur. Zwei Männer und ein Junge. Sie werden nicht aufgeben. Sie werden hier auftauchen, wahrscheinlich hier in der Halle oder auch draußen, ich weiß es nicht genau. Ich möchte nur, dass du Bescheid weißt. Außerdem müssen die Männer getötet werden.«

Atkins schüttelte den Kopf, weil er nicht verstanden hatte. »Wer sind die beiden?«

»Sie stehen nicht auf unserer Seite, obwohl sie es sollten. Einer ist der Sohn des Lichts. Man darf ihn nicht unterschätzen. Er heißt John Sinclair. Der andere ist Suko, sein Freund ... «

»Und was ist mit dem Jungen?«

Kamuel lächelte schmal. »Einer, der zu einem meiner Feinde gehört, zu Raniel. Elohim, ein Sohn der großen Lilith, der aber auch den falschen Weg eingeschlagen hat. Man hat ihn mit Kräften versehen, die mir nicht gefallen, und er hat Kontakt zu den beiden Menschen aufgenommen. Ich habe mich leider geirrt, denn ich wusste nicht, dass sie uns schon so dicht auf den Fersen sind. Aber das lässt sich nicht ändern, deshalb müssen wir etwas unternehmen.«

»Ich kenne sie nicht.«

»Das ist auch nicht nötig, denn es reicht, dass sie dich kennen. Sie werden kommen, das kann ich dir versichern, und du solltest dich vorsehen, mein Lieber.«

Er nickte. »Ja, werde ich.«

Bevor Atkins noch etwas sagen konnte, übernahm Kamuel wieder das Wort. »Es darf nicht soweit kommen, dass sie es schaffen, dich mir wegzunehmen. Besinne dich auf deine Stärken. Denk daran, wer du bist, mein Freund. Hol aus dir hervor, was in dir steckt. Du bist ein Mensch dem Äußeren nach, aber im Innern und in Wahrheit bist du so wie ich. Ein Engel, der nur die Gestalt eines Menschen angenommen hat. Du bist keiner, der Flügel auf dem Rücken trägt, aber du bist stark, sehr stark. Du musst nur deine Stärke aus dir hervorholen, die bisher verschüttet gewesen ist.«

Amos Atkins wusste nicht, was die Worte zu bedeuten hatten. Das erlebte er Sekunden später, als Kamuel sehr dicht an ihn herantrat und nach seinen Händen griff.

Der TV-Star tat nichts. Seine Hände wurden angehoben, und der Blick des anderen richtete sich direkt in sein Gesicht. Kamuel lächelte. »Die alte Kraft der Urzeiten soll auch wieder in dich zurückkehren«, erklärte er, »erst wenn das geschehen ist, bist du ein würdiger Vertreter unserer Gemeinschaft, auf die Lilith baut. Die große Lilith möchte eine Schutztruppe haben, um sich in den Lauf der Dinge besser einmischen zu können. Ich habe geschworen, meiner Lebensretterin diese Aufgabe zu erfüllen.«

Kamuel hatte nicht laut gesprochen, doch seine Stimme hatte eindringlich geklungen. Sie war weich gewesen, sie hatte einen gewissen Unterton erhalten, der Atkins in seinen Bann geschlagen hatte. Es wäre ihm niemals in den Sinn gekommen, Kamuel zu widersprechen. So etwas wollte er auch nicht. Er blieb jetzt voll und ganz auf der Seite des anderen und hielt sogar die Augen halb geschlossen.

Die Worte waren wie Balsam. Er nahm sie auf. Sie drangen in seinen Kopf, und dabei begannen sie, sich zu verändern. Sie verliefen sich und sorgten für einen Kraftstrom, der durch seine Adern glitt und schließlich vom Kopf bis zu den Füßen von ihm Besitz ergriff. Es wurde alles anders. Es glich schon einem kleinen Wunder, wie gut er sich fühlte, und er musste zugeben, dass er sich als normaler Mensch nie so gut gefühlt hatte. Die Vergangenheit war auf eine bestimmte Art und Weise wieder in ihm erwacht. Sie hatte das mitgebracht, das sie damals ausgezeichnet hatte. Die große Kraft, das große Wissen, einfach das Wunderbare, das Urzeiten zurücklag und doch so aktuell war. Altes Wissen, alte Kräfte, die längst verschüttet waren, übertrug Kamuel auf ihn und machte ihn somit zum starken Leibwächter einer Dämonin namens Lilith.

Kamuel ließ seine Hände los, ging etwas zurück und nickte Atkins zu. »Jetzt bist du endgültig einer von uns, und du musst es spüren, mein Freund.«

Amos öffnete nur langsam die Augen. »Was meinst du damit?«

»Versuche es.«

»Wie?«

Kamuel lächelte und öffnete dabei seinen Mund. Amos sah das Feuer zwischen seinen Lippen, und er fragte sich, ob er jetzt ebenfalls in der Lage war, Feuer zu speien. Der andere hatte seine Gedanken erraten. »Nein, Amos, so weit bist du noch nicht. Dieses Privileg bleibt mir überlassen. Aber du bist stark, denk daran, wenn die beiden hier erscheinen.«

»Ja, das werde ich. Aber was ist mit dir? Willst du dich jetzt zurückziehen?«

»Auf keinen Fall«, flüsterte Kamuel. »Auch wenn du mich nicht siehst, ich bin stets in deiner Nähe. Ich übergebe dir nur eine erste Aufgabe. Alles andere wird sich regeln.« Er hob die Schultern, drehte sich um und ging davon.

Atkins blieb allein zurück. Er wusste, dass er von nun an endgültig in die Vergangenheit zurückgekehrt war. Sein Leben hatte sich auf den Kopf gestellt, auch wenn ihm äußerlich nichts anzusehen war. Die Veränderung spielte sich in einem Innern ab, denn dort pulsierte die neue Kraft, da war sie wie ein mächtiger Quell, der auch die letzten Winkel in seinem Innern erreichte.

Bisher hatte er nur auf der Stelle gestanden und zugehört. Als sein Mentor nicht mehr zu sehen war, spürte er auch den Bewegungsdrang, der ihn erfasst hatte.

Er ging den ersten Schritt. Die Kraft war da. Sie explodierte förmlich. Er hatte den Fuß zu stark aufgesetzt und spürte, wie ihn die Gegenkraft in die Höhe trieb. Zu einem Sprung, wie er ihn als normaler Mensch nicht geschafft hätte.

Er blieb stehen, schüttelte den Kopf und wunderte sich über sich selbst. Er schaute auf seine Füße, die sich nicht verändert hatten. Äußerlich waren sie die gleichen geblieben, im Innern aber steckte der Motor, der ihn zu einem weiteren Sprung nach vorn antrieb. Diesmal war es sensationell. Er überwand einige Meter, als wäre es ein kleiner Schritt. Vieles von dem, was sich andere Menschen erträumten, war bei ihm eingetreten.

Atkins jubelte. Er tanzte und sprang durch die Halle. Er lachte, er warf die Arme hoch, er stieß sich ab und hatte bei seinen Sprüngen das Gefühl, fliegen zu können. Der letzte Sprung brachte ihn sehr hoch. Direkt bis unter die Decke, an der die Scheinwerfer hingen. An einer der Stangen hielt er sich fest und hing dort wie ein Turner am Reck.

Als normaler Mensch hätte er sich vor der unter ihm liegenden Tiefe gefürchtet. Dieses Gefühl war jetzt vorbei. Er brauchte nicht mehr mit der Angst eines normalen Menschen zu rechnen. Er war besser, viel besser. Es gab keinen, der ihm noch Paroli hätte bieten können.

Er ließ sich fallen. Wunderbar setzte er auf, federte noch ein paar Mal auf und ab, dann war alles okay.

Er lief mit schnellen Schritten auf eine Eisenstange zu, die an der Wand lehnte. Sie war keine Attrappe. Er packte sie mit beiden Händen, weil er etwas testen wollte.

»Ja, ja!« Atkins schrie dabei, als er sah, wie es ihm gelang, die Stange zu biegen. Er war der Meister, der King. Er schaffte es. Er hatte es sich verdient.

Nach einem scharfen Lachen schleuderte er die Stange zur Seite und schüttelte den Kopf. Er wusste fast Bescheid über sich, aber er wollte noch einen letzten Test wagen. Wieder nahm er die Eisenstange. Sie war jetzt verbogen wie ein Halbmond. Er schlug sich selbst gegen den Kopf.

Schmerzen? Nein, sie waren nicht zu spüren. Oder kaum. Er hatte nur ein dumpfes Geräusch gehört, das war alles gewesen. Jetzt hätte nur das Feuer in seinem Mund gefehlt, dann wäre er perfekt gewesen.

Wie hießen die beiden Männer noch, die sicherlich kommen würden, um ihn zu suchen? Sinclair der eine. Den Namen des anderen wusste er nicht. Er überlegte, wo er auf die beiden warten sollte und entschied sich für die Halle. Hier kannte er sich aus. Für ihn war sie wie eine große Arena, in die bald der Tod einziehen würde ...



Wir hatten das Gelände gefunden, waren von einer Schranke aufgehalten worden und hatten einem Wachmann unsere Ausweise zeigen müssen, bevor er uns hineingelassen hatte.

»Es sind nur die Büros besetzt«, sagte er.

»Danke. Wo finden wir die Studios?« fragte Suko.

Er deutete auf zwei große Gebäude.

»Wird dort heute auch die Show gesendet?«

»Nein, im Freien. Der Platz liegt daneben.«

»Danke.«

Mehr brauchten wir nicht zu wissen. Den Rest fanden wir von allein. Das Gelände war leer. Es gab keine Hektik, wie man sie in diesen Studios gewohnt ist. Hier liefen keine geschäftigen Menschen herum, es wurden keine Anordnungen gerufen, die Umgebung glich schon mehr einem Friedhof, auf dem sich nichts bewegte.

Wegweiser gab es zum Glück, und so erreichten wir einen kleinen Parkplatz neben der ersten großen Halle mit der deutlich sichtbaren Aufschrift Studio Zwei. Dort stellten wir den Rover ab und stiegen aus. Keiner trieb sich hier herum. Die kreative Abteilung pausierte noch. Nur in den Büros wurde gearbeitet. Die aber lagen jenseits der Baumkronen und lugten mit ihren flachen Dächern nur zu einem Teil hervor.

»Wohin zuerst?« fragte Suko.

Ich deutete auf die Halle und dabei auch auf eine Tür, die nur ein paar Schritte entfernt lag. »Schauen wir uns zuerst hier mal um. Es kann ja sein, dass schon der eine oder andere Techniker bei der Arbeit ist.«

»Alles klar.«

Mein Kreuz hatte ich in die Tasche gesteckt. Ich war davon überzeugt, dass ich es brauchen würde. Und diesmal sollte mich niemand davon abhalten, es zu aktivieren.

Dass uns eine gewisse Spannung überkommen hatte, lag nicht nur an der Stille. Wir wussten, was vor uns lag, und wir wollten es hinter uns bringen, ohne dass Menschen dabei in Gefahr gerieten.

Zwar stand auf dieser Tür ‚Kein Eintritt für Unbefugte‘, das kümmerte uns aber nicht. Für uns war wichtig, dass die Tür nicht abgeschlossen war. Ich zog sie auf. Es gab nur wenige Geräusche, die sich im Innern der großen Halle auch verlieren würden.

Die ersten Blicke sagten uns nichts. Wir wunderten uns auch nicht über die Größe der leeren Halle, die so gar nichts Tolles an sich hatte, wie man es immer auf den Bildschirmen präsentiert bekommt. Zumindest war sie menschenleer. An den Wänden standen die Kulissen, und es roch nach Staub und Bohnerwachs.

Unter der Decke glotzten die Augen der Scheinwerfer auf uns nieder, als wollten sie alles beobachten. Einige Stühle standen an den Seiten. Auf dem Boden waren in verschiedenen Farben Markierungen aufgemalt, und an den Wänden schimmerte nur die Notbeleuchtung.

»Sieht nicht gerade voll aus«, sagte Suko, der neben mir herging.

»Wir haben ja noch das Freiluftstudio und auch die andere Halle vor uns.«

»Rechnest du wirklich damit, dass Atkins sich hier aufhält?«

»Klar.«

»Wie recht Sie doch haben.« Wir hörten die fremde Männerstimme, wussten zunächst nicht, aus welcher Richtung sie uns erreicht hatte. Außerdem hatte sie dumpf geklungen. Wir bewegten unsere Köpfe. Es gab einfach zu viele schattige Stellen, und aus einem von ihnen löste sich eine Gestalt.

Es war Atkins. Davon waren wir überzeugt, obwohl wir ihn zuvor nicht gesehen hatten. Ich kannte ihn aus dem Fernsehen. Das fiel mir ein, als ich ihn sah.

Ich trug nicht nur das Kreuz als Waffe bei mir, sondern hatte auch das Schwert des Salomo mitgenommen. Die Zeit über hatte ich es in der linken Hand gehalten und sowohl den Arm als auch die Waffe an meinen Körper gedrückt, so dass sie nicht leicht zu sehen war. Das Schwert besaß zum Glück keine zu breite Klinge. Es war recht schmal und glich eigentlich schon einem Degen.

Atkins kam näher. Er ging locker. Er lächelte sogar. Er war der typische Showmensch, der sehr wohl wusste, wie er sich zu bewegen hatte. Lässig, sich seiner Bekanntheit bewusst. Das Haar trug er modisch und halblang geschnitten. Sein Gesicht war nicht geschminkt und wirkte auf mich ungewöhnlich weich und auch leicht aufgedunsen. Er trug Jeans, eine braune dünne Lederjacke und darunter ein offenstehendes weißes Hemd. Den Eindruck eines Mörders oder eines Dämons machte er auf uns beide nicht.

»Was wollen Sie?«

»Mit Ihnen reden.«

Atkins verschränkte die Arme vor der Brust. Seine Haltung wirkte auf mich arrogant. »Wer sind Sie überhaupt? Gehören Sie zum Team? Sollte ich Sie kennen?«

»Wir gehören nicht zum Team«, erklärte Suko. »Aber wir sind trotzdem hier auf das Gelände gekommen.«

»Dann müsste ich Sie entfernen lassen.«

»Zwei Polizisten, Mr. Atkins?«

Er fing an zu lachen. »So ist das? Sie sind gekommen, um mich zu verhaften?«

»Nicht unbedingt.«

»Was wollen Sie dann?«

»Ihnen einige Fragen stellen«, sagte ich.

Er lächelte mich an. Ich kannte ein derartiges Lächeln. Es sah aus, als wüsste der Mann mehr, viel mehr. Aber er behielt die Dinge für sich und wartete darauf, dass ich ihn zuerst ansprach. Den Gefallen tat ich ihm.

»Wir kommen aus Ihrer Wohnung, Mr. Atkins.«

»Oh, das wundert mich. Hatte ich vergessen, abzuschließen?«

Ich ging auf seine Bemerkung nicht ein und sagte nur: »Wir fanden dort eine Tote.«

»Nein!« Alles war gespielt. Sein Erschrecken war nicht echt. Das nahm ihm niemand ab, auch nicht, als er fragte: »Wer ist es denn gewesen?«

»Carol Maxwell.«

»Die PR-Lady des Senders?«

»Genau die. Und wir hörten, dass Sie mit dieser Dame ein Verhältnis hatten.«

»Ach, das kann man nicht so sagen. Ich bin ein Freund der Frauen, wissen Sie. Nein, nein, ein Verhältnis ist zuviel gesagt. Wir haben uns hin und wieder getroffen. Zuerst rein beruflich, dann wurde mal mehr daraus. Ja, wir haben auch miteinander im Bett gelegen. Darin war sie wirklich gut. Ansonsten hatten wir nicht viel gemeinsam.«

»Was nichts an der Tatsache ändert, dass diese Carol Maxwell nun tot in Ihrer Wohnung liegt.«

Er zuckte mit den Schultern. »Tja, das tut mir leid. Ich weiß auch nicht, wie ich das erklären soll. Halten Sie mich jetzt für den Mörder, meine Herren?«

»Sie kommen in Frage«, sagte Suko.

Er lächelte mit geschlossenen Lippen und nickte auch. »Es ist klar, dass Sie so denken müssen, meine Herren. Hätte ich an Ihrer Stelle auch getan. Jetzt sind Sie gekommen, um mich zu verhaften?«

»Wir werden Sie zunächst nur verhören«, erklärte Suko.

Er kniff das linke Auge zu. »Wie ich Sie kenne, dauert das recht lange.«

»Kann sein.«

»Es geht leider nicht. Sie werden vielleicht wissen, dass es am frühen Abend hier eine Live-Show gibt. Das bedeutet nicht nur viel Stress bei der Sendung, sondern auch zuvor. In einer Stunde werden hier die ersten Mitarbeiter eintreffen, und dann geht es rund. Tut mir leid, aber ich kann Ihnen nicht zur Verfügung stehen. Außerdem weiß ich nicht, wer diese Carol umgebracht hat. Ich jedenfalls nicht. Als ich meine Wohnung verlassen habe, bin ich allein gewesen.«

Er machte wirklich den Eindruck, mit uns nicht mehr sprechen zu wollen und drehte sich schon ab, als Suko etwas sagte: »Sie waren möglicherweise nicht der Täter, aber könnte es nicht sein, dass ein gewisser Kamuel der Mörder ist? Der ihr einen Kuss gab und sie durch sein Feuer innerlich ausbrannte?«

Atkins blieb stehen. Dabei senkte er den Kopf und wirkte für einen Moment sehr nachdenklich wie jemand, der sich noch entscheiden muss, was er sagen soll.

Plötzlich fuhr er herum. Das alles war noch normal, was dann folgte, allerdings nicht. Obwohl wir so aufmerksam gewesen waren, überraschte uns der Mann. Wer konnte auch damit rechnen, dass ein gewisser Atkins ebenfalls übermenschliche Kräfte besaß?

Noch in der Drehung sprang er in die Höhe und hatte kaum vom Boden abgehoben, da flog er auf uns zu. Mit einer irrsinnigen Kraft, mit gespreizten Beinen, und einen Moment später erwischten uns seine Tritte.

Suko hatte sich noch etwas abdrehen können. So wurde er an der Schulter getroffen und zu Boden gestoßen. Mich hatte der Schuh im Gesicht treffen sollen, aber ich war in die Knie gesackt. Leider nicht schnell genug, der Absatz streifte noch meine Stirn. Ich flog zurück, und während dieser Bewegung hörte ich ihn lachen.

»Ihr Idioten!« schrie er. »Ihr Ignoranten. Ihr wollt mich, einen Engel, verhaften und einsperren?« Er lachte. »Umgekehrt wird ein Schuh daraus.«

Das bewies er uns auf eine sehr drastische Art und Weise. Er sah Suko wohl als den gefährlichsten von uns beiden an. Mit einer kaum zu verfolgenden Bewegung war er bei ihm, bückte sich, griff zu und zerrte ihn in die Höhe.

Mein Freund wusste nicht, wie ihm geschah. Er konnte sich auch nicht wehren, denn die Kraft des anderen war einfach zu groß. Atkins hatte Suko unter den Achseln gepackt, schleuderte ihn im Kreis, zwei, dreimal, dann ließ er ihn los.

Mein Freund verwandelte sich in einen menschlichen Torpedo. Er fegte über den Boden hinweg, schützte zum Glück seinen Kopf und schlug erst dicht vor der Wand auf. Was ihm dabei passiert war, bekam ich nicht mit, denn es ging weiter. Um Suko brauchte sich Atkins nicht zu kümmern, aber es gab noch einen zweiten Gegner ...

Wider Erwarten hatte ich den Fall recht gut überstanden. Und auch der Streiftritt gegen den Kopf war nicht so schlimm gewesen. Er hatte mich zumindest nicht ausgeschaltet. Ich war in der Lage, klar zu denken und die Dinge auch zu sortieren.

Es war gut für mich, dass sich Atkins zuerst um Suko gekümmert hatte. So war mir Zeit geblieben, mich zu sammeln. Und noch ein Vorteil lag auf meiner Seite. Trotz des Angriffs war es mir gelungen, das Schwert des Salomo festzuhalten. Meine linke Hand umspannte den Griff. Mit der Waffe zusammen wälzte ich mich herum, um möglichst schnell auf die Beine zu kommen.

Ich kniete noch, als Atkins bereits wieder angriff. Er wollte auf mich zuspringen, und ich starrte dabei in sein Gesicht mit dem offenen Mund. Mein Blick fiel dort hinein. Es loderte kein Feuer in seinem Maul. Er war nicht Kamuel, aber er besaß unwahrscheinliche Kräfte.

Atkins verzögerte den Sprung. Seine Augen bewegten sich, sie wurden dann starr, denn er hatte das Schwert gesehen, das ich als Stütze benutzte, als ich aufstand.

Amos stierte mich an. Dann schaute er wieder auf das Schwert. Ich hatte den Eindruck, als käme es ihm bekannt vor. Vielleicht merkte er auch, wie alt und wertvoll die Waffe war. Es konnte ja sein, dass sie etwas ausstrahlte, das ihm nicht gefiel. Seine Bewegung glich einem leichten Kopfschütteln. Er holte tief Luft, zitterte und schaute zu, wie ich in die Höhe kam. Ich stand.

Das Schwert war wichtig. Wichtiger als mein Kreuz. Ich hielt es mit beiden Händen fest. Noch berührte die Spitze leicht den Boden. Wenig später nicht mehr, da hatte ich die Waffe angehoben.

Er starrte mich an. Sein Mund bewegte sich. Die Worte fasste er später zusammen. »Wo ... wo ... kommt es her, verdammt? Woher hast du die Waffe?«

»Sie ist sehr alt.«

»Ja, ich weiß.«

»Kennst du sie?«

Er hob die Schultern. »Bin nicht sicher. Ich lebe schon lange. Es sind nicht alle Erinnerungen mehr da, aber es ist mir nicht unbekannt. Sie hat einem großen Menschen gehört. Er stand nicht auf unserer Seite, auch wenn er es manchmal versucht hat. Er war ein König und zugleich ein großer Magier, der vieles versucht hat.«

Ich wollte ihn nicht im unklaren lassen und sagte: »Es gehörte König Salomo. Aber jetzt ist es meins, wenn du verstehst? Das Schwert habe ich bekommen, und ich bin sein Erbe. Ich werde es auch nicht mehr aus der Hand geben ... «

»Salomo«, flüsterte er. »Ja, Salomo. Man nannte ihn auch den Weisen. Ich habe ihn erlebt ... «

»Aber er war nicht so wie du! « Ich hatte jetzt Oberwasser bekommen und ging auf ihn zu.

Die Spitze des Schwerts wies auf seinen Körper. Obwohl er so stark war, wich er zurück. Im Hintergrund hörte ich Suko. Ich wusste nicht, ob er stöhnte oder fluchte. Vielleicht beides, aber er war noch da, und das gab mir zusätzliche Hoffnung.

»Nein, Sinclair, nein, du wirst es nicht schaffen. Ich - wir sind zu stark.«

Er hatte meinen Namen gesagt. Ich war nicht einmal überrascht, dass er ihn kannte. Kamuel musste ihn gut vorbereitet haben. Wahrscheinlich hatte er ihn unter seine Fittiche genommen und ihn auch mit diesen Kräften ausgestattet.

Er sprang hoch. Es war ein Fehler von mir gewesen, ihn nicht sofort zu attackieren. So konnte er sich in die Höhe schwingen und dabei sogar noch die Arme ausstrecken. Bis hoch zur Decke kam er. Den Sprung hatte er mit einem Schrei begleitet. Er hing dort oben am Gestänge fest wie ein Turner und war aus meiner Reichweite gelangt.

Aber etwas anderes passierte. Es hing mit dem Schwert des Salomo zusammen. Bisher hatte ich es nur als eine normale Waffe erlebt, obwohl ich wusste, dass sie etwas Besonderes war. Und das zeigte sie in diesem Augenblick, denn von der Klinge her strömte etwas durch den Griff in meine Hände hinein, das ich mir nicht erklären konnte. Es war eine völlig andere und auch fremde Kraft, die bisher im Verborgenen gesteckt hatte. Erst durch das Auftauchen des ungewöhnlichen Engels war sie aktiviert worden, und sie musste ein Erbe des geheimnisvollen Königs sein.

Das Schwert stemmte sich in diesem Fall gegen seinen Besitzer. Er wollte mich nicht mehr. Immer mehr spürte ich den Zug, mit dem sich die Klinge aus meinem Griff befreien wollte. Sie bewegte sich von allein. Sie schnellte hoch, danach wieder nach unten, und all dies wurde aus luftiger Höhe beobachtet.

Atkins ließ seinen Platz nicht los. Er glotzte nach unten - um dann zu sehen, wie ich es nicht mehr schaffte, die Waffe zu halten. Die andere Kraft war einfach zu stark geworden, und so rutschte mir der Griff aus den Fingern.

Normalerweise wäre das Schwert zu Boden gefallen. Das passierte hier nicht. Es berührte ihn nicht einmal, sondern glitt darüber hinweg und suchte sich ein neues Ziel aus. Blitzschnell schnellte es in die Höhe.



Ich sah nur einen silbrig-goldenen Blitz, in den sich das Schwert des Salomo verwandelt hatte. Wie von einem Funkstrahl geleitet, fegte es auf das neue Ziel zu. Es war der hängende Atkins!

Der Mann riss noch seinen Mund auf. Ich hörte den Schrei, der auf mich nieder dröhnte. Er wusste, was mit ihm passieren würde, und reagierte entsprechend. Er ließ sich fallen. Es war seine letzte Chance. Er musste schneller sein als die Klinge, doch das war er nicht. Sie drehte sich und jagte auf den Fallenden zu.

Etwa zwei Meter über dem Hallenboden wurde er erwischt. Das wie ferngelenkte Schwert jagte von der Seite her in seinen Körper und trat mit der Spitze wieder heraus. Das Blut quoll aus der tiefen Wunde und verschmierte auch die Klinge. Danach fielen beide zu Boden.

Beim Aufprall schloss ich für einen Moment die Augen. Ich hatte es einfach nicht sehen wollen, und als ich wieder hinblickte, stellte ich fest, dass Amos Atkins nie mehr vor einer Kamera moderieren würde. Das Schwert hatte ihn getötet.

Ich ging zu ihm. Er lag auf der Seite. Die Klinge ragte mit der Spitze aus seinem Körper. Sie sah aus wie eine letzte Stütze für ihn. Er war noch nicht tot, denn er reagierte, als ich in sein Blickfeld geriet.

»Mich hast du erwischt, Sinclair. Ich wusste nicht, dass du sein Schwert besitzt. Aber es gibt einen, der stärker ist als ich und auch stärker als das Schwert.«

»Wo finde ich Kamuel?«

Die Antwort war ein hässliches Lachen und auch das letzte Lebenszeichen des Moderators, denn er starb vor meinen Füßen.

Ich drehte mich weg, denn ich hatte hinter mir Schritte gehört. Es war Suko, der auf mich zukam. Er schlich und sah nicht gut aus. Blut rann aus einer Stirnwunde, doch den Humor hatte er nicht verloren.

»Es ist schon gut, wenn man einen Körper aus Gummi hat. Das hilft bei vielen Stürzen. Ich habe mich noch etwas abrollen können.« Er stützte sich bei mir ab. »Das ist er also gewesen. Wir haben Kamuel wieder einen seiner Getreuen genommen. Er wird uns dafür um so mehr hassen.«

»Bestimmt.«

»Nimm das Schwert wieder an dich, John. Es gehört dir.«

Ich hatte mich bereits gebückt und fasste den Griff mit beiden Händen an. Es kostete mich schon eine gewisse Überwindung, die Klinge aus dem Körper zu ziehen, aber das musste ich hinter mich bringen.

Das Blut des Toten rann der Spitze entgegen. Ich schauderte leicht zusammen, als ich über die Kräfte der Waffe nachdachte. Bestimmt hatte ich nur einen Teil der Geheimnisse erfahren. Darin steckte noch mehr, und vielleicht war es auch mir irgendwann möglich, es durch die Kraft der eigenen Gedanken zu lenken.

Suko brachte mich wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. »Jetzt fehlt uns noch Kamuel. Mit ihm werden wir es nicht so leicht haben wie mit Atkins.«

»Falls er hier ist.«

Suko war überrascht. »Rechnest du damit, dass er sich zurückgezogen hat?«

»Möglich ist alles. Er wollte Amos das Feld überlassen. Ihm so etwas wie einen Auftritt geben. Eine Meisterprüfung, wie auch immer. Aber er hat verloren.«

»Und das ohne dein Kreuz ... «

»Ja.«

Suko schaute sich um. »Elohim ist ebenfalls nicht zu sehen. Wollte er nicht erscheinen?«

Ich zuckte die Achseln. »Wer kennt seine Kreise, seine Pläne? Wir nicht. Vielleicht Raniel, der Gerechte, aber er hat sich bisher zurückgehalten.«

Wir wussten auch nicht mehr weiter. Atkins, der Veränderte, war tot. Ihn holte niemand mehr zurück. Sein Körper ging bereits über in den Zustand der Verwesung. Die Haut wurde grau, sie welkte vor unseren Augen dahin, denn nun musste er seinem Alter Tribut zollen.

Eine Mumie lag vor uns. Wie bei einem Vampir. Die Haut lag noch auf dem Gesicht, aber sie bestand aus Staub, den der geringste Windstoß wegpusten würde.

»Wer mir meine Diener nimmt, greift mich an. Und letztendlich auch die große Lilith!«

Da war er wieder. Da war seine Stimme. Er hatte nicht aufgegeben, und wir fuhren herum. Kamuel hatte sich aus den Schatten an den Seiten gelöst, schlenderte auf uns zu, sprach, hielt dabei den Mund offen und erklärte uns, dass wir im Feuer der Hölle verbrennen würden ...

Dann blieb er stehen!

Auch wir rührten uns nicht. Ich war plötzlich sehr froh, das Schwert aus der Leiche gezogen zu haben. Das Gewicht dieser alten Waffe gab mir einige Sicherheit.

Kamuel sagte nichts. Er ließ uns einfach nur schauen. Seinen Mund hielt er weit offen. In dieser Öffnung und auch tiefer im Rachen bewegten sich die Flammen. Es war keine Hitze zu spüren, und so hatte er recht mit dem Begriff Höllenfeuer.

Noch kam er nicht näher. Er zitterte leicht. Ungewöhnliche Kräfte mussten durch seinen Körper strömen. Er war der Schreckensengel gewesen, und diesen Schrecken hatte er konserviert. Möglicherweise durch sein inneres Feuer, denn es spielte bei Engeln schon eine große Rolle. Da brauchte ich nur an Uriel, den Flammenengel, zu denken.

Suko hatte sich von mir wegbewegt. Er wusste, dass es in dieser Lage auf mich ankam, denn in meinem Besitz befanden sich die nötigen Waffen. Das hatte auch Kamuel festgestellt, denn er blickte das Schwert an. »Du hast es erhalten. Ich kenne es. Das Schwert des Salomo. Auch er hatte Kontakt zu mir. Er wusste um die Mächte und Kräfte in den anderen Dimensionen. Er war ein weiser Mann, und er hat sich mit ihnen direkt nie angelegt. Er kannte schon die alten Geschichten, die sich um sein Volk rankten, noch bevor über ihn die Legenden gestrickt wurden. Ich weiß nicht, wie du an das Schwert gekommen bist, aber für mich steht fest, dass es dir nicht gehört und dir niemals gehören kann.«

»Wer soll es denn bekommen?«

»Ich werde es an mich nehmen.«

»Dafür müsste ich tot sein.«

Er nickte und schloss seinen Mund. »Das bist du bereits, John Sinclair. Diese Halle wird zu deinem Grab werden. Ich habe es mir geschworen, und ich werde diesen Schwur halten.«

»Lass es darauf ankommen«, sagte ich.

»Worauf?«

»Auf einen Kampf. Nur wir beide. Du mit dem Feuer, ich mit dem Schwert. Es wäre eine gerechte Lösung. Wenn ich verliere, werde ich verbrennen, ebenso wie mein Freund, aber es soll eine Sache nur zwischen uns beiden sein.«

Kamuel überlegte nur kurz. »Gut, ich will dir die Chance geben, obwohl sie für dich keine ist. So habe auch ich meinen Spaß und kann dich vernichten.« Er lachte auf. Genau dieses Lachen war für Kamuel das Startsignal ...

Ich hatte damit gerechnet, dass er sich auf mich stürzen würde, doch das war ein Irrtum. Seine Regeln waren andere, und die bauten auf seiner Kraft auf.

Aus dem Stand sprang er in die Höhe. Schon allein dieser Sprung nach oben war viel wuchtiger und geschmeidiger als der des Amos Atkins. Kamuel war der Meister. Er war der Schreckensengel, und er war schon einmal vor dem Verderben gerettet worden.

Ich wollte nicht, dass ihm Lilith auch diesmal die rettende Hand entgegenstreckte. Ich wollte ihn vernichten, aber er schwebte plötzlich unter der Decke.

In diesem Fall sah er wirklich aus wie ein Engel ohne Flügel, der sich auf den Weg gemacht hatte. Sein langer Mantel begleitete ihn an den Seiten wie ein auf- und abwehender Schatten. Das Gesicht war nach unten gerichtet. Er wollte mich anschauen, und den Mund hielt er weit offen, den ich als rotes Loch sah.

Die Flamme schoss hervor. Eine sehr lange Zunge, die geradewegs auf meinen Kopf zuhuschte. Ich war schneller, sprang zur Seite, der Feuergruß erwischte mich nicht, tanzte dafür über dem Boden, wo er nicht verlosch. Das Feuer brannte weiter. Und der nächste Flammengruß jagte in meine Richtung.

Kamuel wollte mich einkreisen. Er setzte überall seine Feuer, die ich nicht löschen konnte und auch nicht wollte. Ich ließ mich bewusst einkreisen, während sich Suko in Sicherheit gebracht hatte und mir von außerhalb der Kreise zuschrie: »Bist du denn wahnsinnig, John? Du wirst verbrennen!«

»Nein, lass mich!«

Es war verdammt riskant, was ich tat. Aber nur so kam ich an den Schreckensengel heran. Ich musste ihn einfach überlisten und ihn mit den eigenen Waffen schlagen, wie ich es auch bei Belial, dem Engel der Lügen, getan hatte.

Das Feuer hatte den Kreis geschlossen. Es loderte als mannshohe Wand um mich herum. Für mich gab es keinen Ausweg. Die Flammen hätten mich sofort gepackt, wenn ich in sie hineingesprungen wäre. So blieb ich im Kreis. Auf der Stelle drehte ich mich, den Kopf in den Nacken gelegt, um in die Höhe schauen zu können. Dort schwebte Kamuel über allem.

Er war siegessicher. Er lachte. Er drehte seine Kreise und verlor dabei an Höhe. Für ihn war alles perfekt. Er würde innerhalb des Feuerkreises landen, den er geschaffen hatte. Das war seine Welt, in der er mich vernichten konnte.

Die letzten Meter schwebte er tatsächlich wie ein Engel herab. Er landete genau im Kreis. Sein Gesicht wurde vom Widerschein der Flammen ebenfalls wie das meine erfasst. Es hatte uns beiden ein zuckendes Leben eingehaucht, aber in seinen Zügen sah ich das Dämonische schimmern. Das Feuer strahlte keine Wärme ab. Ich verbrannte nicht und wurde nicht einmal angesengt. Aber ich nahm wahr, wie sich der Kreis immer mehr verengte. Wenn mich die ersten Flammenzungen erreichten, dann war ich verloren.

Das Schwert hatte sich bei Amos Atkins selbständig gemacht. Hier reagierte es nicht. Es lag nur schwer in meiner Hand, und Kamuel verspottete es, denn er wollte wissen, warum ich ihn nicht angriff.

»Weil du mir einfach zu stark bist«, sagte ich, drückte meinen linken Arm ein wenig nach unten und öffnete die Faust, damit das Schwert zu Boden fallen konnte.

Ich hatte es freiwillig aus der Hand gegeben, was Kamuel sehr gefiel. »Gut, John Sinclair, sehr gut. Du hast eingesehen, dass es dir nichts bringt, wenn du mich mit dieser Waffe angreifst. Das ist gut. Aber bitte nicht um Gnade . . .-«

»Das will ich auch nicht.« Ich hatte die Antwort sehr laut gesprochen, was ihn wohl irritierte, denn er schaute ruckartig hoch.

Das Abwenden seines Blickes hatte ich für mich genutzt. Bisher war nur vom Schwert die Rede gewesen, doch ich verließ mich jetzt auf eine andere Waffe.

»Was willst du ... «

Er sah das Kreuz! Überraschung stahl sich in seine Augen. Er kannte es. Das Kreuz machte ihm nichts aus, ich spürte auch keine Erwärmung, aber beim erstenmal hatte ich es nicht aktiviert. Das tat ich jetzt.

Bevor Kamuel eingreifen konnte, sprach ich schnell die Formel, die ebenfalls einen alttestamentarischen Ursprung hatte.

»Terra pestern teneto - salus hic maneto ... «

Es passierte mehreres auf einmal! Das Gesicht der mächtigen Gestalt vor mir wurde plötzlich von einem grellen Licht angestrahlt. Hinein in das Licht drang das Schwert des Salomo. Es war nicht mehr auf dem Boden liegengeblieben, und es rammte seine obere Hälfte in den Körper dieses Schreckensengels hinein. Eine mächtige Kraft hob Kamuel vom Boden ab, und in seinem Rücken sah ich so etwas wie eine Leinwand, die mir einen Blick in eine andere Welt oder Dimension freigab.

Dort zeichneten sich mehrere Gestalten ab. Es konnten andere Engel sein, so genau wusste ich es nicht, aber einer war deutlich zu sehen. Dort stand Elohim. Er lächelte und winkte mir zu, denn er war sehr zufrieden mit mir.

Ein furchtbarer Schrei durchtoste die Halle. Kamuel, der sich für unbesiegbar gehalten hatte, war in das Licht hineingezerrt worden. Für ihn war die Kraft des Lichts zerstörerisch. Sie vernichtete ihn. Sie war dabei, ihn zu zerreißen. Diesmal erschien keine helfende Hand, denn gegen diese Macht des Kreuzes kam selbst eine Person wie Lilith nicht an. Sie musste zurückbleiben und schaute sicherlich aus dem Hintergrund zu, wie ihr großer Diener in Stücke gerissen wurde, die dann in den Sog gerieten.

Die Arme, die Beine, Teile des Körpers und zum Schluß sein Schädel, der sich noch mal drehte, sogar Feuer spie, dann aber innerhalb des strahlenden Lichts zerplatzte wie eine reife Frucht.

Es gab ihn nicht mehr. Und ich hörte die Stimme des Elohim. »Wir sind stolz auf dich, John, Raniel und ich ... «

Nach diesen Worten sackte auch das Licht zusammen. Das Feuer war ebenfalls verschwunden, und Suko und ich fanden uns in der normalen Umgebung wieder.

Neben mir lag das Schwert. Ich hob es auf. Ich lächelte es an und dachte daran, dass ich eine verflucht starke Waffe bekommen hatte, deren Geheimnisse ich noch ergründen musste. Jedenfalls war sie mehr als ein Ersatz für meinen Dolch.

Ich sah Suko lachen. Er umarmte mich. »Gratuliere, Alter, das war erste Klasse.«

»Na ja, ich hatte Glück.«

»Und das gehört dem Tüchtigen - oder?«

»Wenn du das sagst, nehme ich das so hin.«

Wir verließen die Halle und warfen keinen Blick mehr zurück. Was auch immer noch auf uns zukommen würde, so leicht waren wir beide nicht aus dem Rennen zu werfen ...

# ENDE